Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 78 (1933)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
LEHRERZEITUNG
ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

78. JAHRGANG Nr. 5
3. Februar 1933

Beilagen: Aus der Schularbeit - Pestalozzianum - Zeichnen und Gestalten - Erfahrungen - Heilpädagogik (alle 2 Monate) - Schulgeschichtliche Blätter (halbjährlich) - Der Pädagogische Beobachter (monatlich)

Erscheint jeden Freitag

Schriftleitung: Alte Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 21.895 • Annoncenverwaltung, Administration und Druck: Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G., Zürich, Stauffacherquai 36-38, Telephon 51.740

Infektionsgefahr!

Zur Zeit der Erkältungskrankheiten bildet jede Menschenansammlung eine Ansteckungsgefahr. Um jeden erkrankten Menschen schwebt sozusagen eine Wolke von Krankheitskeimen. Diese dringen in die Luftwege ein und wer für die Krankheit empfindlich ist, erkrankt ebenfalls.

Vorbeugen ist besser als heilen. Machen Sie einen Versuch mit FORMITROL-Pastillen, die man langsam im Munde zergehen lässt. Formitrol enthält ein kräftiges, antibakterielles Mittel: Formaldehyd.

Lehrern, die Formitrol noch nicht kennen, stellen wir Muster und Literatur gerne gratis zu. 53

DR. A. WANDER A.-G., BERN

Versammlungen

☛ *Einsendungen müssen bis spätestens Dienstag vormittag auf dem Sekretariat der «Schweizerischen Lehrerzeitung» eintreffen.* *Die Schriftleitung.*

Lehrerverein Zürich.

a) Hauptverein. Freitag, 3. Februar, 20.00 Uhr, Schulhaus Hirschengraben, Zimmer 101, 3. Abend: *Einführungskurs in die Geld- und Währungsfragen.* Referent: Herr Hermann Meyer, 1. Sekretär der Zürcher Handelskammer.

— Samstag, 4. Februar, 14.15 Uhr, Schulhaus Milchbuck: *Neues Zeichnen* (Oberstufe).

b) Lehrerturnverein. Montag, 6. Februar, 17.30—19.30 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli: Mädchenturnen, III. Stufe; Männerturnen; Spiel.

— *Lehrerinnen.* Dienstag, 7. Februar, 17.30—18.20 Uhr, Sihlhölzli: Lektion von Frl. M. Haegele mit einer 5. Klasse. — 18.20—19.20 Uhr: beide Abteilungen Frauenturnen. — Nach dem Turnen freie Zusammenkunft im «Vegi», Sihlstrasse.

c) Pädagogische Vereinigung. Donnerstag, den 9. Februar, 18.00 Uhr, Beckenhof: *Der moderne Mensch und die Bibel. Paulus und sein Werk. Korintherbrief.*

— *Arbeitsgemeinschaft der Reallehrer, Sprachgruppe.* Donnerstag, den 9. Februar, 16.30 Uhr, Lehrerzimmer Hohlstrasse: Besprechung von Nacherzählung und der Beobachtungsaufsatz.

— *Arbeitsgruppe.* Dienstag, den 7. Februar, 17.00 Uhr, Hohe Promenade, Zimmer 86: Planmässiges Zeichnen im 6. Schuljahr.

d) Naturwissenschaftliche Vereinigung. Dienstag, den 7. Februar, 20.00 Uhr, im Demonstrationszimmer des Schulhauses Hirschengraben, 3. Stock links: *«Radio-Apparatur für die Schule».* Demonstrationen von Sekundarlehrer Eugen Knup, Romanshorn.

Kantonaler Zürcherischer Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform.

Ausschreibung der Lehrerbildungskurse 1933. Kartonnagekurs, Metallkurs. Fortbildungskurse. Nähere Angaben unter «Kurse» im Textteil. Die bereits in Nr. 4 angezeigten Angaben erscheinen infolge eines Irrtums erst in der heutigen Nummer. Anmeldungen bis 24. Februar an Otto Gremminger, Schulhausstrasse 49, Zürich 2.

Affoltern. *Lehrerturnverein des Bezirks.* Dienstag, 7. Februar, 18.15 Uhr: Turnen, auch Mädchenturnen. Leitung: Herr Schalch.

Basel. Schulausstellung, Münsterplatz 16. Montag, 6. Februar, 20.00 Uhr, im Münstersaal des Bischofshofes: Elternabend. Vorführung geographischer Schulfilme von Dr. G. Imhof. — Montag, 6. Februar, 17.00 Uhr, in der Aula der Petersschule: Schulpraktischer Kurs von Dr. Wild über Sexualpädagogik. — Mittwoch 8. Februar, 17.30 Uhr, Petersschule: Schulpraktischer Kurs von F. Bieder: Die Schallplatte im Französisch-Unterricht.

Baselland. *Lehrergesangverein.* Samstag, 4. und 11. Februar, im «Engel» in Liestal: Letzte Gesangsproben vor dem Straumann-Konzert.

— *Lehrerinnenturnverein.* Uebung: Samstag, 11. Februar, 14.00 Uhr, in Liestal, nachher Korbballspiel.

Bülach. *Lehrerturnverein.* Freitag, 10. Februar, 16.45 Uhr, in Bülach: 16.45 Uhr, Spiel; 17.15 Uhr, Mittelstufe; Bockspringen; Lauf; Ballspiele.

Hinwil. *Lehrerturnverein des Bezirks.* Freitag, 10. Februar, 18.00 Uhr, in Rüti: Mädchen, 3. Stufe; Freiübungen, 2. Stufe; Gerät, 3. Stufe; Spiel.

Limmattal. *Lehrerturnverein.* Montag, 6. Februar, 17.00 Uhr, Turnhalle Albisriederstrasse: Zwischenübung.

Meilen. *Lehrerturnverein des Bezirks.* Montag, 6. Februar, 18.00 Uhr, in Meilen: Mädchen, 3. Stufe; Freiübungen, 2. Stufe; Singspiel, 1. Stufe; Spiel. — Samstag/Sonntag, 11./12. Febr.: Skitour über Amdenerhöhe. Nähere Auskunft in der Turnstunde vom 6. Februar und bei Herrn Georg Bächler, Lehrer, Männedorf.

Pfäffikon. *Lehrerturnverein.* Mittwoch, 8. Februar, 18.30 Uhr, in der Turnhalle Pfäffikon: Schreit- und Hüpfübungen, 2. Stufe; Freiübungen, Geräteübungen, 3. Stufe. Finanzielles. Wichtige Besprechung.

Uster. *Lehrerturnverein.* Montag, 6. Februar, 17.40 Uhr, im Hasenbühl: Mädchenturnen, 3. Stufe, Schreit- und Hüpfübungen; Geräteturnen der 2. Stufe; Spiel.

Winterthur und Umgebung. *Lehrerverein.* Samstag, 4. Februar, 17.00 Uhr, im kleinen Saal des Kirchgemeindehauses: Vortrag von Herrn Fr. Schwarz, Bern: «Wege, die nicht über Russland führen». Gäste willkommen!

— Donnerstag, 16. Februar, 20.15 Uhr, im «Steinbock», Winterthur: Vortrag von Herrn Stadtbibliothekar Dr. Dejung: «Unbekannte Schriften Heinrich Pestalozzis». Einladung durch den historisch-antiquarischen Verein.

— *Lehrerturnverein. Lehrer.* Montag, 6. Februar, 18.00—18.30 Uhr, in der Kantonsschulturnhalle: Korbball; nachher Mädchenturnen, 2. Stufe; Spiel.

— *Lehrerinnenturnverein.* Freitag, 10. Februar: Mädchenturnen, 3. Stufe.

H. KOCH AKTIENGESELLSCHAFT
DIETIKON

empfiehlt sich zur Lieferung

von Schulbänken (auch Wienerbestuhlungen), Lehrerpulten, Wandschränken, Korpussen, Ausstellungskästen; Buffets, Tischen etc. für Schulküchen und Kästen für Projektionsapparate. — Auch Wandtafeln mit Eisen- und Holzgestellen, Streifenwandtafeln und Wandkartenständer beziehen Sie vorteilhaft bei uns.

20

Kreiden

erstklassiges Schweizerfabrikat, in allen Farben und für alle Zwecke liefert zu vorteilhaften Preisen 130

Kreidefabrik R. ZGRAGGEN, STEG (Zürich)

GUMMI
hyg. Artikel
DISKRETE BERATUNG
20 Jahre Bestand
PROSPEKTE GRATIS
Stella-Export Thalberg 4
GENÈVE
42

Ein Erfolg!

In einem Vierteljahr die **2. Auflage**

E. BÜHLER:

Begriffe aus der Heimatkunde

In Wort u. Skizze in Verbindung mit dem Arbeitsprinzip. **Preis Fr. 4.—.** 115 Seiten Text, 70 Seiten Skizzen.

Bezugsort: 110

H. Brüngger, Lehrer, **Oberstammheim**
Quästor der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

BERN Restaurant f. neuzeitliche Ernährung **RYFFLIHOF,** Neuengasse 30
I. Stock, b. Bahnhof. Mittag- u. Abendessen Fr. 1.20, 1.60, u. 2.-, Zvieri -.50. **A. Nussbaum.**

Novaggio Pension Belcantone
b. Lugano, 650 m ü. M. Idealster Ferienaufenthalt. Moderner Komfort. Prima Referenzen Grosse Terrasse und Garten. Pensionspreis Fr. 7.—. Traubenkur. Prospekte. Telephon 23.
35 Bes.: **Cantoni-Corti.**

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

3. FEBRUAR 1933 · SCHRIFTLEITUNG: ALTE BECKENHOFSTRASSE 31, ZÜRICH 6 · 78. JAHRGANG · Nr. 5

Inhalt: Schneeloses Winterland — Einige allgemeine Gedanken zur Frage der Ausbildung der Volksschullehrer — Die deutsche Lehrerschaft verteidigt ihre akademische Ausbildung — Aus der Kulturgeschichte unserer Heimat — Nationaler Ausschuss für Geschichtsunterricht — Schul- und Vereinsnachrichten — Schulfunk — Kurse — Kleine Mitteilungen — Aus der Lesergemeinde — Bücherschau — Zeitschriften — Der pädagogische Beobachter Nr. 2 — Pestalozzianum Nr. 1

Schneeloses Winterland

Wie ein Abend ist der Tag —
Winterherz ist ohne Schlag,
Nebel feuchtet Forst und Flur,
Netzt den Steinblick der Natur.

Alles still und eingekehrt,
Alle Bodenkraft verzehrt,
Nicht ein Sommerflügel zirpt,
Selbst der Berg im Nebel stirbt.

Meine Augen kehren ein —
Nebelübersprüht und klein
Steh' ich still beim toten Hag,
Und wie Abend ist mein Tag . . .

Hermann Hiltbrunner.

Einige allgemeine Gedanken zur Frage der Ausbildung der Volksschullehrer

1. Bildung ist Bildung zu etwas. Sie hat ein Ziel und beruht insofern auf dem zielsetzenden Willen. Die Methoden der Bildung sind die Wege zum Ziel, die Mittel, es zu erreichen. Sie zu erkennen, ist Sache des Nachdenkens, der Wissenschaft.

2. Es gibt Ziele, die nur Mittel für andere Ziele sind. Man kann sie Mittelziele oder hypothetische Ziele nennen im Unterschied von den letzten Zielen.

3. Das Ziel für die Ausbildung des Volksschullehrers ist ein Mittelziel. Es wird bedingt durch das Ziel, das man der Volksschule stellt. Das Bedürfnis einer Reform der Volksschullehrerbildung ist daher meist ein Zeichen für ein Bedürfnis nach Reform der Volksschule. Man will die Lehrerbildung reformieren, um damit auf die Reform der Schule hinzuwirken. Eine Reform der Lehrerbildung ohne dieses Ziel schwebt in der Luft.

4. Die Volksschule ist von allen Schularten die eigenartigste. Sie ist die Grundlage aller übrigen Schulen und unternimmt, das Volk in seiner Gesamtheit zu bilden. Bildung ist, streng genommen, nie abgeschlossen. Das verrät sich auch in der idealen, etwas unbestimmten Weite der bekannten Bildungsziele. Der Mensch will aber nicht endlos auf der Schulbank sitzen. Zwischen den praktisch möglichen Zielen der Schule und dem idealen Bildungsziele klafft also stets eine Lücke. Ein auszeichnendes Merkmal der Volksschule scheint es nun zu sein, dass bei ihr diese Lücke fast verschwindet. Sie käme dem Ideal einer abgeschlossenen Bildung also näher als jede andere Schule.

5. Wir nehmen diesen Gedanken, der uns ausgesprochen oder unausgesprochen nicht selten begegnet, als eine Vermutung, als eine Arbeitshypothese, mit der wir versuchen wollen, das Wesen der Volksschule und ihres Lehrers zu ergründen, indem wir sie selbst auf ihre Wahrheit prüfen.

6. Oberflächlich wäre es, zu meinen, die Volksschule erreiche ihr Ziel am besten, weil sie sich mit dem niedrigsten Ziel begnügt, denn dann wären noch vollkommenere Schularten denkbar, und die vollkommenste mit dem O-Ziel. Es ist im Gegenteil deutlich, dass die Ziele der Volksschule nicht niedriger werden.

7. Tiefer dringt die Beobachtung, dass es kein Volk gibt, das sich eine allgemeine Menschlichkeit zum Ziele wählt, das Ziel des Humanismus. Wenn es auch schwer ist, im einzelnen festzustellen, was ein Volk oder ein Mann aus dem Volke als sein Volksideal betrachtet, so gilt doch immer, dass es nichts Halbes, sondern etwas Ganzes sein soll, was er will.

8. Man sagt von der Natur, dass sie stets ein Ganzes schaffe, wie die Griechen es nannten, ein *σύνολον*, das Konkrete. Das Werk der Volksbildung steht der Natur nahe, beide wollen ein Ganzes.

9. Wenn man in pädagogischen Dingen von der Natur redet, so meint man nicht die äussere Natur, das wäre zu wenig, und auch nicht die gesamte Natur, das Wirkliche überhaupt, das wäre zu viel. Denn man will das Verhältnis des Pädagogischen zur Natur bestimmen. Also darf man es nicht von vornherein schon ganz von ihr ausschliessen oder ganz ihr unterordnen. Der Pädagoge wird zur Natur rechnen die geistige Begabung des Menschen, die er durch die Natur hat, aber auch die allgemeinen Bedingungen, unter denen er von Hause aus lebt und unter denen er allein zum Menschen wird, die menschlichen Gemeinschaften des Volkes und Stammes, der Sippe und die Hausgenossenschaft selbst. Ein Tier, das unter den gleichen Bedingungen, in der gleichen menschlichen Umgebung aufwächst wie ein menschliches Kind, wird doch kein Mensch, es lernt nicht sprechen, die natürliche Begabung fehlt ihm. Und andererseits, ein menschliches Kind, das nicht unter Menschen aufwüchse, müsste zum Tier herabsinken, es würde ebenfalls nicht sprechen lernen, und würde sogar, wie man beobachtet haben will, verblöden.

10. Zur Natur des Menschen gehört das Menschsein, also sind die beiden Bedingungen, unter denen er allein zum Menschen wird, die Begabung zum Menschen und die menschliche Gemeinschaft, als die natürlichen zu bezeichnen.

11. Beide aber sind nicht unabhängig voneinander. Die menschliche Gemeinschaft, in der sich die Anlagen des Einzelnen allein zu entfalten vermögen, hat sie auch im Stamme zur Entwicklung gebracht. Irgendwelche Begabung aber musste vorhanden sein, um aus der tierischen eine menschliche Gemeinschaft zu machen. Der deutlichste Ausdruck dieses Zusammenhanges und damit des menschlichen Wesens ist die Sprache.

12. Das Wort ist nur dadurch Wort, dass es einen Sinn hat, dass es einen Begriff ausdrückt, einen Allgemeinbegriff oder einen Einzelbegriff.

13. Begriffe bilden sich nach unserer natürlichen Anlage von selbst im Zusammenhang mit unseren Sinneswahrnehmungen und unseren seelischen Erlebnissen. Aus der menschlichen Gemeinschaft, die uns umgibt, empfangen wir dabei, ebenfalls ohne dass eine besondere Veranstaltung nötig wäre, das zugehörige Begriffswort. Bei der Entstehung vieler dieser natürlichen Begriffe sind also Sinnesempfindungen beteiligt. Der Begriff selbst aber besteht nicht aus Empfindungen, er geht über sie hinaus. Nur so erklärt sich die Allgemeinheit des Allgemeinbegriffes. Der Einzelbegriff ist noch verwickelter gebaut und setzt, wie es scheint, Allgemeinbegriffe voraus.

14. Den natürlich gewachsenen Begriffen steht der künstlich gebildete Begriff der Wissenschaft gegenüber. Er wird gebildet durch eine Begriffsbestimmung, eine Definition, die die Merkmale des Begriffs angibt. Der Begriff der Farbe Blau bildet sich auf natürliche Weise bei Betrachtung des Himmels oder einer blauen Blüte. Wir arbeiten mit ihm schon, wenn wir beide blau nennen. Der physikalische Begriff der Farbe Blau hat eine weit umständlichere Entstehung, man muss vorher sehr viele andere Begriffe, den der Schwingungszahl, der Absorption und Reflexion usw. erfasst haben. Aber dieser verwickeltere Begriff hat den Vorzug, dass mit ihm unter Umständen auch der Blinde arbeiten kann, dem der natürliche Begriff der Farbe nicht zugänglich ist. Im wissenschaftlichen Begriff erheben wir uns also über manche Mängel und Schranken unserer sinnlichen Organisation.

15. So viele Vorzüge aber auch der wissenschaftliche, der definierte Begriff haben mag vor dem natürlichen, er kann ihn doch nicht in allen Fällen ersetzen. Denn um einen Begriff zu definieren, müssen wir immer schon Begriffe haben, mit Hilfe deren wir definieren. Es ist also überhaupt nicht möglich, alle Begriffe zu definieren. Für die undefinierten oder undefinierbaren Grundbegriffe der einzelnen Wissenschaften müssen wir zum mindestens in der Anwendung der Wissenschaft auf die Wirklichkeit den zugrunde liegenden natürlichen Begriff zur Verfügung haben. Ausser den Grundbegriffen aber hat die Wissenschaft noch viele andere Begriffe, die sie nicht definiert. Für die bei weitem grösste Zahl der Worte, mit denen sie sich ausdrückt, setzt sie das natürliche Verständnis, also den natürlichen Begriff voraus.

16. Die natürlichen Begriffe schliessen sich zusammen zu einem Begriffsnetz, einem System, das den natürlichen Bedingungen und Verhältnissen entspricht, unter denen die menschliche Gemeinschaft lebt, und, da es immer wieder von neuem entsteht, auch leicht den Aenderungen sich anschmiegt, die im Leben der Völker eintreten.

17. Die Enstehung dieses natürlichen Begriffssystemes ist also an die Gegenstände der Wirklichkeit gebunden. Phantastisch gebildete Begriffe hätten nicht die Beziehung zum Wirklichen, ohne die es Wahrheit in unserem Erkennen nicht geben kann. Der Begriffserwerb ist aber kein blosses hinnehmen eines von aussen kommenden Stoffes, sondern beruht ebenso auf der Gegenwirkung einer lebendigen geistigen Kraft in jedem Einzelnen. Denn nur kraft unserer menschlichen Anlage können wir auf das, was die Dinge unsern Sinnen bieten und was wir von unsern Mitmenschen hören, mit Begriffen antworten und so wirklich Mitglieder der menschlichen Gemeinschaft werden. Sicherheit und Klarheit, die wir vom Denken verlangen, sind schon Eigenschaften des natürlichen Begriffs.

18. Die natürlich gewachsenen Begriffe aber haben nicht nur Erkenntnis-Bedeutung. Durch blosses Erkennen kämen wir noch nicht zum Tun. Trieb, Gefühl und Neigung, Entschluss und Wille müssen zum begrifflichen Erkennen hinzutreten, oder besser, sie sind zugleich und zusammen mit den natürlichen Begriffen gewachsen, wie um einen festen Kern, der ihnen Halt gibt und den sie dafür mit Lebenskraft tränken.

19. Auch die seelischen Einheiten sind *σύνολα*, Ganzheiten, ins Unendliche gegliedert. Im einfachsten Fall haben wir Begriffe mit Gefühlsfärbungen, oft aber verwickelte Systeme von Begriffen, Vermutungen, Erkenntnissen, Gefühlen, Wertungen und Entschlüssen.

20. Begriffe, die Kerne solcher Systeme sind, kann man als praktische Begriffe bezeichnen.

21. Der Begriff des Guten, alle Wertbegriffe gehören dahin. Um den Begriff Gottes baut sich schliesslich die theologische Wissenschaft. Und doch muss er, wie der Begriff des Guten, seinem Ursprung nach zu den natürlich gewachsenen Begriffen gerechnet werden. Zwischen den natürlich gewachsenen und den künstlich gebildeten Begriffen, wie sie vornehmlich in der Wissenschaft auftreten, gibt es also Uebergänge. Die Natur macht keine Sprünge.

22. Diesen Uebergang werden wir als die Grenze anzusehen haben zwischen dem, was in das Gebiet der natürlichen Bildung des menschlichen Geistes gehört, und dem, was darüber hinausgeht, der abstrakteren Wissenschaft, der Gelehrsamkeit, der technischen Kultur.

23. Der Mensch, der sich über die Stufe des Natürlichen erhebt, verliert leicht die lebendige Ganzheit des Denkens, Empfindens und Tuns. Zu Zeiten wird er ungerecht und überhebt sich gegenüber der Daseinsweise des natürlichen Menschen, und, in die entgegengesetzte Einseitigkeit verfallend, will er dann wieder aus der Kultur zurück in die einfache Natur, indem er beide verkennt.

24. Die natürliche Bildung, die sich auf die naturgewachsenen Begriffe gründet, steht zu keiner höheren Bildung, die wirklich höher ist, im Widerspruch. Denn sie ist ihre Grundlage.

25. Mit Hilfe der gewonnenen Begriffe lässt sich das Wesen der Volksschule bestimmen: ihr fällt die Aufgabe zu, die natürliche Bildung, die Grundlage aller Bildung und Kultur, für die ganze Volksgemeinschaft zu sichern.

26. Der Aufgabe entsprechend muss auch ihr Verfahren eine eigne Art haben, die sich von der aller anderen Schulen, im Ganzen genommen, unterscheidet.

27. Die Natur des Menschen und die natürliche Gemeinschaft, in der er lebt, sorgen von selbst für das Aufflammen jener geistigen Kraft, die unsere natürlichen Begriffe bildet und sie in praktischen Systemen zusammenschliesst, die ethisch und religiös verankert dem Einzelnen eine volle Menschlichkeit und der Gemeinschaft den Zusammenhang zu geben vermögen. Denn sonst wären wir nie dazu gelangt.

28. Was die Volksschule übernimmt und allein übernehmen kann von dieser Leistung der Volksge-

meinschaft für die geistige Entwicklung des Heranwachsenden, ist der Teil, der sich allgemein regeln lässt. Die Anregungen, die von der Umgebung des Kindes zerstreut und nicht immer in gutem Sinne ausgehen, fasst sie zusammen in sorgfältiger Auswahl und wohlüberlegter Reihenfolge. So sorgt sie, dass die aufblühende geistige Kraft des Einzelnen nicht unter den Zufälligkeiten des Lebens wieder verkümmert. Wie jede Schule arbeitet sie auf Stetigkeit.

29. Die geistige Entwicklung nimmt den Weg, wie man sagt, vom Einfachen zum Verwickelten oder Zusammengesetzten, vom Näheren zum Ferneren. Aber nicht vom logisch Einfachen, den allgemeinsten Begriffen, sondern von dem für das Kind Einfachsten und Nächsten geht sie aus. Also von der Einzelwahrnehmung zur Allgemein-Erkenntnis, vom einzelnen Tun zu Grundsätzen des Tuns. Vom Allgemeinen führen dann die logischen Beziehungen, die in einfachen Formen dem Kind schon früh aufgehn, wieder in der Anwendung von selbst zum Einzelnen. Die beiden Wege des Denkens gehören zusammen und ergänzen sich immer besser.

30. Diese Entwicklung ist durch die Natur, im oben bestimmten Sinne dieses Wortes, selbst gegeben. Es kann daher für die Volksschule als Schule der natürlichen Volksgemeinschaft kein innerer Widerspruch, keine sogenannte Antinomie bestehen zwischen Gemeinschaftserziehung und Entfaltung der geistigen Eigenkraft des Einzelnen. Denn der Einzelne kommt erst zur Entfaltung im Zusammenwirken der ihm eigenen Anlage mit den von der Volksgemeinschaft, hier in der Form der Volksschule, ausgehenden Anregungen. Der oben als Vermutung aufgestellte Satz besteht also zu Recht. Die Volksschule kann ihr Bildungsideal wohl zu erfüllen versuchen, weil die Erfüllung nach den allgemeinen von der Natur gegebenen Bedingungen möglich ist.

31. Der Volksschullehrer, der das Ideal und das Gesetz seiner Schule mit Klarheit erfasst, wird auch der Schönheit seines Berufes inne werden: als Vertreter der Volksgemeinschaft helfen an der Schöpfung und Festigung der natürlichen Begriffe in ihrem natürlichen Ausdruck, helfen an dem Menschwerden des Menschen.

32. So wird er seinen Schüler geleiten bis zu jener Grenze, wo verwickeltere Methoden für die Bildung künstlicher Begriffe einsetzen. Er muss daher selbst diese Grenze kennen, selbst darüber hinausgekommen sein.

33. Der Erkenntnisstoff, den er zu überliefern hat, ist der Durchschnittsbesitz des natürlichen Menschen seiner Volksgemeinschaft, in dem er sich als erwachsenes Mitglied dieser Gemeinschaft schon bewegt. Zum Erwerb dieses Erkenntnisstoffes müssen also für ihn keine besonderen Anstalten getroffen werden. Geschlossene Anstalten wirken sogar ungünstig, soweit sie ihn von der Volksgemeinschaft trennen. Für jenes Mehr aber, das ihm nötig ist, um über dem Stoff zu stehen, muss ihm Wahlfreiheit zugebilligt werden. Denn aus dem allgemeinen Wesen der Volksschule lässt sich, wie es scheint, kein hinreichender Bestimmungsgrund ableiten, nach dem er irgendeiner Wissenschaft den Vorzug in dieser Hinsicht zu geben hätte, es sei denn etwa der methodisch vollkommensten und durchsichtigsten.

34. Darüber hinaus ergeben sich nur zwei, aber nicht ganz leicht zu erfüllende Forderungen für die Ausbildung des Volksschullehrers. Er soll die Volksgemeinschaft vertreten, also muss er selbst fest in ihr verwurzelt sein, in ihrem Denken und ihrer Sprache, in ihren Begriffen und den ethischen und religiösen Werten, die in ihr leben. Er muss aber diese Begriffe, Erkenntnisse und Wertungen nicht nur selbst haben, sondern auch nachgedacht haben über ihren Gehalt und ihre Wahrheit, und dazu über die Bedingungen ihres Lebens in der menschlichen Seele, über das, was sie fördert, und das, was sie stört. Verlangt man also eine Wissenschaft von dem Volksschullehrer, so muss es die Philosophie sein.

35. Die Philosophie aber, die hier erforderlich wäre, besitzt niemand. Auch die Annäherung, die man unter dem Namen Pädagogik dem Lehrer zumuten zu können meint, ist nicht als fertige Ware an irgendeiner bestimmten Stelle, etwa der Hochschule, zu beziehen. Es gibt viele Philosophien, also auch viele Pädagogiken. Logik und Ethik aber müssen auch für den Pädagogen die führenden philosophischen Wissenschaften sein.

36. Muss nun entschieden werden, welche Einrichtungen zur Ausbildung des Volksschullehrers zu treffen sind, so ist die sicher erfüllbare Forderung einer durch Nachdenken vertieften und veredelten Volksverwurzeltheit in den Vordergrund zu rücken, für die berufswissenschaftliche Ausbildung aber sollte weitherzige Anerkennung jeder Zurüstung walten, die den natürlichen Bedingungen genügt, von ernster Gesinnung getragen und durch Leistungen empfohlen wird.

37. Verschiedenheit der Methoden und der Wertungen, wie im Religiösen, auf eine Einheit bringen zu wollen, geht zur Zeit gewiss nicht an und ist vielleicht nie möglich. Freiheit aber, in gegebenen Grenzen, ist immer zu wünschen. *Willy Freytag.*

Die deutsche Lehrerschaft verteidigt ihre akademische Ausbildung

Die Deutsche Nationalversammlung in Weimar hatte durch Artikel 143 der Reichsverfassung die Lehrerbildung in entscheidender Weise zu ordnen unternommen, indem sie bestimmte, dass die Lehrerbildung nach den *Grundsätzen, die für die höhere Bildung allgemein gelten,* für das Reich *einheitlich* zu regeln sei.

Zwar vermochte das Reich unter der Last der übrigen Verpflichtungen die hier gewiesene Aufgabe nicht zu lösen; aber in den einzelnen Ländern schritt man entschlossen und begeistert zur Tat. Im Frühjahr 1923 beschloss der sächsische Landtag unter Zustimmung *aller* Parteien, dass die Volksschullehrer und -lehrerinnen ihre wissenschaftliche Berufsausbildung an der Universität Leipzig und an der Technischen Hochschule Dresden, ihre praktisch-pädagogische Ausbildung an den mit diesen Hochschulen zu verbindenden pädagogischen Instituten erhalten sollen. Preussen übertrug die entsprechende Ausbildung seiner Volksschullehrer einer Reihe neugegründeter pädagogischer Akademien. — Mit starkem Einsatz, in kraftvollem Wirken wurden die neuen Aufgaben in Angriff genommen. Auch der Fernstehende spürte deutlich, dass ein fortschrittliches Streben bereits Früchte zu tragen begann.

Da benützte die Reaktion die verschärfte wirtschaftliche Lage zu einem Vorstoss gegen die neuen Formen der Lehrerbildung. Es kam zu Kürzungen in Baden und Thüringen; Ostern 1932 erfolgte die Massenschliessung preussischer Akademien. Ein Generalangriff gab die Losung aus, dass mit dem «Versuch» der akademischen Lehrerbildung überhaupt Schluss gemacht werde.

Die deutsche Lehrerschaft trat diesen Eingriffen in verfassungsmässige Rechte in einer kraftvollen Kundgebung am

27. November des vergangenen Jahres geschlossen entgegen[1]). Eben diese Geschlossenheit der deutschen Lehrerschaft in der Frage ihrer Ausbildung ist es, welche jeden Freund vertiefter Lehrerbildung ermutigen muss. Neben dem Deutschen Lehrerverein luden zur Kundgebung ein: der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein, der Katholische Lehrerverband des Deutschen Reiches, der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen, der Reichsverein der hauptamtlichen Lehrerschaft deutscher Berufsschulen, der Deutsche Verein für das mittlere Schulwesen und der Verband Deutscher Evangelischer Lehrer- und Lehrerinnenvereine. Zur Tagung wurden die Behörden des Reichs, die Unterrichtsministerien aller deutschen Länder, die grossen Elternvereinigungen, die Gewerkschaften, die Vereinigungen der Städte und des Landes eingeladen.

Ausser diesem machtvollen Zusammenschluss ist das Bedeutsame an der Tagung, dass eine Reihe der Führer auf dem Gebiete der Lehrerbildung vom Grundsätzlichen des neuen Studienganges und von den Erfahrungen und Ergebnissen des ersten Jahrzehnts sprachen. So ist die Tagung zu einer wertvollen Rechenschaftsablegung geworden.

Als erster hat *Prof. Dr. Aloys Fischer* (Universität München) darauf hingewiesen, dass die Schule in den letzten Jahrzehnten ganz anders als je zuvor in das Zentrum der allgemeinen Volkserziehung gerückt wurde und Aufgaben übernehmen musste, die ehemals von andern volkserzieherischen Faktoren und Mächten gelöst wurden. In der lokalen und regionalen Wirkung ist der Lehrer neben die Stände getreten, denen ehemals in erster Linie volkserzieherische Aufgaben übertragen waren. Diesem Wandel gegenüber ist eine Reform der Lehrerbildung schon seit langem nötig geworden. Zu dem gleichen Ergebnis der Notwendigkeit einer solchen Reform gelangt Aloys Fischer durch die Betrachtung des innern Wandels in allen Zweigen der öffentlich organisierten Volkserziehung, des Wandels im Bildungsinhalt, im Geiste der Schulerziehung, im Geiste und in den Zielen der methodischen Leistungen. Gewiss ist Erziehen ein Tun, ein Wirken! Aber es ist nicht ein blindes, gedankenloses Tun, sondern ein denkendes. In jedem pädagogischen Einzelakt, in jeder Reihe von Handlungen, in jedem Stil der Erziehung steht das Nachdenken vor dem Tun, über dem Tun, nach dem Tun als lebendiges stilformendes Element. Wenn dieses Nachdenken auch nicht überall auf die letzten wissenschaftlichen Quellen zurückgeführt werden kann, so ist es doch notwendig, soll die Berufstätigkeit nicht ungenügend, dilettantisch, erfolgsarm, unwürdig werden. Aber auch die Lage der Gegenwart erfordert mehr als je eine sorgfältige Grundlegung. Oder glaubt man, dass ein Lehrer, der aus zweiter Hand gebildet wurde, der nicht Gelegenheit hatte, zu den Quellen der Erkenntnis, der Wertung und Gestaltung vorzudringen, bei der heutigen geistigen Zerrissenheit zur Wiedergewinnung von sachlichen Geltungen anzureizen vermöge?

Wesentlich ist für uns, dass *Prof. Aloys Fischer* auf Grund der bisherigen Erfahrungen feststellen kann, dass eine Reihe von Einwänden, die man gegen die akademische Lehrerbildung erhob, sich als Vorurteile erwiesen haben. Statt der vorausgesagten Flucht aus dem Beruf des Volksschullehrers, wenn Hochschulreife gefordert würde, ist ein Zustrom erfolgt, *der strengste Auslese ermöglichte.* Auch *die* Annahme hat sich als unrichtig erwiesen, dass in erster Linie intellektuell und charakterlich minderwertige Abiturienten sich dem Lehramt zuwenden würden, oder dass unter der akademischen Form der Lehrerbildung die praktische Leistung zurückgehe. In der Berufsarbeit wie in der Pflege der Volkskultur ist der neue Lehrer durchaus den Aufgaben gerecht geworden, welche die Tradition des Standes ihm nahelegt. «So lebensfremd macht die Hochschule nicht, wie man sie hinzustellen beliebt hat, um dem Lehrer das Verlangen nach ihr abzugewöhnen und das Volk vor ihren Gefahren gruseln zu machen.»

Auch der zweite Redner, *Prof. Dr. Richter,* Direktor des Pädagogischen Instituts an der Universität Leipzig, konnte in seinen temperamentvollen Ausführungen darauf hinweisen, dass aus den «belächelten zwei Dutzend Studierenden» ein Heer von 2000 gleichzeitig an den beiden sächsischen Hochschulen anwesenden Kandidaten geworden sei und dass *eine Auslese* der Abiturientenschaft sich diesem Studium zuwende. Dabei weist der Staatshaushalt einwandfrei nach, dass die akademische Lehrerbildung — an den beiden sächsischen Hochschulen konzentriert — bei fertigem Ausbau und «unter voller Einrechnung des Anteiles an der Mitwirkung der höheren Schulen *noch nicht die Hälfte der ehemaligen Seminarbildung kostet».* Erfreulich ist ferner die Feststellung, dass die anfänglich kühle Reserve der beiden Hochschulen «sich in ein aufrichtiges und sachliches Interesse und schliesslich in rückhaltlose Bejahung des neuen Studiums» wandelte. Die mitwirkenden Professoren überzeugten sich vom innern Wert und der Fruchtbarkeit des erziehungswissenschaftlichen Studiums. «Die jungen Erziehungswissenschafter sitzen in den allgemeinen Disziplinen der Philosophie, der Geschichte, der Pädagogik, der Psychologie zu Füssen der gleichen Professoren wie die Studierenden des höhern Lehramts». Für die praktische Ausbildung ist durch den Einbau des Pädagogischen Instituts gesorgt. In «unverfälschter Schulwirklichkeit, in verantwortungsbereiter, gestaltungsfroher Bildungsgemeinschaft» erfolgt die Vorbereitung für die berufliche Tätigkeit. Ein fruchtbarer Kreislauf von praktischer Bildungsarbeit und theoretischer Besinnung ist die erfreuliche Folge. Ueber die Schularbeit hinaus bringen Wanderung, Aufenthalt im Schullandheim, Festvorbereitungen und Festerlebnisse mannigfache Bereicherung. «Schulhelferschaft im eigenen Heimatgebiet, Landschulpraktikum und grosses Praktikum an städtischen Schulen bieten Gelegenheit zu aktiver, selbstverantwortlicher Auseinandersetzung mit den Aufgaben der Volksschule.» — Wesentlich ist ferner, dass die Bezirksschulräte als Aufsichtsorgane des Staates die Bewährung der akademisch gebildeten Kandidaten im öffentlichen Schuldienst bezeugen. Prof. Richter darf — nachdem 1500 Kandidaten in strenger Staatsprüfung Zeugnis für den Ernst des Studiums ablegten — die Ansicht äussern, Sachsen werde seine Lehrerbildung «in reiner Gestalt und unverkürzt aufrecht erhalten», Gefahr könnte nur drohen, wenn es den «getarnten Gegnern» gelingen sollte, das Reich zum Sturm gegen die sächsische akademische Lehrerbildung anzusetzen.

Aus den Darlegungen der folgenden Redner seien nur noch wenige charakteristische Erweiterungen der Gesamtbetrachtung hier angeschlossen. *Prof. Dr. Raederscheidt,* Direktor der Pädagogischen Akademie in Bonn, der für die preussischen Akademien spricht, hebt unter anderem hervor, dass die Differenzierung in der Bildungsarbeit in Stadt und Land bewusst gesehen werde und dass der Zusammenhang mit einer bestimmten landschaftlichen, heimatlichen Eigenart Beachtung finde. Die geistige Einstellung des Lehrers ist der Gegenwart und der Zukunft zugewandt und «es muss infolgedessen für ihn nicht die Schulstube allein Gegenstand seines Ausbildungsweges sein, sondern ebenso die gesamte Atmosphäre draussen, die ihn als einen bewussten Führer und Pfleger der Bildung fördert, die wir als Volksbildung im grossen ansprechen».

Braunschweig, für dessen Lehrerbildung *Prof. Dr. Roloff* von der Technischen Hochschule spricht, hat 1927 die akademische Bildung der Volksschullehrer durch ein sechssemestriges Hochschulstudium — in Verbindung mit der gleichen akademischen Vorbildung für die Berufsschullehrer — eingeführt. Die Vorlage ist im Landtag mit seltener Einmütigkeit angenommen worden: Vertreter aller politischen Parteien haben ihr zugestimmt. Seither haben Ministerien mit ganz verschiedener politischer Einstellung einander abgelöst; an der akademischen Lehrerbildung haben sie alle ohne jede Einschränkung festgehalten. Auch Prof. Roloff kann darauf hinweisen, dass die unmittelbaren Kosten der akademischen Lehrerbildung «nur einen Bruchteil der Kosten ausmachen, die wir für die alten Lehrerseminarien haben aufwenden müssen». Unter den Studierenden, die sich dem Lehrerberuf zuwenden, ist die Landjugend gut vertreten. Die Studierenden kommen aus allen Schichten der Gesellschaft; sie wenden sich mit Eifer und mit Erfolg ihrer Aufgabe als Volksschullehrer zu. Wer glaube, dass die akademische Bildung hochmütig und weltvergessen mache, der kenne das Wesen akademischer Bildung nicht, auch wenn er selbst Akademiker war; er hat das Wesen einer erziehungswissenschaftlichen Bildung noch nicht ergriffen. Geben wir doch unsern Lehrern das Beste, was wir geben können, mit auf ihren Weg. «Es wird tausendfach Frucht tragen und

[1]) Siehe Allg. Deutsche Lehrerzeitung, Nr. 49, vom 3. Dez. 1932.

wird sich zum Segen für Volk und Staat auswirken von Geschlecht zu Geschlecht.»

Hamburg hat seine Lehrerbildung ganz der Universität übertragen, die dieser Aufgabe Interesse und Sympathie entgegenbrachte. *Prof. Dr. Flitner* kann feststellen, dass diese Sympathie im Laufe der Zeit gewachsen ist und «dass auch diejenigen Universitätslehrer, denen bildungspolitische Gedankengänge fern liegen, weil sie in erster Linie Gelehrte ihres Spezialgebietes sind, sich immer wärmer zu dem Gedanken der Lehrerbildung bekennen, und zwar einfach aus der Erfahrung heraus, dass das frische Streben dieser Gruppe von Studenten, die in ihre Seminare kommt, eine Gruppe höchst willkommener, fleissiger und auch sehr begabter Mitglieder ist, die sich mit hervorragendem Eifer an der Arbeit beteiligen». — Auch für Hamburg gilt, dass dieser Weg «schlechthin der billigst erreichbare» war. Die Kosten der Universität sind durch Uebernahme dieser Aufgabe nur ganz unwesentlich gesteigert worden, während eine Sonderbildung ganz ausserordentlich hohe Kosten bringen würde. Das Reich kann in diesem Falle kaum mit der Zumutung kommen, aus Sparsamkeitsgründen diese Lehrerbildung wieder einzuschränken.

Hamburg hat in seiner Lösung den besonderen Vorzug, dass die Kandidaten zwei Semester auf auswärtigen Universitäten studieren können, ohne ihren Studiengang in Hamburg dadurch zu gefährden. Es ist interessant zu hören, dass sie dazu ermutigt werden, und dass sie die österreichischen Universitäten (Wien, Graz, Innsbruck) aufsuchen, um süddeutsches Volkstum, die künstlerische Aufgeschlossenheit der Oesterreicher kennen zu lernen.

Das ist nicht alles, was auf der Berliner Tagung zugunsten der akademischen Form der Lehrerbildung gesagt wurde; aber es genügt, um uns die Bedeutung der Stellungnahme erkennen zu lassen. Die Entschliessung, die angenommen wurde, lautet:

> «Die Reichsvereine der Lehrer- und Lehrerinnenschaft an Volks-, Mittel- und Berufsschulen richten angesichts der der Hochschulbildung der Lehrer drohenden Gefahr an das deutsche Volk und an die deutsche Oeffentlichkeit die dringende Mahnung, sich schützend vor die gefährdete Lehrerbildung zu stellen. Es gilt, alle Kräfte dafür einzusetzen, dass die gemäss Artikel 143 der Reichsverfassung in deutschen Ländern geschaffenen Formen der Lehrerbildung trotz der wirtschaftlichen Nöte der Zeit erhalten bleiben.
>
> Die Bildung der breiten Volksmassen, von der im weitesten Masse der wirtschaftliche Wiederaufstieg und der geistige und sittliche Hochstand des deutschen Volkes abhängt, würde aufs schwerste beeinträchtigt werden, wenn statt eines sachdienlichen weiteren Ausbaues der seit 1922 geschaffenen Einrichtungen für die Lehrerbildung eine Verkümmerung oder gar ihre Beseitigung eintreten sollte. Die hierauf abzielenden Bestrebungen sind um so unverständlicher, als Sparsamkeitsgründe für die Zerschlagung der neuen Lehrerbildung, deren Kosten, wie wiederholt nachgewiesen ist, erheblich geringer sind als die der früheren Seminarbildung, nicht geltend gemacht werden können.»

Aus der Bedrohung der akademischen Lehrerbildung ist eine Rechenschaftsablegung erwachsen, die eindrucksvoll und klar die bisherigen Erfahrungen und Ergebnisse zusammenfasst. Hoffen wir, dass der Kundgebung ein voller Erfolg beschieden sei. Wer sich irgendwie für den Ausbau der Lehrerbildung interessiert, wird die Weiterentwicklung der deutschen Lösung mit grösster Aufmerksamkeit verfolgen und ihr einen ungestörten Ablauf wünschen.

Und wir in der Schweiz? Wie lange werden wir noch auf dem Altenteil sitzen und die tiefere berufliche Durchbildung der privaten Initiative des einzelnen Lehrers überlassen dürfen?

S.

Es ist gut, wenn die «Schweizerische Lehrerzeitung» im Lehrerzimmer aufliegt; es ist besser, wenn sie von jedem Lehrer regelmässig bezogen und gelesen wird.

* * *

Urteil eines langjährigen Abonnenten: Die «Schweizerische Lehrerzeitung» hat mich zum Schweizer-Lehrer erzogen.

Aus der Kulturgeschichte unserer Heimat

VII. Von der Krankenfürsorge.

3. Die Pest.

Der grösste Würgengel des Mittelalters war die Pest oder der schwarze Tod. Noch im vorigen Jahrhundert schreckte diese Seuche unser Volk mehrmals auf. Die Errichtung unseres gegenwärtigen Hauptbahnhofes in Zürich (1867—1871) ist durch eine Pestwelle verzögert worden. Seither ist sie nie mehr ernstlich aufgetreten, die moderne Hygiene und die medizinische Wissenschaft haben den Bereich ihrer Macht gänzlich eingedämmt.

Im 14. Jahrhundert tauchte sie zum erstenmal auf. Langsam wälzte sie sich aus dem fernen Osten heran in die alte Welt und strich mit ihrem giftigen Atem auch über unser Land. Die damaligen Aerzte standen ihr machtlos gegenüber, weshalb sich im Volke der Glaube festsetzte, sie sei auf ungewöhnliche Naturerscheinungen, auf Ueberschwemmungen, Misswachs und Teuerungen zurückzuführen. Ihre Verheerungen waren furchtbar. Am schrecklichsten tobte sie in Basel in den Jahren 1348 und 1349. Nicht nur die, die die Sterbenden verpflegten, erkrankten, sondern auch die, die ihnen nur einmal in das entstellte Angesicht geschaut hatten. «Es war auch durch die Ausdünstung und durch den verpestenden Atem die ganze Luft in den Häusern und in den Städten also vergiftet, dass manchmal die jüngsten und kräftigsten Leute, wenn sie gesund über die Strasse gingen, plötzlich, wie vom Blitze getroffen, sterbend zur Erde fielen.» Nach und nach entstand das Gerücht, die Juden seien die Urheber, sie hätten die Brunnen vergiftet. Man ergriff ihrer mehrere und erpresste ihnen mit der grässlichen Daumenschraube allerlei grauenvolle Geständnisse. Sobald sich die Ueberzeugung von der Schuld der unglücklichen Leute durchgesetzt hatte, begehrte die Bürgerschaft furchtbare Rache. Auf einer Insel des Rheines erbaute man aus Holz eine Hütte und schleppte alle Juden, Männer, Frauen und Kinder auf die Todesinsel hin. Dann zündete man das Gebäude an und liess die unschuldigen Opfer im Qualm und Rauch untergehen. Allein das grosse Sterben nahm nach der Bestrafung dieser vermeintlichen Urheber nicht ab. «Es ward auch in der ganzen Schweiz, im Aargau, im Thurgau, im Uechtland um den Herbstmonat des Jahres 1349 das Sterben ärger als je.» Zürich achtete sich besonders von Gott bestraft. Bern verlor auf einen Tag 60 Menschen. Bis hinauf in die reine Luft der Berge drang die tötliche Seuche und raffte hinten im hohen einsamen Engelberg 116 Nonnen des Frauenklosters und alle Tage 16 der Talleute weg. Die Kirchhöfe vermochten die unzähligen Toten nicht mehr zu fassen. Viele Leichen wurden gemeinsam in Gruben versenkt und notdürftig mit Kalk bestreut. Fahrendes Volk besorgte gegen hohe Entschädigung die Bestattung. Denn es verliess ein Nachbar den andern, und der Bruder verliess seinen Bruder. Der Vater besuchte den Sohn nicht und der Sohn nicht den Vater, ja selbst Weiber gaben ihre Männer und Mütter ihre Kinder auf und wollten nicht für sie sorgen. Die Reichen flüchteten sich in abgelegene Gegenden. Viele Leute gedachten, in Nüchternheit und Gebet der Seuche entgegenzutreten, andere aber glaubten, durch ausschweifende Unmässigkeit und wilde Lustig-

keit, von einem Wirtshaus zum andern lärmend, ihre Furcht zu übertäuben und sich so gegen die Ansteckung zu schützen. Als in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch einmal Pestfälle vorkamen, und die Obrigkeit bereits auch auf der Landschaft alle Vorsichtsmassregeln ins Werk setzte, hörte ich — ich war damals noch ein kleiner Knabe — sagen, Branntweingenuss sei das zuverlässigste Mittel gegen die Ansteckung.

Während der Epidemien zeigte sich jeweils der Charakter des einzelnen Menschen ungeschmückt. Die gemeine Menge verlor jedes Pflichtgefühl. Die Selbstsucht trat in ihrer ganzen grässlichen Blösse

Die Pest im Hause (16. Jahrh.).

hervor. Den Erkrankten zum Trost zeigten sich aber auch solche, die nicht aufs eigene Wohl bedacht waren, sondern sich mutig in den Dienst der Barmherzigkeit stellten. Aerzte eilten von Krankenbett zu Krankenbett, um Linderung zu bringen. Priester, von heiliger Liebe verklärt und gestärkt, traten zu den Verschmachtenden, ihnen Trost zu bringen. Als im Jahre 1519 die Pest in Zürich wütete und im ganzen 2500 Opfer forderte, erachtete es Zwingli als seine heiligste Aufgabe, trotz aller Gefahr den Pflichten seines Amtes unentwegt nachzukommen. Der mutige Mann wurde von der Pest wirklich befallen, erlag ihr aber nicht. Noch besitzen wir die rührenden Verse, die er in zwei verschiedenen Phasen seiner Krankheit und dann bei seiner Genesung gedichtet hat.

Zwingli hat also die Krankheit in ihrer ganzen Wucht am eigenen Leibe erfahren. Ueber ihren Verlauf erfahren wir folgendes:

Zuerst spürten die Betroffenen, wie sich unter den Armen und an den Weichen kleine Geschwulste bildeten, die sich rasch zu harten Beulen und Drüsen von der Grösse eines Eies oder Apfels ausdehnten. Daneben zeigten sich kleine schwarze Flecken, bis die ganze Haut endlich schwarz erschien. Dazu stellten sich starke Fieber ein, und schon am 3. bis 5. Tage nach dem Erscheinen der ersten Zeichen trat der Tod ein. Wenn die Beulen eiterig aufbrachen, und die schwarzen Flecken sich nicht zu ihnen gesellten, bestand Hoffnung auf Genesung. Viele aber bekamen nicht einmal Beulen. Die Krankheit warf sich ihnen mit aller Wucht sofort auf die Brust. Durch den Hals hinauf stieg eine brennende Hitze, Schlund und Zunge wurden schwarz, ein widriger Atem machte sich bemerkbar, Blutstürze setzten ein und vernichteten das Leben schon innerhalb 2—3 Tagen, oder gar oft weniger Stunden.

Nach dem Auftreten der ersten Krankheitswelle, da die Juden nicht mehr als Urheber der Seuche betrachtet werden konnten, ergriff das deutsche Volk ein gewaltiger Geist der Busse. Die Leute glaubten, sie müssten den heiligen Zorn Gottes über das sündige Geschlecht der Menschen durch eigene Leiden abbüssen. Geissler, elend gekleidet, und mit einem Stocke versehen, woran drei Stränge hingen, zogen unter dem Klang der Glocken in den Städten ein, sangen schwermütige Bussweisen und geisselten sich dann, bis ihnen das Blut von den Achseln floss und ihr Körper in grausigen Farben aufschwoll. Am Ende warfen sie sich platt auf den Boden, als wären sie vom Donner gerührt. Das Volk aber stand beiseite, vom Mitleid gerührt, und bot den Büssern gern das an, was diese für sich als Nahrung nötig hatten. Ihre Zahl vermehrte sich so rasch, dass sich bald Zügellosigkeit in ihre Reihen einschlich. Das Ansehen, das sie anfangs genossen hatten, sank so rasch, wie es gestiegen war. Die Obrigkeiten sahen sich endlich genötigt, gegen sie einzuschreiten.

Die Chroniken melden uns Pestepidemien aus den Jahren 1401, 1410, 1437, 1445, 1450 als Folge des unglückseligen Zürcherkrieges, 1482 und 1493. Im 16. Jahrhundert herrschte sie heftig in den Jahren 1502, 1519, 1541, dann 1582 vor allem an den Ufern des Zürichsees. In Küsnacht sanken 637 Personen ins Grab. In Zollikon fiel ihr der dritte Teil der gesamten Bevölkerung zum Opfer. «Im Februar gieng der sterbend an und starbend ob 200 personen, darunter die stärkst man in der gemeind, gut lib lüt.»

Der schrecklichste Pestausbruch fand aber im Jahre 1611 statt. Im August nahm die Krankheit so zu, dass in Zürich täglich 40—50 Leichen bestattet werden mussten. Am 16. September waren es sogar 132. Die Stadt allein büsste 4684 Menschen, also ungefähr die Hälfte der Bevölkerung ein. Darauf folgten die Pestjahre 1628, 1629, 1635 und 1668. Man nimmt an, dass im Kanton Zürich allen erwähnten Pestwellen im ganzen etwa eine Viertelmillion Menschen erlegen ist.

4. Der Aussatz.

Es wird etwa behauptet, der Aussatz sei während der Kreuzzüge aus dem Orient ins Abendland verschleppt worden. Es ist dies nicht richtig, denn in St. Gallen befand sich schon im 8. Jahrhundert ein Siechenhaus, womit erwiesen ist, dass diese furchtbare und ansteckende Krankheit, die die menschliche Haut befiel und das Opfer gleichsam lebendigen Leibes verfaulen liess, schon viel früher wütete. Die meisten der 200 Siechenhäuser der Schweiz sind zwar kurz nach den Kreuzzügen entstanden, denn der Aussatz herrschte am heftigsten im 13. und 14. Jahrhundert. Erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts gelang es endlich der fortgeschrittenen Heilkunde, dieses Schrecknis der Menschheit aus dem Lande zu bannen. Aussätzig heisst ausgesetzt, von den übrigen Menschen ausgestossen. Die Aussätzigen boten nämlich ein bejammernswertes Bild. Ihre Haut verlor die natürliche Farbe. Sie wurde gelb und grau und hart wie Leder. Bald spaltete und schuppte sie sich. Dann bildeten sich blutende Geschwüre, denen zuweilen ganze Gliedmassen zum Opfer fielen. Die Augen starrten trübe und unbeweglich in die Weite, die Haare fielen aus. Der Anblick eines Aussätzigen erregte unwillkürlich heftigen Ekel. Anfänglich

(Fortsetzung Seite 57.)

wohnten die von dieser Krankheit befallenen Menschen in Hütten, abseits von den Ortschaften, und warteten auf Almosen, die ihnen das Mitleid spendete. Später sammelte man sie in Siechenhäusern, meistenteils dem heiligen Apostel Jakobus gewidmet. Zu jedem Siechenhaus gehörte eine Kapelle, worin die Kranken des öftern der Andacht pflegten. In St. Gallen z. B. hatten sie täglich zweimal je 50 Paternoster und Ave Maria zu beten (1469). An die Kapelle schloss sich ein Friedhof. Um diesen und um sämtliche Liegenschaften zog sich eine hohe Mauer zum Abschluss von der Aussenwelt. Dem Hause war ein Pfleger oder Schaffner vorgesetzt, der alles zu verwalten und die Siechen nach aussen zu vertreten hatte. Wer Aufnahme begehrte, hatte sich vorerst eine Pfrund zu kaufen. Besass er die Mittel hiefür nicht, durfte er sich vor einer Kirchentüre in einen Korb oder eine Wanne setzen und so lange betteln, bis er sie beisammen hatte. Bemittelte brachten nicht selten einige Hausgerätschaften mit, gewöhnlich ein Bett mit Leintüchern und etliches Küchengeschirr. Beim Eintritt beichtete der Kranke zuerst, nahm dann das Abendmahl ein und verpflichtete sich hierauf eidlich, die Hausordnung zu beachten und den Vorgesetzten unbedingten Gehorsam zu leisten. Endlich führte man ihn in sein Zimmer, ein Geistlicher besprengte ihn mit Weihwasser und ermahnte ihn zur Geduld. Die Zeremonien erinnerten sehr an eine Leichenfeier. Der Aussätzige wurde von den übrigen Menschen als tot betrachtet. Wenn sich hinter einem Pfründer die Tür schloss, war es, als ob der Deckel eines Sarges zufiele.

Ein an Aussatz Erkrankter wird untersucht (15.—16. Jahrh.).

Die Verpflegung war für alle Insassen dieselbe. Nur ganz selten durften Bemittelte mehrere Zimmer belegen und für den Mittagstisch Fleisch und Wein verlangen. Etwas Abwechslung in das ewige Einerlei ihres Lebens brachte den Siechen die Berechtigung, ein bis mehrere Male im Jahre in der nahen Stadt vor den Häusern Almosen, besonders aber Lebensmittel, Brot, Fleisch, Eier, Bier und anderes einzusammeln. Mit Brotsack, Fleischkorb und Klapper ausgerüstet, humpelten sie, in braune oder schwarze, bis auf den Boden reichende Mäntel gehüllt, ein breites Tuch über Mund und Nase gebunden, die Hände in ausgepolsterten Handschuhen von weisser Wolle versteckt, von Haus zu Haus und erinnerten mit ihren Klappern die Leute an ihr Elend. Wenn sich Fenster öffneten, fingen sie die Gaben mit ihren Hüten und Körben auf und stammelten einige Worte des Dankes. An keinem Brunnen durften sie Wasser trinken, kein Haus, keinen Kaufladen und keine Wirtschaft betreten. Sie hielten sich mitten auf der Strasse und liessen gesunde Menschen nie an sich herankommen. Um ihr trauriges Los eher vergessen zu können, war es den 40 Pfründern des Siechenhauses St. Jakob an der Sihl bei Zürich gestattet, Tücher zu weben.

Die Siechenhäuser verteilten sich einst, auf das Gebiet der heutigen Kantone berechnet, folgendermassen: Graubünden 5, St. Gallen 10, Appenzell 2, Thurgau 9, Schaffhausen 2, Zürich 5, Zug 1, Schwyz 4, Uri 1, Ob- und Nidwalden je 1, Luzern 8, Aargau 13, Bern 20, Basel 6, Solothurn 4, Freiburg 16, Neuenburg 15, Waadt 56, Wallis 10 und Genf 3. Viele dieser Häuser sind nach dem Erlöschen der Seuche in Pfrundhäuser, Armenhäuser, Spitäler oder Krankenhäuser umgewandelt worden. Die meisten jedoch sind verschwunden. Man kennt nur noch ihre Standorte.

Noch bejammernswerter als das Los der Siechen in den Siechenhäusern gestaltete sich dasjenige der heimatlosen und hergewanderten Feldsiechen. Nirgends bot sich ihnen ein gastliches Dach. In den Siechenhäusern gewährte man ihnen höchstens ein Nachtlager auf dem Stroh. Dann überliess man sie wieder ihrem Schicksal. In Basel gab es (1402) einen eigenen Angestellten, der alle Feldsiechen, die sich in der Stadt blicken liessen, auszutreiben, oder auf einen Karren zu laden und mit Pferden hinauszuführen hatte.

Zur Pflege der Aussätzigen bildete sich während der Kreuzzüge die Bruderschaft der Lazariter, benannt nach dem armen Lazarus. Sie setzte sich aus Rittern, Priestern und Layen zusammen. Die Ritter kämpften mit dem Schwerte gegen die Heiden, die Priester lagen dem Gottesdienst ob, und die Layen widmeten sich der Krankenpflege. In der Schweiz gründeten sie nur zwei Niederlassungen, die eine im Gfenn bei Dübendorf, die andere in Seedorf im Kanton Uri. Alle Kranken, nicht nur Aussätzige, fanden da gastliche Aufnahme. Allein die Wirksamkeit der Lazariter dauerte nicht lange. Schon im alten Zürichkriege sassen Klosterfrauen in Gfenn und Seedorf. Besonders hart traf das Schicksal das Lazaritenhaus Gfenn. 1525 hob es der Rat in Zürich auf, worauf es seiner ursprünglichen Bestimmung ganz verloren ging. Heute erinnern nur noch ein paar Spitzbogenfenster an die einstige Bedeutung des Hauses.

Albert Heer, Zollikon.

Nationaler Ausschuss für Geschichtsunterricht

Die Internationale Tagung für Geschichtsunterricht hat letzten Sommer im Haag den Beschluss gefasst, es seien *nationale Ausschüsse* zu schaffen, die die Anregungen und Ideen jenes Kongresses weiter zu verfolgen, in ihrem Lande zu vertreten und ständige Beziehungen zur internationalen Leitung zu unterhalten hätten. Um die Aussprache über die Wünschbarkeit und Möglichkeit eines solchen Komitees in die Wege zu leiten, trafen sich am 21. Januar in Zürich Schweizer Historiker und Schulmänner auf Einladung der beiden Universitätsprofessoren *E. Gagliardi, Zürich*, und *Pierre Bovet, Genf*.

Da die Ideengänge der Diskussion auch uns Lehrer in der Erziehertätigkeit enge berühren und zudem wertvolle Einzelheiten über die Gestaltung des Geschichtsunterrichts, wie er von führenden Historikern

vertreten wird, die Geschichtslehrer ganz besonders anrufen, seien ein paar Gedanken der Aussprache festgehalten.

Aus der Vorgeschichte des Haager Kongresses (1922—1932) erwähnt Pierre Bovet die Schwierigkeiten, die nach Kriegsschluss zu überwinden waren, um nach und nach die ehemaligen Gegner zu gemeinsamer Arbeit für die geistige Abrüstung in den Schulbüchern und im Gesamtunterricht zu gewinnen. In den Dienst der Sache stellte sich mit Nachdruck auch die protestantische Kirche durch ihre Schlussnahmen in Stockholm. Aber immer noch sah der Eine den Balken im Auge des Andern, bis 1927 in Oslo durch Historiker ein Ausschuss für den Geschichtsunterricht gebildet wurde, dem die Herausgabe eines Bulletins oblag. Neue Schwierigkeiten stellten sich aber ein, da neben den Inhabern von historischen Lehrstühlen, denen die wissenschaftliche Wahrheit über alles ging, auch die Psychologen, die Moralisten und Pädagogen sich zum Worte meldeten und dem Geschichtsunterricht noch andere, ebenso wichtige Aufgaben zuweisen wollten und betonten: Massgebend für die Unterrichtsstoffe ist das Wohl des Kindes, das nicht überlastet werden darf, aber doch durch die Geschichte an das Verständnis der Gegenwart herangeführt werden muss. Eine gemeinsame Mitarbeit dieser verschiedenen Gruppen zu erwirken, lag auch der Haager Tagung ob, die die Hoffnung aufkommen liess, dass die Historiker und die pädagogisch-pazifistischen Kreise in der Verfolgung gleichlaufender Tendenzen einander wohl verstehen und ergänzen können.

Die *Situation für die Schweiz* wird dadurch gekennzeichnet, dass die Spannungen konfessioneller Art jene der Rassenunterschiede weit überbieten, dass zu wenig das Gemeinsame statt des Trennenden betont wird. Doch sind auch Unduldsamkeiten in nationaler Richtung am Werke, die unsere Wachsamkeit erfordern. Wir selbst müssen in unserem geschichtlichen Denken Opfer bringen und sie nicht nur von den Andern fordern. Das internationale Denken heischt beispielsweise die Aufgabe des schweizerischen Vorurteils, dass die Republik die einzig wertvolle Staatsform sei, nur deshalb, weil sie uns Schweizern am besten entspricht. Völker, die im Laufe der Geschichte mit uns die Waffen kreuzten, sind nicht ohne weiteres die moralisch Minderwertigen. Kennen die Historiker die ausländischen Geschichtslehrmittel und die Grundsätze ihrer Bearbeitung? Weite Gebiete der Kriegsgeschichte können fallen gelassen werden. Es kommt vor, dass versuchsweise an Gymnasien der ganze Dreissigjährige Krieg und gar die Französische Revolution neben dem Napoleonischen Zeitalter geopfert werden. Das Pathos in der Darstellung jener Ereignisse — auch des Siebziger Kriegs — erträgt die gegenwärtige Jugend nicht mehr. Wohl muss das Wertvolle und Fruchtbare jener Zeiten betont, das Kriegerische aber zurückgedrängt werden. Wir sind noch als Lehrer in der Verherrlichung jener Zeit aufgewachsen, theoretisch aber darüber hinaus. Wir haben uns in den Dienst einer grossen international orientierten Gesamtauffassung zu stellen. Ueber die Frage einer nationalen Vereinigung stehen die Bücher noch offen. Der Föderalismus der Schweiz erschwert die Verwirklichung unserer Gedanken oder gar das Eingreifen in jenen Fällen, da Unduldsamkeit, Geschichtslüge oder gar Beschimpfung Andersdenkender in einem Schulbuche Eingang fände. Doch schützt schon die Tatsache, dass eine Ueberwachungsstelle besteht, vor allzuschweren Entgleisungen und Entstellungen. Dabei wird die persönliche Fühlungnahme anfängliche Gegensätze glätten und wie bei der Internationalen Konferenz zur Verständigung führen können. Ein Ausschuss mit Sitz in Zürich und unter der Leitung von Prof. Dr. E. Gagliardi soll die für eine schweizerische Organisation zweckmässigen Grundlagen schaffen, in steter Fühlungnahme mit Vertretern der romanischen Schweiz und unter Wahrung des Verständigungswillens mit den Vertretern konfessioneller und politischer Weltanschauungen.

Wenn für die Mittel- und Hochschule die wissenschaftliche Wahrheit der geschichtlichen Darstellung schon durch die Kompetenz der Verfasser gesichert erscheint, darf nicht verhehlt werden, dass in den Lehrbüchern der Primarschulstufe noch Auffassungen vertreten werden, die längst überholt sind und die nicht selten eine Einstellung des Unterrichtenden ergeben, die mit den Haager Beschlüssen, sogar in unserm neutralen Land, nicht mehr vereinbar sind. Der Geschichts- und Fremdsprachunterricht an den Lehrerbildungsanstalten hat hier noch dankbare Aufgaben zu erfüllen, zu denen wir persönlich den Austausch von Seminaristen anderssprachiger Lehranstalten für die Dauer eines Sommersemesters als wertvollen Versuch zur geistigen Fühlungnahme ansehen würden. *Sg.*

Schul- und Vereinsnachrichten

Baselland.

Schweizerischer Schulturnfilm. Dem Wunsche der Münchensteiner Kantonalkonferenz folgend, hat unsere Erziehungsdirektion ein Exemplar des schweizerischen Schulturnfilmes angeschafft, das den Schulbehörden, Lehrern oder Turnvereinen zu Vorführungszwecken gratis zur Verfügung gestellt wird. Elternabende oder Turnkonzerte würden sich zur Vorführung des Filmes sehr wohl eignen; manches Vorurteil gegen das heutige Schulturnen könnte damit leicht aus der Welt geschafft werden. Schulbehörden und Lehrer werden eingeladen, zu prüfen, wie der Film für ihre Gemeinden nutzbar gemacht werden könnte. Vorführungsapparat und Operateur stehen gegen eine mässige Gebühr ebenfalls zur Verfügung.

Interessenten wollen sich rechtzeitig an die Filmvermittlungsstelle, Bezirkslehrer E. Hauptlin, Liestal, wenden.

Baselstadt.

Verbot des Schulgebetes. Anfangs Januar 1933 gab das Erziehungsdepartement einen Beschluss des Erziehungsrates bekannt, wonach künftig in den Schulen Gebet sowie Aufsagen oder Singen von Chorälen und geistlichen Liedern zur Eröffnung oder zum Abschluss des Unterrichts zu *unterlassen* seien. Der Erziehungsrat ging von folgenden Erwägungen aus: In den aus dem Jahre 1882 stammenden Schulordnungen war vorgeschrieben, dass der Unterricht mit Gebet oder Gesang zu eröffnen und zu schliessen sei. Vor etwa zehn Jahren erhielten die Lehrkräfte durch eine Aenderung jener Bestimmung die Freiheit, nach Gutfinden in der Schule beten zu lassen oder davon abzusehen. Es war aber nicht vorgesehen, dass die Eltern bestimmen, ob ihre Kinder am Schulgebet teilnehmen sollten oder ob sie davon zu befreien seien, obwohl dies eigentlich eine Konsequenz der Trennung von Kirche und Staat und der Loslösung des Religionsunterrichtes von der Schule hätte sein müssen. In der Folge ergaben sich denn auch aus dieser in grundsätzlicher Beziehung unbefriedigenden Lösung verschiedene Unzukömmlichkeiten; namentlich entstanden wiederholt Konflikte zwischen Lehrern und solchen Eltern, die verlangten, dass ihre Kinder sich an keinerlei irgendwie gearteten religiösen Handlungen beteiligen sollten. Der Erziehungsrat konnte sich der Erkenntnis nicht verschliessen, dass eine klarere Entscheidung in der Frage des Schulgebetes getroffen werden

müsse. Es wurde bei der Beratung neben der Betonung der mehr rechtlichen Ueberlegungen auch darauf hingewiesen, dass das übliche Schulgebet kaum geeignet sei, der Erweckung religiöser Gesinnung zu dienen, dass vielmehr zu befürchten sei, es werde dadurch eine veräusserlichte Auffassung des Wertes und der Bedeutung religiöser Handlungen bewirkt. Es scheint auch vom religiösen Standpunkt aus eine Aenderung der geltenden Regelung empfehlenswert.»

Der Beschluss des Erziehungsrates hat in weiten Kreisen der Bevölkerung Basels grosses Aufsehen erregt, das in vielen Zeitungsartikeln, im Kirchenrat, in religiösen Versammlungen und Vereinen und auch im Grossen Rate zum lebhaften Ausdruck kam. Im Grossen Rate wurden zwei Interpellationen und ein Antrag gestellt, der die Aufhebung des Erziehungsratsbeschlusses verlangt. Es hat u. a. auch Anstoss erregt, dass der Erziehungsrat den fraglichen Beschluss fasste, ohne den Eltern und der Lehrerschaft Gelegenheit zur Aussprache zu geben. Vorläufig bleibt es, wie das Erziehungsdepartement in einem neueren Ukas bekannt gibt, bei dem vom Erziehungsrat beschlossenen Verbot. *k.*

Schaffhauser kantonaler Lehrerverein.

Samstag, den 28. Januar 1933, nachmittags 3½ Uhr, trat die Lehrerschaft des Kantons Schaffhausen zur ordentlichen Generalversammlung des Schaffhauser kantonalen Lehrervereins zusammen. Aus dem Jahresberichte unseres Präsidenten, Albert Steinegger (Neuhausen), der bereits acht Jahre unser Gewerkschaftsschifflein leitet, entnehme ich Folgendes: Die Erneuerungswahlen der Schaffhauser Lehrerschaft für die Amtsdauer 1933/40 haben die Bestätigung sämtlicher Funktionäre gebracht, ohne dass sich der Kantonalvorstand gezwungen sah, irgendwo mit schwierigen Vermittlungshandlungen einzugreifen. Das Jahr 1932 nahm einen ruhigen Verlauf. Die von der Generalversammlung vom 2. Januar 1932 beschlossene Sammlung unter der gesamten Lehrerschaft des Kantons zu Gunsten der Arbeitslosen ergab Fr. 3659.50. Diese wurde folgendermassen verteilt: Stadt Schaffhausen 2000 Fr.; Neuhausen 400 Fr.; Landschaft 700 Fr. und den Kindern von Arbeitslosen 500 Fr.

In einer erweiterten Vorstandssitzung, zu der aber auch sämtliche Mitglieder durch die Lehrerzeitung eingeladen wurden, begründete Herr Werner Schmid von Zürich die Anträge des «Vereins ehemaliger Küsnachter». Die Anwesenden, meistens «ältere Semester», zeigten durchaus Verständnis für die junge, vorwärtsstrebende Generation und waren mehrheitlich der Auffassung, dass ein vorsichtiger Versuch nichts schaden könne.

Unsere Beziehungen zum Schweizerischen Lehrerverein sind normal und herzlich. Aus der Schweizerischen Waisenstiftung ist ein segensreicher Strom im Berichtsjahre in unser Ländchen geflossen.

Im weitern berichtete der Präsident in taktvoller Weise über die Demission unseres verdienten Zentralpräsidenten und deren Ursachen und die Delegiertenversammlungen in Baden und Olten, sowie über die Delegiertenversammlung des «Kartells staatlicher Funktionäre» (dessen Präsident Steinegger geworden ist) vom 12. März 1932 (Besoldungsfragen).

Der kantonale Lehrerverein zählt nun 235 Mitglieder und umfasst, mit Ausnahme weniger Sonderlinge, die gesamte Lehrerschaft unseres Kantons. Das Vermögen beträgt auf Ende 1932 Fr. 1949.90 gegenüber Fr. 2339.75 im Vorjahre. Der Bericht sowie die Tätigkeit des Präsidenten und die sorgfältige Rechnungsführung des Kassiers wurden herzlich verdankt.

Die Wahlen ergaben die Bestätigung des gesamten Vorstandes und der Delegierten des Schweizerischen Lehrervereins. Der Vorstand wird ermächtigt, für das Jahr 1934 die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins nach Schaffhausen einzuladen und beauftragt, im kantonalen Kartell eine Sammlung für die Arbeitslosen pro 1933 anzuregen.

Eine lebhaftere Note in die Tagung brachte die Beratung über die *Fragen der Krisensteuer* und *der Unterstützung des eidgenössischen Personals im Kampf gegen den Lohnabbau.* Die Unterstützung der Krisensteuerinitiative im Abstimmungskampf fand bei der Mehrheit keine Sympathie, da sie in ihrer Belastung ungerecht sei und den Staat «aushöhle». Den Delegierten im kantonalen Kartell wurde empfohlen, dasselbe zu einer neutralen Stellung zu bewegen, d. h. den Kampf und diese «rein politische Frage» den politischen Parteien und dem Einzelnen zu überlassen. Bewegter und gegensätzlicher war die Auseinandersetzung über die aktive Beteiligung beim Antrage des «Besoldungsreferendums». Während ein Teil der Redner auch in dieser Frage «weise Zurückhaltung» des Kartells wünschte, ja gegen das Referendum Stellung nahm, da ein Lohnabbau des staatlichen und Gemeindepersonals wirtschaftlich notwendig sei und dem Lohnabbau der Privatarbeiterschaft folgen müsse wie das u auf das t, bestritten andere das Zweckmässige der Lohnabbautheorie und vor allem die Gerechtigkeit in der Musyschen Besoldungsabbauvorlage. Mit ca. einer ¾-Mehrheit wurden die Delegierten des kantonalen Kartells beauftragt, dasselbe zu veranlassen, mit allen Kräften gegen jeden Lohnabbau aufzutreten und das eidgenössische Personal (auch aus Solidaritätsgründen) im Kampf gegen den Lohnabbau zu unterstützen. *W. U.*

Zürich.

Das Stadttheater Zürich veranstaltet am 25. Februar und 4. März, je nachmittags 2 Uhr, für Landschulen Aufführungen von Schillers «*Wilhelm Tell*». Spieler: Dramatischer Verein und Freie Bühne Zürich. Preise 3 bis 1 Fr. Wegen des Billetbezuges setze man sich möglichst bald mit der Direktionskanzlei des Stadttheaters in Verbindung.

Schulfunk

6. Februar, 10.20 Uhr, von Zürich: *Musikalische Darbietung.*
9. Februar, 10.20 Uhr, von Bern: *Reportage aus dem Tierspital.*

Nähere Mitteilungen in den Radiozeitungen.

Konzessionen für den Schulfunkempfang.

Mitgeteilt vom Schweizerischen Schulfunkverein.

Es ist schon früher mitgeteilt worden, dass für Empfangsapparate, die nur zu Schulfunkzwecken dienen, eine jährliche Konzessionsgebühr von 5 Fr. entrichtet werden muss. In allen andern Fällen muss die volle Gebühr von 15 Fr. bezahlt werden.

Nun gibt es viele Landlehrer, die im Schulhause wohnen und für den Schulempfang ihren Privatapparat gebrauchen. Auf unser Gesuch hin hat sich die Generaldirektion der Post- und Telegraphenverwaltung in verdankenswerter Weise bereit erklärt, in diesen Fällen bis auf weiteres auf die Erhebung der Schulfunkgebühr von 5 Fr. zu verzichten. Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, dass sich dieser Entscheid nur auf solche Apparate bezieht, für welche die gewöhnliche Gebühr von 15 Fr. bezahlt wird und deren ordentlicher Standort sich im Schulhause selbst befindet.

Wir bitten die Schulen, die noch keine Empfangskonzession erworben haben, sich unverzüglich beim zuständigen Telephonamt zu melden.

Kurse

Kantonaler zürcherischer Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform.

Der Verein, der eine vierzigjährige Tätigkeit hinter sich hat und im letzten Jahr sechs verschiedene Lehrerbildungskurse mit 130 Lehrern und Lehrerinnen durchführte, erhielt von der Erziehungsdirektion und den Stadtgemeinden des Kantons bereits die Zusicherung der notwendigen Subventionen für sein Arbeitsprogramm 1933. Vorgesehen sind:

1. Unter Leitung von E. Müllhaupt, Zürich, ein Anfängerkurs für *Kartonnagearbeiten* in Zürich. Der Lehrerschaft auf dem Lande soll der Besuch durch die folgende Ansetzung der Kurszeit erleichtert werden. I. Hälfte 7.—22. April (14. bis 17. April Osterferien) und II. Hälfte 7.—19. August. Für diesen Kurs wurde ein Kursgeld von Fr. 25.— und ein Gemeindebeitrag von Fr 25.— festgesetzt.
2. Herr Wegmann, Zürich, leitet einen Anfänger- und einen Fortbildungskurs für *Metallarbeiten.* Die I. Hälfte des Anfängerkurses dauert vom 7.—22. April (14.—17. April Osterferien), die II. Hälfte des Anfängerkurses und der Fortbildungskurs wurden vom 7.—19. August angesetzt. Für diese Kurse sind folgende Beiträge zu entrichten: Anfängerkurs, Kursgeld Fr. 30.—, Gemeindebeitrag Fr. 40.—; Fortbildungskurs, Kursgeld Fr. 15.—, Gemeindebeitrag Fr. 20.—. Sollten

aus dem Kanton Zürich nicht genügend Anmeldungen eingehen, so können auch einige ausserkantonale Kursisten berücksichtigt werden. Diese Teilnehmer zahlen, Kursgeld und Gemeindebeitrag vereinigt, für den Anfängerkurs Fr. 100.— und für den Fortbildungskurs Fr. 60.—.

3. Um den in den letzten Jahren ausgebildeten Kursleitern für Kartonnage- und Hobelbankarbeiten Gelegenheit zur Vertiefung und Weiterbildung zu geben, sind für das II. und III. Schulquartal nachfolgende *Fortbildungskurse* in Aussicht genommen: *a)* Hobelbankarbeiten, voraussichtlich im Lokal der Schreinerlehrwerkstätte in Zürich, 15 Nachmittage; *b)* Kartonnagearbeiten in Winterthur, 12 Nachmittage; *c)* Kartonnagearbeiten in Wetzikon für das Zürcher Oberland, 3 Tage. Die genaue Ausschreibung dieser Kurse findet vor den Sommerferien statt.

Die Anmeldungen für Kurs 1 und 2 sind bis spätestens den 24. Februar an den Präsidenten des Vereins, Herrn Otto Gremminger, Lehrer, Schulhausstrasse 49, Zürich 2, zu richten; derselbe ist auch bereit, eventuell nähere Auskunft zu erteilen. Sämtliche Kursteilnehmer, mit Ausnahme der Lehrkräfte der Städte Zürich und Winterthur, sind dringend gebeten, sich mit ihren Ortsbehörden zu verständigen, damit beim Bezug der Gemeindebeiträge keine Schwierigkeiten entstehen. Alle Angemeldeten erhalten rechtzeitig Mitteilung über Aufnahme oder Nichtaufnahme, über Kurslokal und persönliche Ausrüstung. Für die nicht am Kursort wohnenden Kursisten steht wieder ein kleinerer Betrag zur teilweisen Vergütung ihrer Fahrtauslagen zur Verfügung.

Wir hoffen gerne, dass unsere Veranstaltungen wie bisher das Interesse der Lehrerschaft finden und erwarten darum eine grosse Beteiligung. *E. I.*

Universität London.

Ferienkurs für Ausländer: 21. Juli bis 17. August 1933. Lektüre englischer Literatur, Kunst, Erziehung, Unterricht, Phonetik. Besuche historisch und erzieherisch wichtiger Stätten. Anmeldung an: *Holiday Course*, The University Extension Registrar, University of London, London, S.W. 7.

Kleine Mitteilungen

Im Anschluss an den Montessori-Artikel in Nr. 1 der S. L.-Z. werden wir darauf hingewiesen, dass kürzlich mit Sitz in Genf eine *Montessori-Gesellschaft* gegründet wurde. Sekretariat: Genf, Rue des Photographes, c/o Elsa Neustadt.

Aus der Lesergemeinde

Wir geben unsern Lesern die nachstehende «Aufklärung» zur Kenntnis, würden uns aber freuen, vom Präsidenten der Schulpflege N. zu erfahren, wie er sich die Bewerber vorstellt.

Die Schriftleitung.

Antwort auf «Niederglatt sucht einen Lehrer».

Zu dem «Eingesandt» des Herrn Werner Schmid in Nr. 3 dieser Fachschrift möchte ich der Lehrerschaft folgende Aufklärung geben:

Es hat seinen besondern Grund, dass im Lehrerinserat vom 1. Januar a. c. u. ff. der Satz angeführt ist: «Die Anmeldung hat auch über Militärdienst und politische Einstellung Auskunft zu geben.» Unter dem letzteren ist gemeint, dass wir keinen Lehrer berufen, der der strengen extremen Richtung angehört. Hievon haben wir noch genug Geruch in der Nase von einem früheren Falle. Wir gedenken immerhin keinen Präjudizfall zu schaffen, analog dem «Bund», doch hat uns die Erfahrung gelehrt.

Auch mit Lehrern, die ihre militärische Karriere zu machen hatten, mussten wir Enttäuschungen erleben. Diese Enttäuschungen waren für Gemeinde wie für die Schulpflege sehr unliebsame. Wir haben eben leider auch hier unsere Schlüsse ziehen müssen.

Dass im Lehrerinserat auf diese Punkte nicht hingewiesen werden konnte, dürfte auch dem Einsender klar sein. Deshalb wurde eine Auskunftsstelle bezeichnet.

Damit dürfte die Lehrerschaft abgeklärt sein. Zu den weiteren Auslassungen des Herrn Einsenders Red' und Antwort zu stehen, finde ich nicht für nötig. Ein jeder recht denkende Lehrer mache sich sein Urteil selbst.

Der Schulpräsident: *Angst*, Notar.

Bücherschau

Willy Freytag, dem wir die Anregungen zur Lehrerbildung in der heutigen Nummer der «Schweizerischen Lehrerzeitung» verdanken, hat jüngst den Begriff der Ethik einer genaueren Untersuchung unterzogen:

Das Sittlich-Gute und seine Transzendenz. *Ein ethischer Versuch.* (Sonderdruck aus «Archiv für die gesamte Psychologie», Bd. 86, Heft 1/2. Akademische Verlagsgesellschaft Leipzig.)

Planvoll und klar sucht Freytag den Begriff einzukreisen; der ist weit und dehnbar und sucht der Untersuchung zu entrinnen; aber mit folgerichtigem Denken kommt ihm Freitag doch bei. — Das natürliche Denken des Menschen arbeitet mit undefinierten Begriffen. Die Wissenschaft stellt über diese natürlich gewachsenen die künstlichen Begriffe. Neben dem umfänglichen Sprachgebrauch ist der inhaltliche zu berücksichtigen. Die drei Begriffsworte des Guten, des Sittlichen und des Sollens umgrenzen das ethische Gebiet. «Im inhaltlichen Sprachgebrauch der Begriffe finden wir keinen festen Kern, keinen gemeinsamen Begriff des Sittlich-Guten.» Was festbleibt, sind Liebe und Selbstlosigkeit. «Das ethisch Wichtigste ist das Verhältnis, in dem der einzelne zu seiner Gemeinschaft steht.» Wenn wir berücksichtigen, dass das Ich uns näher ist als das Nicht-Ich, kommen wir zu dem Schluss, dass das Sittliche im Menschen «seine Kraft ist, über das, was ihn nahe umdrängt, Herr zu werden, es als Teil dem Ferneren, dem Ganzen einzuordnen und einzuwerten.» Durch diese Definition ist der Begriff des Sittlich-Guten nicht restlos erklärt. In Anlehnung an den Transzendenzbegriff der Logik fasst Freitag das Nähere als das Gegebene, das Fernere als das Transzendente auf. So gibt es nach ihm auch im Sittlich-Guten eine Transzendenz, der es zuzuschreiben ist, dass der naturgebundene Mensch sich frei fühlen kann.

Freytags Untersuchung bietet den Freunden philosophischer Abhandlungen Anregung und Genuss. *Kl.*

Brugger Neujahrsblätter 1933. (Verlag: Effingerhof A.-G.). 1 Fr.

Der 43. Jahrgang dieser von Dr. W. Hauser im Auftrage der Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg herausgegebenen Neujahrsblätter bildet wieder ein recht hübsches Bändchen. Inhaltlich und auch in den Illustrationen und der äusseren Gestaltung stellt es eine recht erfreuliche Leistung dar. *Hans Siegrist*, Baden, gibt in treffender Weise die *Erinnerungen eines Brugger Schmiedgesellen* aus der Pariser Julirevolution wieder und ist dann vor allem mit einer sehr stimmungsvollen Skizze: «*Am Trottfeuer*» vertreten, in der alte Volkssagen eine packende, künstlerisch überzeugende Gestaltung finden. Man möchte wünschen, dass diese meisterhaften Kleingeschichten bald gesammelt erscheinen würden. — Recht interessant erzählt *V. Jahn* aus den *Brugger Chorgerichtsmanualen* und stellt in launiger Weise ein Brugger Sündenregister des 17. Jahrhunderts zusammen. Weitere Aufsätze beschäftigen sich mit der *Geschichte der Schulhäuser von Oberflachs und Auenstein.* Durch *C. Spörri* erfahren wir allerlei aus der *Geschichte der Sektion Brugg des S. A. C.* und *Dr. Hauser* zeichnet treffend das Lebensbild des unlängst verstorbenen, weithin bekannten Brugger Kaufmanns *Carl Kraft-Schwarz.* Eine sorgfältig zusammengestellte *Jahreschronik* bildet den Abschluss des Bändchens, das eine weite Verbreitung verdient, weil auch derjenige, der mit den Brugger Verhältnissen nicht vertraut ist, viel Freude daran haben wird. *M.*

Zeitschriften

Die Januarnummer der **illustrierten schweizerischen Schülerzeitung** führt uns ins Märchenland. Welche Kinder fühlten sich dort nicht heimisch? Welche bedauerten nicht, dass die fleissigen, spasshaften Heinzelmännchen sich heute nicht mehr hinter die unfertigen Arbeiten machen? Aber wer weiss? — vielleicht bekommt das eine oder andere Kind Lust, daheim selbst einmal Heinzelmännchen zu spielen, nachdem es die schönen Geschichten gelesen hat. Die Bilder von Albert Hess, besonders der sprechende Baum und der gruselige schwarze Geist, tragen zur Freude der Schuljugend am Januarheft wesentlich bei. *F. K.-W.*

Schriftleitung: Dr. W. Klauser, Lehrer, Zürich; H. Siegrist, Bezirkslehrer, Baden.

Wir liefern kostenlos: «Schaffsteins Blaue und Grüne Bändchen für Klassenlesen u. Schülerbücherei». Genaue Inhaltsang. f. jedes Bändchen, Einteilung nach Stoffgruppen (Dichtung und Sachliteratur getrennt), Nummern-, Verfasser-, Titel- u. Schlagwortverz., Leseplan u. Gliederung nach Landschaften (32 S.).

Rüttgers «Schaffsteins Grüne Bändchen im Sachunterricht und als Klassenlektüre» (12 Seiten). 131

Neudruck der Bezugsbedingungen (Schulvorzugspr. 43–40 Pf., zu je 10 Bändchen einer Nr. 1 Freistück).

Hermann Schaffstein Verlag, Köln

Montreux-Clarens 74 **Hôtel du Châtelard**

Angenehmer Aufenthalt zu jeder Jahreszeit. Bekannt gute Küche. Pension v. Fr. 7.— bis 9.-.

Violinen, von gutem Klang

und Saiten berühmter Marken:

Maestro, Pirastro

kauft der erfahrene Lehrer für sich und seine Schüler im bewährten Fachgeschäft, im Haus für gute Musik:

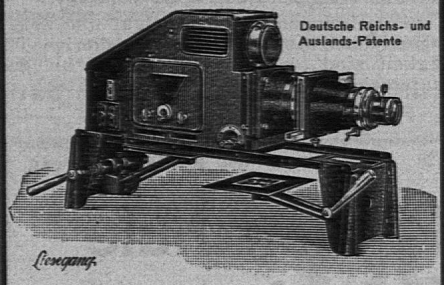
hug

HUG & Co., ZÜRICH

Basel, Luzern, St. Gallen, Winterthur, Neuchâtel, Solothurn, Lugano

19/1

Universal-Trajanus-Epidiaskop



Moderne u. prachtvolle Ausführung

mit zwei Lampen, Unterbau mit Schlittenführung, zwei Auflagetischen u. Kühlgebläse

Der Gipfel in Zweckmässigkeit und Leistung!

Liste und Angebot kostenlos! 39

Ed. Liesegang, Düsseldorf

Gegründet 1854 Postfächer 124 und 164

MARQUE DE FABRIQUE ASEPEDON SCHUTZMARKE

Asepedon

Mund- und Gurgelwasser

ist angenehm erfrischend und **desinfizierend und schützt vor Ansteckung!**

Zu haben in allen Apotheken, Drogerien u. einschlägigen Geschäften. Flaschen à Fr. 1.50, 3.25 und 5.—. 7

PRÄZISIONS-REISSZEUGE

verfertigt 101

F. Rohr-Bircher Rohr-Aarau

Lehrer und Wiederverkäufer erhalten Rabatt. **Reparaturen aller Systeme billigst.** Preislisten gratis und franko.

Salus-Binden 15.50
Hübscher, Seefeld 4, Zürich
Preisliste verl. 26/1

Ski-Ausrüstungen

SPORTHAUS NATURFREUNDE

von uns enttäuschen nie und

sichern Freude und Erfolg

Das wissen tausende treuer Kunden. Überzeugen auch Sie sich von unserer

Leistungsfähigkeit und Preiswürdigkeit

Unser reichhaltiger Katalog ist Ihnen ein guter Wegweiser

SPORTHAUS NATURFREUNDE

ZÜRICH · BERN · WINTERTHUR · CHUR

67

Sprachstunden die Ihnen Freude und Erfolg bereiten.

Ihr Grammophon Ihr Sprachlehrer!

Sie wissen, welche gewaltigen Vorteile die Kenntnis einer Fremdsprache: englisch, italienisch usw. bietet. Sie wissen, dass Sprachenkenntnis Ihre Erfolgsaussichten vergrössert. Wissen Sie auch, dass die Fremdsprachen zu Hause, ohne Ermüdung und in überraschend kurzer Zeit gelernt werden können dank der frischen und lebendigen Methode

LINGUAPHONE

Die bekanntesten Sprachlehrer der grössten europäischen Universitäten haben an ihrer Verwirklichung mitgearbeitet. 14 Sprachen warten auf Sie! Der beste Beweis für die Vortrefflichkeit der Linguaphone-Methode ist die weite Verbreitung. Zehntausende von Personen jeden Alters und Berufes, über 8000 Schulen, Institute und Universitäten verwenden Linguaphone. Mit Linguaphone haben Sie die Garantie, die gelernte Sprache mit dem einzig richtigen Akzent und ohne Hemmungen zu sprechen und korrekt zu schreiben. Linguaphone und Grammophon sind heute das idealste Hilfsmittel für jeden, der Sprachen erlernen will.

Unverbindliche Vorführung durch Grammophon-Geschäfte oder Prospekt durch:

LINGUAPHONE (Abtlg. B. 23) **F. BENDER**

FREIESTRASSE 24 ● BASEL

116

Ausschreibung einer Stelle

Am **mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium** in Basel ist infolge Abbitte des bisherigen Inhabers eine **Lehrstelle** für **Mathematik** auf den Beginn des neuen Schuljahres, 18. April 1933, neu zu besetzen. Bevorzugt werden Kandidaten mit Mathematik als Hauptstudienfach, daneben sind Naturkunde, Geographie und Turnen als Prüfungsfächer erwünscht. Bewerber mit abgeschlossener Hochschulbildung wollen ihre Anmeldung bis zum 15. Februar 1933 dem Rektor der Schule, Herrn Dr. Paul Buchner, Dewettestrasse 7, einsenden. Dem Anmeldeschreiben sollen beigefügt werden: ein ärztlicher Ausweis über den Gesundheitszustand des Bewerbers, eine Darstellung des Lebens- und Bildungsganges mit den notwendigen Personalien, Abschriften der Studienausweise und der Zeugnisse über die bisherige Lehrtätigkeit.

Die Lehrstelle bezieht sich auf die Unterstufe (5.—8. Schuljahr). Die jährliche Besoldung beträgt Fr. 7200 bis Fr. 10 200, wobei das Maximum in 16 Dienstjahren erreicht wird. Die Pensionsverhältnisse sind gesetzlich geregelt. Der Beitritt zum staatlichen Witwen- und Waisenkasse ist für die definitiv gewählten Lehrer verbindlich.

Je nach dem Ergebnis der Ausschreibung behält sich die Behörde vor, die Stelle provisorisch oder definitiv, eventuell sogar nur vikariatsweise zu besetzen. 134

Basel, den 28. Januar 1933.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt.

Seminar Kreuzlingen

Aufnahmeprüfungen am 6. und 7. März.
Patentprüfungen am 17., 18., 20., 21., 28., 29. und 30. März.
Anmeldungen bis 22. Februar.

Die Wegleitung für die Aufnahme sowie das Reglement für die Patentprüfung sendet auf Verlangen 140

Die Seminardirektion.

Kreuzlingen, 27. Januar 1933.

Primarschule Zollikon

Offene Lehrstelle

Vorbehältlich der Genehmigung durch die Gemeindeversammlung ist an der Primarschule Zollikerberg auf Beginn des Schuljahres 1933/34 eine neue Lehrstelle zu besetzen.

Die Gemeindezulage beträgt Fr. 2300—3500 (nach 12 Dienstjahren). Es besteht eine Gemeindepensionskasse.

Bewerber belieben ihre Anmeldung unter Beilage des Lehrerpatentes, des Wahlfähigkeitszeugnisses, der Ausweise über die bisherige Tätigkeit und des gegenwärtigen Stundenplanes dem Präsidenten der Schulpflege, Prof. Dr. E. Bäbler, Zollikon, bis zum 20. Februar 1933 einzureichen.

Zollikon, den 26. Januar 1933.

142 **Die Schulpflege.**

Primarschule Tann-Dürnten

Offene Lehrstelle.

Unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Gemeindeversammlung ist auf Beginn des Schuljahres 1933/34 an der Schule Tann eine durch Rücktritt frei werdende Lehrstelle neu zu besetzen.

Anmeldungen unter Beilage des zürcherischen Lehrerpatentes und Wahlfähigkeitszeugnisses, der Zeugnisse über die bisherige Tätigkeit sowie des Stundenplans sind bis zum **16. Februar 1933** einzusenden an Herrn **Honegger**, Präsident der Primarschulpflege, in **Tann-Rüti.** 95

Tann, den 13. Januar 1933.

Die Primarschulpflege.

Offene Lehrstelle

An der Höhern Stadtschule in **Glarus** (Unteres Gymnasium, Realschule und Mädchenschule, 7.—10. Schuljahr) ist auf 24. April 1933 zu besetzen eine **Lehrstelle** für

Mathematik

Angaben über **weitere** Lehrbefähigung erwünscht. Gegenwärtige Besoldung: Anfangsgehalt: Fr. 7200. Dienstalterszulagen bis zum Maximum von Fr. 2000 nach zwölf Dienstjahren. Obligatorische Pensions-, Witwen- und Waisenkasse. Weitere Auskunft erteilt Herr Rektor Dr. O. Hiestand, Glarus. 123

Anmeldungen mit Ausweisen über abgeschlossene akademische Bildung sowie mit ärztlichem Zeugnis sind bis spätestens den 11. Februar 1933 an Herrn Schulpräsident Dr. Rudolf Stüssi in Glarus einzureichen.

Offene Lehrstelle

An der **Sekundarschule Bischofszell** wird infolge Rücktritts des bisherigen Inhabers auf Beginn des kommenden Schuljahres eine Lehrstelle frei. Bewerber um diese Stelle, die im Besitz eines thurgauischen Sekundarlehrerpatentes sind (womöglich sprachlicher Richtung), belieben sich unter Beilage ihrer Zeugnisse bis 18. Februar beim Präsidenten der Sekundarschulvorsteherschaft Bischofszell, Pfr. **Pfisterer**, zu melden. 148

Die evangelische Lehr-Anstalt Schiers 107

besteht aus einer dreiklassigen *unteren Realschule*, einer technischen *Oberrealschule*, welche ihre Schüler auf Grund eigener Maturitätsprüfungen direkt an die technische Hochschule abgibt, einem *Lehrerseminar* und einem *Gymnasium* mit Maturitätsberechtigung, auch für Medizin und einem *Vorkurs* zur sprachlichen Vorbereitung von Schweizern aus nicht deutschen Landesteilen u. eröffnet nächstes Frühjahr mit allen diesen Abteilungen einen *neuen Kurs*. Auskunft erteilt u. Anmeldungen nimmt entgegen *A. Blum-Ernst*, Dir.

Kindergärtnerinnenkurse

mit staatl. Diplomprüfung

Dauer: 1½ Jahre. — Beginn: 20. April und 20. September.

55 **Interne Frauenschule, Klosters**

Kleine Anzeigen

Welcher Lehrer auf dem Lande

könnte 14jähr. Knaben in Pension nehmen zur Erlernung d. deutschen Sprache?

Off. an **E. Schierz**, Cluse 71, **Genève.** 141

Für Lehrer oder Lehrerin

auf 1. April oder früher, schönes, sonniges 138

ZIMMER

m. Zentralheizung, in ruhiger Lage, bei älterer besserer Frau. Eventl. auch volle Pension.

Frau R. Ochsner-Blume, Marchwartstrasse 30, **Wollishofen-Zch.**

Demonstrations-Material 133

in echten **Schlangenfellen** bis 6 m Länge.
Eidechsenfelle gegerbt, billig zu verkaufen.
Unverbindliche Ansichtssendung. Offerten an Postfach 27, Gossau [St. Gall.]

Zu kaufen gesucht

5—6 guterhaltene

Hobelbänke samt Werkzeug

für Knaben-Hobelbankkurse. Äußerste Offerten an **Erziehungsanstalt für Schwachsinnige, Gelterkinden,** Baselland. 125

Alpines Kur-, Schul- und Erziehungsheim des Wallis

sucht auf Mai eine

tüchtige LEHRKRAFT der Sekundarschulstufen

Hauptbedingung: Fähigkeit gleichermassen in Deutsch und Französisch zu unterrichten. In Handfertigkeiten versierte bevorzugt. Bewerber mit gesunder christl. Lebensauffassung belieben selbstgeschriebene Offerten mit Gehaltsansprüchen nebst Bild unter Chiffre S 146 L an Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G. in Zürich zu richten.

OFFENE LEHRSTELLE.

Privatschule in Zürich sucht auf Frühjahr interne **Primarlehrerin.**

Anmeldungen mit Zeugnisabschriften, Photo, Bildungsgang, event. Angaben über Unterrichtsbefähigung in Nebenfächern (Sprachen, Gesang, Handelsfächer, Sport) unter Chiffre S 143 L an Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G. in Zürich.

Thurgauische Kantonsschule in Frauenfeld

Wegen Rücktritt des bisherigen Inhabers ist auf Ostern 1933 eine **Lehrstelle für kaufmännische Fächer** an der Handelsschule neu zu besetzen. Die Stelle umfasst den Unterricht in Buchhaltung, kaufmännischem Rechnen, Algebra, deutscher Handelskorrespondenz und Kontorarbeiten mit 26 Wochenstunden. Besoldung 7200 bis 9600 Franken. Von den Bewerbern wird eine mehrjährige Auslandspraxis verlangt.

Anmeldungen mit Lebenslauf und Zeugnissen über Ausbildung und bisherige Tätigkeit sind bis **zum 10. Februar** an das unterzeichnete Departement zu richten.

Frauenfeld, den 20. Januar 1933.

Erziehungsdepartement des Kantons Thurgau.

128

Primarschule Liestal

Zufolge Rücktritt einer Lehrkraft ist auf Beginn des Schuljahres 1933/34 eine Lehrstelle (Lehrer) der Mittelstufe wieder definitiv zu besetzen. (Gehalt nach Besoldungsreglement der Gemeinde.)

Bewerber mit bisheriger Praxis (in Baselland amtende Lehrer oder Kantonsbürger in anderen Kantonen) wollen ihre Anmeldung mit Lebenslauf und allfälligen Zeugnissen bis 11. Februar 1933 dem Präsidenten der Schulpflege Liestal einreichen.

Liestal, den 28. Januar 1933. 144

Die Schulpflege.

Stellen-Ausschreibung

Die Stelle des kantonalen **Schulinspektors** ist wegen Rücktrittes des bisherigen Inhabers neu zu besetzen.

Bewerber mit Hochschulbildung haben ihre Anmeldung mit Leumundszeugnis, Studienausweisen, besonders über Pädagogik, Psychologie, Methodik und erzieherische Tätigkeit bis spätestens **22. Februar 1933** an die Erziehungsdirektion des Kantons Glarus, Glarus, zu richten, die auch Auskunft über Rechte und Pflichten des Amtes erteilt.

Glarus, den 26. Januar 1933.

139 **Erziehungsdirektion.**

Evangelisches Lehrerseminar Zürich

Anmeldungen für den neuen Kurs, der Ende April beginnt, sind bis zum 15. Februar an die Direktion zu richten, die zu jeder Auskunft gerne bereit ist.

84 **K. Zeller,** Direktor.

Lehrersfamilie von La Chaux-de-Fonds sucht per Mitte April 92

2 Volontärstellen

wenn möglich in Lehrersfamilien für zwei 15jährige Töchter, welche Schriftdeutsch zu lernen wünschen. Sich wenden an **Jean Rosselet,** Recrettes 29, **La Chaux-de-Fonds.**

An gleicher Stelle und auch per Mitte April würde man junge 15—18jährige Tochter als **Halbpensionärin** annehmen. Gelegenheit, Französisch zu lernen sowie die leichteren Haushaltungsarbeiten. Des weitern würde 13—15jährige Tochter als **Pensionärin** angenommen. Letztere könnte die Klassen d. Ortes besuchen.

Frauen-Douchen
Irrigateure
Bettstoffe
Gummistrümpfe
Leibbinden
Bruchbänder
sowie sämtl. hyg. Artikel

Verlangen Sie Spezial-Prospekt Nr. 11 verschlossen 30

M. SOMMER
Sanitätsgeschäft
Stauffacherstr. 26, Zürich 4

R. Zahler's

volkstümliche **Männer-, Frauen-** und **gemischte Chöre** sind überall sehr beliebt.

Bitte verlangen Sie die Lieder zur Einsicht vom Liederverlag 58

Frau Wwe. M. Zahler in Luzern

Haushaltungsschule St. Gallen

Sternackerstrasse 7

Kurs für Hausbeamtinnen in Grossbetrieb
Dauer 1½ Jahre, Beginn Mai 1933

Kurs für hauswirtschaftliche Berufe
Hausbeamtin für Privathaushalt, Heimpflegerin, Diätköchin
Dauer 1—1¾ Jahre, Beginn Mai 1933

Haushaltungskurse. Dauer ½ Jahr, Beginn Mai und November 9

Tüchtigem Praktiker oder Lehrer wäre Gelegenheit geboten, ein begonnenes Fernunterrichtssystem für

Stenographie

(Stolze-Schrey)

zwecks Weitervertrieb zu erwerben. Die vorhandenen Materialien (Lehrbüchlein, Hefte, Lehrbriefe I und II, Zirkulations- und Postmäppchen, Prospekte etc.) müssten zum Selbstkostenpreis von Fr. 600 übernommen werden. Weitere Mitarbeit zugesichert. Sehr lohnender, laufender Nebenverdienst.

Gefl. Anfragen unter **Chiffre JH 1667 Fr. an Schweizer-Annoncen A.-G., Frauenfeld.** 132

129

TURN-SPORT-SPIEL-GERÄTE

Nach den Normalien der eidg. Turnschule von 1931

Schweizer. Turn- und Sportgerätefabrik

ALDER-FIERZ & GEBR. EISENHUT

Küsnacht-Zürich Tel. 910905

Astano

638 m ü. M., Bezirk LUGANO
(Südschweiz)

PENSION POST
Fam. Zanetti & Schmidhauser, Bes. Ideal. Ferien- und Erholungskurort inmitten schönster Landschaft. Milde, sonnige Höhenlage. Gr. Naturparkanlage. Jahresbetrieb. Gutes bürgerliches Haus. Pensionspreis Fr. 7.—. Erste Referenzen. Prospekte auf Verlangen. 33

Stadt Neuenburg

Höhere Handelsschule

Vorbereitungskurs vom 19. April bis 13. Juli 1933.

Durch diesen Kurs wird den jungen Leuten das Studium der französischen Sprache erleichtert, so dass sie im Herbst in eine der Klassen des II. oder des III. Schuljahres eintreten können.

System der beweglichen Klassen.

Besondere Vorbereitungskurse für junge Mädchen und Drogisten.

Post- und Eisenbahnabteilung. Anfang des Schuljahres: 19. April 1933.

Uhrhändlerabteilung. Anfang des Schuljahres: 19. April 1933.

Ferienkurse vom Juli bis September.

Auskunft und Programme beim Direktor. 147

Feier des 50jährigen Bestehens der Schule: 8., 9. und 10. Juli 1933.

„Gutes Arbeitsmaterial ist die Grundbedingung für erfolgreiches Arbeiten" —

das gilt auch für den Schüler!

Wenden Sie sich daher bei Bedarf in Materialien für den Schulunterricht — sei es zum Schreiben, Zeichnen, Malen, Modellieren — an das für gute Ware bei niederen Preisen altbekannte Fachgeschäft

22/1

Über Schulfunk

orientiert die

Schweizer Illustrierte Radio-Zeitung

das offizielle Organ der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft. Gediegene, gut illustrierte und inhaltlich hervorragend redigierte Fachschrift. Probenummern auf Verlangen gratis.

Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G., Zürich
Stauffacherquai 36-38, Telephon 51.740

Erhältlich durch Papeterien und Spezialgeschäfte für Schulbedarf 12

Institut Cornamusaz Trey (Waadt)

1. Handelsschule: Französisch, Englisch, Italienisch, Handelsfächer.
2. Verwaltungsschule: Vorbereitung für Post, Telegraph, Eisenbahn-Examen etc. 90

Zahlreiche Referenzen.

MIKRO SKOPE PROJEKTOR PRÄPARATE einzeln und Serien
21
H. Stucki-Keller, Rüti
Telephon 72 (Zch.)

Vereins-Aktuare bestellt

Drucksachen

bei der gut eingerichteten Druckerei der „Schweizer. Lehrerzeitung"

Prompte, zuverlässige und gute Bedienung

Als Alleinhersteller empfehlen wir für die neue Schrift **in guter Qualität und trotzdem zu billigen Preisen:**

Original-Schriftreformhefte

Richtige Lineaturen und sorgfältige Ausführung sind weitere Vorzüge unserer Hefte. — **Wir führen auch alle übrigen Materialien f. den neuen Schreibunterricht.** Lineaturmusterhefte, Preislisten und Federmuster gratis; auf Wunsch unverbindliche Auskunft.

Ernst Ingold & Co.
Herzogenbuchsee
Spezialhaus für Schulbedarf
Eigene Fabrikation und Verlag 44

Heilung von Nervenleiden
durch unsere spezielle Behandlung. Aufklärungsschrift No. 31 R kostenlos.
Sennrüti
KURANSTALT 900 m ü. M. DEGERSHEIM

Dr. Raebers Höhere **Handelsschule Zürich**
Uraniastrasse 10
Gerbergasse 5

NERVI
HOTEL-PENSION BÜRGI
5 Minuten vom Meere, bestrenommiertes Schweizerhaus mit prächtigem Palmengarten, gutgeführte Küche und Keller, fliessendes Wasser. Mässige Preise. Prospekte in Reisebureaux. **M. Bader.** 11

Vereinsfahnen garantiert in solider, kunstgerechter Ausführung sowie **Stulpen, Federn, Schärpen etc.** liefern preiswert
Kurer, Schädler & Cie., Wil
(Kanton St. Gallen) 8
Anerkannt erstklassiges Spezialhaus f. Fahnenstickerei

VOLKSEMPFÄNGER:
RECORD

NUR FR. 195.-
4 Röhren Dyn. Lautsprecher Grammo-Anschluss · Hohe Trennschärfe & gr. Reichweite
RADIO-HUBBUCH-BASEL
MÜLLHEIMERSTR. 36

Neuzeitliche Ausbildung

für den gesamten Bureau-, Verwaltungs-, Verkaufs-, Hotel- und Privatsekretärdienst und alle Zweige des kaufm. Berufs wie Buchhaltungs-, Korrespondenz-, Rechnungs- und Speditionswesen und Sprachen. Spezialabteilung für maschinellen Bureaubetrieb. Eigenes Schulhaus. Kostenlose Stellenvermittlung. Man verlange Prospekte von **GADEMANN'S Handelsschule Zürich,** Gessnerallee 32. 14

Stellengesuche, Uebernahme von Stellvertretungen, Kaufs- und Verkaufsangebote und drgl. können vorteilhaft in der neugeschaffenen Spalte

Kleine Anzeigen

eingerückt werden. Abonnenten der „Schweizer. Lehrerzeitung" erhalten 25% Rabatt auf dem Normaltarif.

Landschulen!

besucht die Aufführungen von Schillers

Wilhelm Tell

im Zürcher Stadttheater, gespielt vom Dramatischen Verein und von der Freien Bühne Zürich, am 25. Februar und 4. März, je 14 Uhr. Preise Fr. 3.— bis 1.—.

Anmeldungen an die Direktionskanzlei des Stadttheaters Zürich.

Das Freie Gymnasium mit Sekundarschule in Zürich

welches in **Literar- und Realabteilung** mit Maturitätsabnahme durch die eigenen Lehrer zur Universität und Eidg. Techn. Hochschule führt, daneben eine vollständige **Sekundarschule,** sowie eine der 6. Primarklasse entsprechende **Vorbereitungsklasse** umfaßt, beginnt im Frühjahr einen neuen Kurs. Eintritt mit 12, in die Vorbereitungsklasse mit 11 Jahren. Erziehender Einfluß auf christlicher Grundlage. Näheres im **Prospekt.** Anmeldungen sind bis zum **15. Februar** zu richten an das 115
Rektorat, St. Annagasse 9, **Zürich 1.** Tel. 36.914

Darlehens-Institut

gewährt an solvente Personen kurzfristige

Darlehen

mit und ohne Sicherheit, je nach Lage. Rückzahlbar in Monatsraten oder auf bestimmten Termin. Vermittler ausgeschlossen. Begründete Gesuche unter Chiffre **OF 44 R** an **Orell Füssli-Annoncen, Zürich.** 1

ABONNEMENTSPREISE:

	Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Für Postabonnenten:	Fr. 8.80	Fr. 4.55	Fr. 2.45
Direkte Abonnenten: Schweiz	„ 8.50	„ 4.35	„ 2.25
Direkte Abonnenten: Ausland	„ 11.10	„ 5.65	„ 2.90

Postcheckkonto VIII 889. — Einzelne Nummern 30 Rp.

INSERTIONSPREISE: Die sechsgespaltene Millimeterzeile 20 Rp., für das Ausland 25 Rp. Inseraten-Schluss: Montag nachmittag 4 Uhr. Inseraten-Annahme: *Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G., Zürich,* Stauffacherquai 36/38, Telephon 51.740, sowie durch alle Annoncenbureaux.

Bern
AZ

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

3. FEBRUAR 1933 • ERSCHEINT MONATLICH 27. JAHRGANG • NUMMER 2

Inhalt: Bericht über die ausserordentliche Delegiertenversammlung des Z. K. V. F. vom 28. Januar 1933 — Aus dem Erziehungsrate (I. Teil) — Kulturkampf in Sicht? (Schluss) — Zürch. Kant. Lehrerverein — An die Mitglieder des Z. K. L.-V.

Kantonalzürcherischer Verband der Festbesoldeten

Initiative und Referendum

Ausserordentliche Delegiertenversammlung

Samstag, den 28. Januar 1933, nachmittags 2.15 Uhr, im Restaurant «Du Pont» in Zürich 1.

1. Zur festgesetzten Zeit eröffnete der Vorsitzende, Prof. *K. Sattler*, die Delegiertenversammlung, zu der 11 Mitglieder des Zentralvorstandes, 44 Delegierte der Sektionen und 26 weitere Mitglieder des Verbandes erschienen waren. Vom Z. K. L.-V. waren 10 Delegierte anwesend.

2. Die Haupttraktanden der Versammlung, das Referat über den *Lohnabbau beim eidgenössischen Personal* von Nationalrat *R. Bratschi*, sowie dasjenige von Prof. *K. Sattler* über die *eidgenössische Krisensteuer* werden im «Pädagogischen Beobachter» gedruckt erscheinen. Die Berichterstattung kann sich damit begnügen, festzustellen, dass beide Referate einen vorzüglichen Eindruck hinterliessen und durch ihren klaren Aufbau sowie durch die Ueberzeugungskraft ihrer Argumente gegen den Lohnabbau und für eine Krisensteuer manchem noch Unentschlossenen die Richtigkeit der vom Schweizerischen Lehrerverein in Baden und Olten gefassten Beschlüsse zeigten.

3. In der anschliessenden *Diskussion*, in der auch der gegnerische Standpunkt vertreten wurde, betonte namentlich H. Schönenberger, dass es unbedingt nötig sei, im kommenden Kampf gegen den Lohnabbau und für die Krisensteuer zusammenzuhalten und diese Erkenntnis in den Reihen der Festbesoldeten zu festigen.

4. Einer Mitteilung des Präsidenten zufolge war der Zentralvorstand des K. Z. V. F. dem nationalen Aktionskomitee zur wirtschaftlichen Verteidigung beigetreten, vorbehältlich der Genehmigung dieses Beitritts durch die Delegiertenversammlung. Nach Schluss der Diskussion wurden folgende *Anträge des Zentralvorstandes* durch die Delegiertenversammlung einstimmig angenommen:

a) Die Teilnahme des K. Z. V. F. an den Arbeiten des nationalen Aktionskomitees zur wirtschaftlichen Verteidigung wird gutgeheissen.

b) Die aus diesem Beitritt erwachsenden Kosten werden bewilligt.

c) Im genannten Aktionskomitee soll für die Krisensteuer eingetreten werden.

d) Das Aktionskomitee zur wirtschaftlichen Verteidigung ist in seiner Stellungnahme gegen den Lohnabbau beim eidgenössischen Personal zu unterstützen.

e) Der Zentralvorstand erhält die Ermächtigung, auch dann im genannten Komitee zu verbleiben und mitzuarbeiten, wenn seine Stellungnahme und diejenige der Delegiertenversammlung des K. Z. V. F. von derjenigen des Aktionskomitees zufällig einmal eine abweichende wäre.

5. Ein Antrag, beide Referate im Druck erscheinen zu lassen und als Propagandamittel unter das Volk zu bringen, wird zur Erledigung dem Zentralvorstand überwiesen.

Um 19.00 Uhr konnte der Präsident mit einem Wort des Dankes an die ausharrenden Delegierten die Versammlung schliessen. *A. W.*

Aus dem Erziehungsrate

3. Quartal 1932.

Auch im 3. Quartal dieses Jahres fanden nur zwei Sitzungen des Erziehungsrates statt, am 15. Juli und 13. September. Ausser dem, was aus den Verhandlungen bereits im «Amtlichen Schulblatt» mitgeteilt worden ist, mag unsere Leser noch etwa folgendes interessieren:

1. Am Seminar Küsnacht erhalten 60 Schüler für das Jahr 1932/33 *Studienunterstützungen* im Gesamtbetrage von 28 200 Fr. Diese Leistungen, die für den einzelnen Schüler im Minimum 200 Fr. und im Maximum 1000 Fr. betragen, setzen sich zusammen aus Stipendien und eventuellen Beiträgen an die Kosten für Unterkunft und Verpflegung, sowie an die Fahrtauslagen. — 7 Schülerinnen der Arbeitslehrerinnenkurse 1931/33 und 1932/34 werden für das Schuljahr 1932/33 mit Beträgen von 300 bis 500 Fr., im ganzen mit 2800 Fr. unterstützt. — An 65 Schüler des Technikums in Winterthur werden für das Sommersemester 1932 Stipendien und Fahrt- und Wohnungsentschädigungen im Totalbetrag von 11 150 Fr. ausgerichtet, wozu noch Freiplätze kommen. 29 Schülern wird ein Freiplatz gewährt. Von den 94 Stipendiaten sind 58 Kantonsbürger. Die geringste Unterstützung in Geld beträgt 60 Fr., die höchste 320 Fr. — 13 Schülerinnen der Töchterschule Zürich und der Höheren Mädchenschule Winterthur erhalten für 1932/33 staatliche Stipendien im Gesamtbetrage von 2430 Fr. in der Erwartung, dass ihnen die beiden Städte auch in der Berechnung des Schulgeldes entgegenkommen.

2. In Zustimmung zu einem Antrag des Kantonalen Jugendamtes wurden von der Erziehungsdirektion 46 *Mindererwerbsfähigen* Unterstützungen von je 100 bis 500 Fr., zusammen von 15 450 Fr. bewilligt. Die Stipendien dienen zur beruflichen Ausbildung von 27 Geistesschwachen, 3 stark Schwerhörigen, 3 Sehschwachen, 6 Schwererziehbaren, 6 körperlich Gebrechlichen und einem Taubstummen. 9 Gebrech-

liche erhalten die berufliche Ausbildung in privaten Anlehrstellen, 21 in Arbeitsheimen des Vereins Zürcher Werkstätten, 13 in andern Heimen im Kanton Zürich und 3 in ausserkantonalen Heimen.

3. Für die Amtsdauer 1932 bis 1935 wurden folgende *Wahlen* getroffen: 1. *Lokationskommission:* E. Hardmeier, Erziehungsrat in Uster, als Präsident; E. Haegi, Erziehungsrat in Affoltern am Albis und Dr. A. Mantel, Erziehungssekretär in Zürich 8. — 2. *Kommission für den Kantonalen Lehrmittelverlag:* E. Hardmeier, Erziehungsrat in Uster, als Präsident; Dr. A. Mantel, Erziehungssekretär in Zürich 8; A. Meier, Erziehungsrat in Nürensdorf und E. Kull, Lehrmittelverwalter in Zürich 7, als Aktuar.

4. Wiederum sind Staatsbeiträge an die Kosten von *Kursen zur Einführung in die Hulligerschrift* gewährt worden. Der Lehrerverein Winterthur, der während des Wintersemesters 1931/32 unter der Leitung von Sekundarlehrer R. Brunner und Primarlehrer P. von Moos zwei Kurse veranstaltet hatte, erhielt an die Gesamtkosten von Fr. 1065.80, wovon Fr. 431.75 auf Fahrtauslagen auswärtiger Teilnehmer entfielen, einen Staatsbeitrag von 350 Fr. An den beiden Kursen beteiligten sich 25 Lehrer von der Landschaft und 24 aus der Stadt. — Dem Schulkapitel Bülach, das vom 12. Januar bis 14. Mai 1932 einen Kurs durchführte, wurden an die Gesamtkosten, die sich mit Fr. 178.50 für Fahrtauslagen auf Fr. 443.80 beliefen, ein Staatsbeitrag von 180 Fr. ausgerichtet. Den Kurs, der 32 Stunden umfasste und den 32 Lehrer und Lehrerinnen besuchten, leitete P. von Moos, Lehrer in Winterthur.

5. Seit 1927 führte die Kantonale Handelsschule in Zürich eine besondere *Klasse für Romanischschweizer*, die von etwa zwölf Schülern besucht wurde. Die Kosten einschliesslich der Ausgaben für den Ferienkurs betrugen rund 10 000 Fr., denen Einnahmen an Schulgeld und sonstigen Gebühren im Betrage von rund 2500 Fr. gegenüberstunden. Veranlasst durch die Notwendigkeit, im Finanzhaushalt Einsparungen zu erzielen, soll nun nach Beschluss des Erziehungsrates vom Wintersemester 1932/33 an während der Dauer der Krise von der Bildung einer Romanischschweizerklasse abgesehen werden.

6. Auf Antrag der Kommission für den Kantonalen Lehrmittelverlag wurden durch Beschluss des Erziehungsrates vom 15. Juli die *Biologischen Skizzen*blätter von Sekundarlehrer F. Fischer in Seebach unter die empfohlenen Lehrmittel aufgenommen. Diese Blätter, die die Zoologie, Anthropologie und Botanik umfassen, verfolgen nach den Worten des Verfassers den Zweck, «die naturkundlichen Kenntnisse des Schülers der obern Volksschulstufe auf eine ihm entsprechende und zugleich angenehme Weise zu fixieren und zu vertiefen».

7. Zur endgültigen Bereinigung der noch strittigen Programmpunkte für die *Neubearbeitung des Geschichtslehrmittels für die Sekundarschule von Robert Wirz* wurde die Kommission für den Kantonalen Lehrmittelverlag gemäss ihrem Antrag um drei Mitglieder aus der seinerzeit bezeichneten Kommission zur Begutachtung der Kapitelsberichte über das Wirzsche Lehrmittel und der Zürcher. Kantonalen Sekundarlehrerkonferenz erweitert. Es waren Prof. Dr. A. Specker, Referent in der Sekundarlehrerkonferenz; Sekundarlehrer Dr. H. Gubler, Mitarbeiter des verstorbenen Verfassers, und Sekundarlehrer E. Schulz, sämtliche in Zürich. Das Bureau bildeten der Präsident und der Aktuar der Lehrmittelverlagskommission, Erziehungsrat E. Hardmeier in Uster und Lehrmittelverwalter E. Kull in Zürich.

8. Die Abteilung für Landwirtschaft des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes hat den *Landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen des Kantons Zürich* für das Schuljahr 1931/32 Bundesbeiträge von zusammen 5086 Fr. bewilligt.

9. Da die Schülerzahl der auf Beginn des Schuljahres 1932/33 an der Kantonalen Handelsschule in Zürich eingerichteten *Arbeitslosenklasse* weiter zurückgegangen ist, wurde sie durch Verfügung der Erziehungsdirektion auf 31. August 1932 aufgehoben.

10. Dem Gesuche der Bezirksschulpflege Hinwil vom 25. Mai 1932 um Wiedererwägung des Erziehungsratsbeschlusses vom 8. April konnte keine Folge gegeben werden. Es bleibt also auch an der Kantonalen Handelsschule im Sommersemester beim *Beginn des Unterrichtes* um 7 Uhr. Zur Entlastung der Schüler der zweiten Klasse der Handelsschule, die aus der dritten Klasse der Sekundarschule übergetreten sind, werden im Winterhalbjahr je eine Stunde Nachhilfsunterricht im Französischen und Englischen fallen gelassen und in einzelnen besondern Fällen noch weitere Erleichterungen vorgesehen. Der Lehrplan der Handelsschule in Zürich sieht den Anschluss an die zweite Klasse der Sekundarschule als Normalfall vor. Es ist aber auch der Uebertritt aus der dritten Sekundarklasse in die zweite Klasse der Handelsschule möglich; nur sollte in diesen Fällen Gelegenheit geboten sein, öffentlichen Unterricht im Englischen und in der Stenographie zu besuchen. Da dies aber nicht überall der Fall ist und den Eltern nicht die Bezahlung von teurem Privatunterricht zugemutet werden kann, ist es erwünscht, dass die Schulpflegen Sekundarschülern, die erst in die zweite Handelsschulklasse eintreten können, die Möglichkeit zum Besuche der genannten Fächer verschaffen. In einem Kreisschreiben wurden die Bezirksschulpflegen und die Sekundarschulpflegen eingeladen, das Nötige vorkehren zu wollen. Hoffentlich findet es die Beachtung, die es verdient, und bleibt es nicht beim frommen Wunsch von seiten der kantonalen Erziehungsbehörde.

(Schluss folgt.)

Kulturkampf in Sicht?

(Schluss.)

II.

Auch der kritisch-programmatische Teil der Hildebrandtschen Schrift kann hier nicht eingehend behandelt werden. Es kann sich auch bei dieser Betrachtung nur darum handeln, den Geist zu erkennen, aus dem heraus er geschrieben wurde.

Dass sich Hildebrandt mit dem Staatsseminar kritisch auseinandersetzt, ist selbstverständlich. Es besteht heute in mancher Hinsicht Anlass genug, das zu tun, trotzdem Hildebrandt bereit ist, «die heutige Seminarbildung günstiger zu beurteilen als ihre früheren Perioden».

Zwar gibt der Verfasser zu, dass heute keine Aussicht bestehe, eine Aenderung im gegenwärtigen Zustande herbeizuführen und dass man zufrieden sein müsse, wenn der Staat neben dem Staatsseminar auch der evangelischen Lehrerbildung ihren Raum lasse. Er verfehlt selbstverständlich nicht, diese evangelische

Lehrerbildung als *die* Lehrerbildung darzustellen, wobei immer mit dem Begriffe des positiven Christentums und in auffälliger Weise immer wieder mit Pestalozzi gefochten wird. Man könnte also die kritischen Einwände gegen die heutige Lehrerbildung ohne weiteres hinnehmen als Meinungsäusserung bestimmter Kreise, wenn sich mit ihnen nicht eine gewisse Anmassung verbinden, wenn aus ihnen nicht das sprechen würde, was man mit geistigem Hochmut zu bezeichnen pflegt. Das Christentum in Ehren; Hunderte von uns, die wir das Staatsseminar durchliefen, nennen sich auch Christen. Dass man nun aber immer wieder uns zu Christen zweiter oder dritter Garnitur macht, scheint uns nicht unbedingt christlich zu sein. «Nun können wir uns aber christliche Schulen ohne christliche Lehrer nicht vorstellen.» Man müsste hier die Frage stellen: wo sind die christlichen Schulen im Kanton und wo sind die nicht-christlichen? Denn da ja ein Teil unserer Lehrerschaft das evangelische Seminar durchlief, also in positiv-christlichem Sinne ausgebildet und von den «humanistisch-aufklärerischen» Beeinflussungsmöglichkeiten ausgeschaltet war, muss es sich doch nun in unserer Schule offenbaren, dass ein Unterschied klafft. Man zeige ihn mir!

Zugegeben: mit zahlreichen pädagogischen Forderungen Hildebrandts (Reduktion des Stoffprogramms, der Schülerzahlen, Verlegung des Schwergewichts auf das Erzieherische usw.) wird man ohne weiteres einverstanden sein.

Einspruch erheben aber muss man gegen den krampfhaften Versuch, einen Gegensatz zwischen «Scherrianern» und «Pestalozzianern» unter der heutigen Lehrerschaft zu konstruieren und Pestalozzi gewissermassen als Schutzheiligen der «positiv-christlichen» Lehrerbildung anzurufen. «.... denn diese hundert Jahre Volksschule bedeuten gleichzeitig hundert Jahre Abkehr von Pestalozzi.» «War Pestalozzi ein idealistischer Christ, so trat in Scherr der reine Rationalist auf.» (Siehe Eröffnungsrede Scherrs!) «Hatte früher — wenigstens grundsätzlich — die Autorität Gottes im Mittelpunkt der Schule gestanden, so ersetzte er (Scherr) diese nun — ebenfalls grundsätzlich — durch die Autorität des Menschen.» Seminardirektor Wettstein wird ziemlich energisch in die Ecke gestellt als einer, der die Herzensbildung zurückgedrängt habe (wie wenig muss Hildebrandt diesen Mann begriffen haben!). «Erst in neuester Zeit scheint eine gewisse Abwendung von Scherr und eine Annäherung an Pestalozzi Platz zu greifen.» «Nur glauben wir, dass es — da wir von der Scherrschen Schule herkommen — sehr schwierig sein werde, Pestalozzi geistig voll zu erfassen und seine Ideen konkret durchzusetzen. Wer nämlich für Pestalozzi eintritt, wird ... vielen von denen, die im Geiste Scherrs und seiner Nachfolger herangebildet worden sind und denken gelernt haben, scharfen Anstoss erregen.»

Verweilen wir einen Augenblick, ehe wir weitergehen und geben wir zu, dass unsere Volksschule noch weit davon entfernt ist, die wirklichen Forderungen Pestalozzis erfüllt zu haben. Geben wir zu, dass wir allzusehr das Wissen gepflegt haben und uns zu wenig um den Menschen kümmerten, dass wir allzusehr verlernten, «den unaussprechlich lauten Ruf der Gottheit» zu suchen und zu hören. Können wir aber zugeben, dass wir den Geist Pestalozzis nicht als unerhört starke Macht, als eine Quelle der Kraft gefühlt hätten? Sind wir nicht aus eigener Ueberzeugung, aus eigener tiefer Not an Leib und Seele, in unserer Zeit wieder dazu gekommen, in noch stärkerem Masse in seinem Geiste Kraft zu suchen? Haben wir Anstoss genommen an ihm? Haben wir nicht gerade da, wo er unmissverständlich, scharf und deutlich sprach, wo er abrechnete mit allem Schein und zur Tat rief, aufgejubelt? Gewiss, wir haben es zu wenig getan, und da haben wir gefehlt. Wenn wir es aber taten, dann weiteten sich uns Herz und Blick. Nie aber ist uns Pestalozzi begegnet in jenem Kleide salbungsvoller Selbstgerechtigkeit, mit jenem monopolistischen Christlichkeitshochmut des «positiven Christentums».

Stets aber haben wir den ganzen Pestalozzi gemeint. Stets haben wir ihn ganz genommen, in der ungeheuerlichen Grösse seines Menschentums. Wir lieben den Pestalozzi der Tat gleich wie den Pestalozzi des Wortes. Hildebrandt aber schränkt ein: «Massgebend sind doch jedenfalls die Erkenntnisse, zu denen sich Pestalozzi im spätern Alter durchgerungen hat, nicht diejenigen seiner Revolutionszeit. Wenn wir daher von Pestalozzi reden, so meinen wir die spätere *christliche* Phase seiner Lebensauffassung ...» Ei, ei, seit wann gibt es einen christlichen und einen unchristlichen Pestalozzi? Geht es an, Pestalozzi ad usum delphini zurechtzumachen, um ihn als Aushängeschild für das «positive Christentum» brauchen zu können? Geht es an, Pestalozzi nur als jenen sanftmütigen, säuselnden, guten Vater darzustellen, wie man das nun jahrzehntelang tat, und gerade von der Kanzel herab zu tun beliebte, wie man das an Jahrhundertfeiern mit Geschick praktizierte? Oder müssen wir nicht vielleicht auch den andern Pestalozzi zeigen, der sich nicht scheute, mit den wirklichen Zuständen abzurechnen, abzurechnen auch mit der Kirche? «Er (Jesus Christus) hat die ewigen Fundamente der Wahrheit und des Lichtes zum Felsen gemacht, auf dem er eine *unsichtbare* Kirche gegründet, und die Pforten der Hölle, wäre diese auch die ganze sichtbare Kirche, vermögen nichts gegen sie.»

Pestalozzi, der ja den Frommen seiner Tage bekanntlich viel zu wenig fromm war, so dass sie ihn mieden, hat nur ein Christentum anerkannt: die Tat. «Wenn man nur *tut*, glaube man was man will», hat er einmal geschrieben. Er schätzte demgemäss die Leute nicht nach dem ein, was sie sagten, nicht nach den Worten, sondern nach ihren Taten. «Es gibt Pfarrer, die meinen, wenn nur ihre Bauern die Bibel viel im Munde haben, so sei es dann schon am Tage, dass sie recht viel ausgerichtet in ihrem Dienst; ich hingegen traue den Leuten, deren zweites Wort ein Spruch aus der Bibel ist, selten gar viel Gutes zu», lässt er in «Christoph und Else» den Knecht Joost sagen. Darum wendet er sich ja auch in so schroffer Weise gegen die Kirche als staatliche Institution, indem er sagt, sie könne «je nach den Bedürfnissen, Umständen und Vorteilen eines Staates leicht selbstsüchtig, feindselig, rachgierig, gewalttätig und betrügerisch werden. Ihre Götter sind alle eifrige Götter und ihre Teufel alle eifrige Teufel».

Gerade Pestalozzi hat ja das Christentum stets als eine Kraft des Individuums gekennzeichnet und als Organisation abgelehnt, nur jene unsichtbare Kirche anerkennend. «Das Christentum ist nur durch den Individualgebrauch aller seiner Segensmittel in seinem Wesen eine wahre, unsichtbare Kirche.» «Aber wo finde ich sie, diese unsichtbare Kirche? Sie ist nirgends und allenthalben; sie steht nirgends in Masse

vereinigt, der Welt sichtbar vor Augen; aber sie steht in jedem Individuum, der ein wahrer Christ ist, unsichtbar der Welt, ihre Umgebung heiligend und segnend, wirklich da.» Darum ist Pestalozzi aber auch weit davon entfernt, als Christen nur jene anzuerkennen, die sich auf irgend ein Bekenntnis irgend eines «positiven Christentums» festlegen. Und darum umschreibt er den Begriff der Religion in jenem weiten, uns allen fassbaren und uns alle verpflichtenden Sinne, in welchem auch ein Thomas Scherr und Heinrich Wettstein sie auffassten: «Religion ist Bildung zur Menschenliebe, folglich zum reinen und gegenseitigen Sinn des Vater- und Kinderverhältnisses, zu ihrer gegenseitigen Gerechtigkeit.» Und darum ist überall da, wo Menschen sich ehrlich mühen, in heranwachsenden Geschlechtern diese Menschenliebe zu bilden, der Geist Pestalozzis lebendig. Und darum kommt uns dieser Versuch, Lehrer, die aus einer andern Lehrerbildungsanstalt hervorgingen, als halbchristliche darzustellen, vor, wie das Treiben derjenigen, denen Pestalozzi zu wenig fromm war und die er als christliche «Schildbürger» zu bezeichnen liebte.

Gewiss, wir tragen Schuld. Wir müssen erkennen, an unserer Not erkennen, dass wir abgewichen sind, dass wir allzusehr uns treiben liessen auf dem Strom des Geschehens; wir müssen zugeben, dass wir es verlernt haben, handelnd einzugreifen; wir müssen bekennen, dass wir allzusehr uns den Umständen anpassten, statt sie zu gestalten, dass eine Neugestaltung unserer Schule im Sinne Pestalozzis zur Lebensfrage eben dieser Schule geworden ist. Aber wir können in diesem überheblichen Geiste bigotter Frömmelei, der sich heute breitzumachen beginnt, der von Kanzeln und Festtribünen herunterträufelt, der aus Zeitungen und Broschüren tönt, nicht den Geist Pestalozzis erkennen. Wir erkennen den Geist Pestalozzis allüberall dort, wo im Dienste des Volkes etwas *getan* wird. «Wer immer im Land an der Erhebung des Volkes arbeitet, dem bietet er die Hand, und wäre es der niederste Mann im Dorfe, er achtet ihn für einen Mitarbeiter im Weinberge des Herrn.» Wir können nicht glauben, dass die Wahrheit an unverrückbare Glaubenssätze gebunden sei; wir glauben mit Pestalozzi, dass allüberall da, wo lebendige und lebenschaffende Kräfte aus dem Innern des Menschen quellen, Gott ist. «Glaube an dich selbst, Mensch, glaube an den innern Sinn deines Wesens, so glaubst du an Gott und an die Unsterblichkeit», sagt unser Meister in der «Abendstunde eines Einsiedlers». *W.-d.*

Zürch. Kant. Lehrerverein

Aus den Vorstandsverhandlungen.

1. Der Kantonalvorstand wurde in zwei Fällen auf Zeitungsäusserungen aufmerksam gemacht, die sich mit der Lehrerbildung, dem Unterricht in biblischer Geschichte und dem Begriff der neutralen Staatsschule befassten. Verfasser der Artikel waren Mitglieder unseres Verbandes. — Der Vorstand kann diese persönlichen Meinungsäusserungen Einzelner, die allerdings nicht diejenigen der grossen Mehrheit der Mitglieder des Z. K. L.-V. sind, nicht unterbinden. Dagegen würde er es begrüssen, wenn die Abwehr in den gleichen Tagesblättern aufgenommen würde von den Kollegen, die mit solchen Aeusserungen nicht einig gehen und in ihnen einen Widerspruch gegen die Auffassung des Grossteils der zürcherischen Lehrerschaft erblicken. Diese Blätter würden auch ihnen offen stehen. Zudem sei daran erinnert, dass die Sektionen über Organe verfügen, die zur Arbeit in der Presse geschaffen worden sind.

2. Die Frage: «Darf eine Schulgemeinde die *Kredite für den hauswirtschaftlichen Unterricht* in der zweiten Klasse Sekundarschule streichen» wurde vom Rechtsberater bejaht. Wenn in den einschlägigen Gesetzesbestimmungen der hauswirtschaftliche Unterricht erwähnt wird, so offenbar nicht in dem Sinne, es müsse dieser Unterrichtszweig eingerichtet werden; sondern in dem Sinne, es müsse dieser Unterricht, soweit er eingerichtet werde, auch besucht werden. Der Beschluss des Erziehungsrates vom 24. Februar 1925 ermächtigt die Sekundarschulkreise, diesen Unterrichtszweig einzuführen. Wird also eine Schulgemeinde ermächtigt zur Einführung, ist sie auch berechtigt, diesen Unterrichtszweig wieder abzuschaffen.

3. In einem weitern Gutachten wird wiederum auf § 81, Absatz 4, des Gemeindegesetzes verwiesen, wornach die Lehrerschaft berechtigt und verpflichtet ist, den Sitzungen der Schulpflege beizuwohnen. — *Das blosse Verlesen der Visitationsberichte bildet keinen Ausstandsgrund.* Wenn aber im Anschluss daran über die Schulführung des Lehrers gesprochen wird, berührt es die persönlichen Verhältnisse des betreffenden Lehrers, weshalb er hier in Ausstand zu treten hat. Dagegen ist es mit dem Wortlaut des Gesetzes nicht in Einklang zu bringen, wenn verlangt wird, dass bei der Behandlung der Visitationsberichte *alle* Lehrer zusammen den Ausstand zu beachten hätten.

4. Nach einem eingeholten Rechtsgutachten ist es rechtlich statthaft, dass die *Schulpflege eine Baukommission* für den Bau eines Schulhauses bestellt. Da die Schulpflege allein der Gemeinde gegenüber verantwortlich ist, besitzt die von ihr bestellte Baukommission im Verkehr gegenüber Dritten keinerlei Kompetenzen. Es kommt ihr rein nur der Charakter einer vorbereitenden, antragstellenden Instanz zu. *-st.*

An die Mitglieder des Z. K. L.-V.

Zur gefl. Notiznahme.

1. *Telephonnummer des Präsidenten, a. Sekundarlehrer E. Hardmeier: «Uster 969 832».*
2. *Einzahlungen* an den Quästor, Lehrer *W. Zürrer* in *Wädenswil*, können kostenlos auf das Postcheckkonto VIIIb 309 gemacht werden.
3. Gesuche um *Stellenvermittlung* sind an Lehrer *J. Schlatter*, in *Wallisellen*, zu richten.
4. Gesuche um Material aus der *Besoldungsstatistik* sind an Fräulein *M. Lichti*, Lehrerin, Schwalmenackerstrasse 13, in *Winterthur*, zu wenden.
5. Arme, um *Unterstützung* nachsuchende *durchreisende Kollegen* sind an Lehrer *H. Schönenberger*, Kalkbreitestrasse 84, in *Zürich 3*, oder an Sekundarlehrer *J. Binder*, Rychenbergstrasse 101, in *Winterthur*, zu weisen.

Redaktion: E. Hardmeier, Sekundarlehrer, Uster; W. Zürrer, Lehrer, Wädenswil; U. Siegrist, Lehrer, Zürich 3; J. Schlatter, Lehrer, Wallisellen; H. Schönenberger, Lehrer, Zürich 3; M. Lichti, Lehrerin, Winterthur; J. Binder, Sek.-Lehrer, Winterthur. Einsendungen sind an die erstgenannte Stelle zu adressieren. — **Druck:** Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G., Zürich.

PESTALOZZIANUM

MITTEILUNGEN DES

INSTITUTES ZUR FÖRDERUNG DES

SCHUL- UND BILDUNGSWESENS

UND DER PESTALOZZIFORSCHUNG

BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

DREISSIGSTER JAHRGANG **1933**

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK
1933
G. 4542 U.*
BERN

A.-G. FACHSCHRIFTEN-VERLAG & BUCHDRUCKEREI, ZÜRICH

Inhaltsverzeichnis des Pestalozzianums 1933

Zur Pestalozziforschung

Seite

Eine Werbung für Pestalozzi im Jahre 1803 1
Joseph Friedr. Grammont, ein Jugendfreund Schillers . . 5
Christoph Kaufmann, der Apostel von «Sturm und Drang» 9
Die Ueberlassung des Schlosses Burgdorf an Pestalozzi . . 10
Briefe Niederers an Carl Ritter 12
Zwei Mitarbeiter Pestalozzis in Yverdon 15
Pestalozzi und Bürgermeister Johannes Herzog 17
Pestalozzi und Wieland 21
Pestalozzi und seine Waadtländer Freunde 27
Eine Episode Pestalozzis aus dem Jahre 1814 28
Pestalozzi-Bibliographie 3

Schulfragen

Umfrage betreffend die Gestaltung der Schul- und Fähigkeitsprüfungen in der Schweiz 3

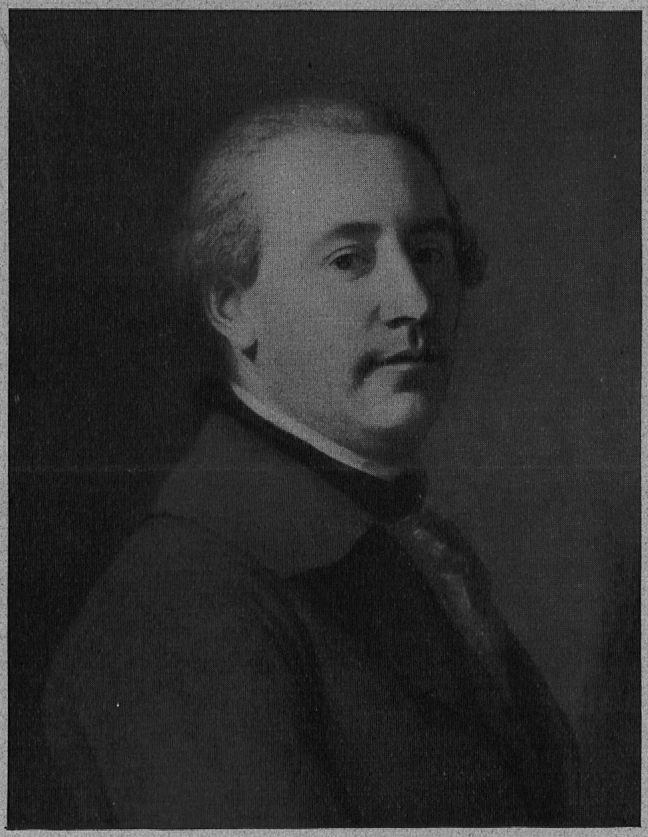
Aus dem Pestalozzianum

Bericht über die Tätigkeit des Pestalozzianums im Jahre 1932 6
Ausstellungen 4, 15, 19, 23
Neue Bücher 4, 7, 15, 19, 23, 29

PESTALOZZIANUM
MITTEILUNGEN DES INSTITUTS ZUR FÖRDERUNG DES SCHUL- UND BILDUNGSWESENS UND DER PESTALOZZIFORSCHUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG
3. FEBRUAR 1933 30. JAHRGANG • NUMMER 1

Eine Werbung für Pestalozzi im Jahre 1803

Es gibt in der Geschichte der Menschheit wenig gleich merkwürdige Sätze, wie den Ausspruch Pestalozzis, «wenn sein Leben einen Wert habe, so sei es dieser, dass er das gleichseitige Viereck zum Fundament einer Anschauungslehre erhoben, die das Volk nie hatte». Hier sei die Berechtigung des Quadrats zu der ihm von Pestalozzi zugedachten Ehrenstelle nicht diskutiert, sondern nur festgehalten, was Pestalozzi letztlich mit dem zitierten Ausspruch meinte: er deutete dergestalt den Sinn seiner heroischen Anstrengungen dahin, dass, was er gesucht und gefunden, eine den Elementen des Denkprozesses entsprechende Unterrichtsmethode sei. Diejenige Epoche seines Lebens, in der er diese Unterrichtsmethode erstmals im Zusammenhang entwickelte, ist bezeichnet durch seine Schule in Burgdorf. Damals veröffentlichte er seine Elementarbücher, mit denen die Geschichte der modernen Lehrmittel beginnt. Es sind bei Pestalozzi deren drei. Das erste bezieht sich auf die Anschauung als solche, vorgenommen am menschlichen Körper und seinen Funktionen, gedacht als Leitfaden der sprachlichen Erziehung von der Wiege an, und ist betitelt «Buch der Mütter». Das zweite bezieht sich auf die Rechenkunst (Algebra), aufgebaut auf einer Dekade von Strichen, und ist betitelt «Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse». Das dritte bezieht sich auf die Messkunst (Geometrie), aufgebaut auf dem Quadrat, resp. den aus ihm ableitbaren Flächenformen, und ist betitelt «A B C der Anschauung oder Massverhältnisse». Alle drei Lehrbücher erschienen im Laufe des Jahres 1803, ein Nachtrag zum Rechenbuch im Folgejahr. Der planmässige Unterricht nach diesen Grundsätzen durch Pestalozzi und noch mehr durch seine Mitarbeiter führte zu weitgehenden Resultaten. Folgendermassen äusserte sich darüber ein berufener Mann: «Unsere Zöglinge haben das Urteil des Auges durch eine immer wiederholte und unauslöschlich eingeprägte Anschauung der mathematischen Formen bis zur Untrüglichkeit gehoben; sie schätzen auf den ersten Blick die Grösse, die Verhältnisse, die Masse mit einer Richtigkeit, die wenigstens in den mehresten Fällen des gemeinen Lebens vollkommen ausreicht; ihre Hand ist so sicher wie ihr Auge; sie zeichnen ganz frei einen Kreis, ein Vieleck, einen Winkel, teilen das alles mit einer Genauigkeit ein, welche der Probe des Instrumentes zuversichtlich erwartet. Ich sah einen Knaben von zehn Jahren, der seit achtzehn Monaten im Institute ist, die Karte von Skandinavien in einer Stunde mit einer Richtigkeit nicht nur vollenden, sondern zugleich auf einen andern Maßstab reduzieren, welche jede Untersuchung aushielt; von einem andern besitze ich ein Planiglobium, welches mit Instrumenten schwerlich genauer gezeichnet werden könnte . .»



JOHANN JACOB BLUMER
1756—1825
Porträt von Diogg im Besitze von Herrn Hans Tschudi in Glarus

Diese Worte finden sich im amtlichen Bericht über Pestalozzis Anstalt, verfasst im Juli 1802 von Johann Ith, dem gebildeten Reorganisator der Berner Akademie und damaligen ersten Prediger am Berner Münster. Sein Gutachten bildete nicht nur die Grundlage der ferneren Begünstigung Pestalozzis durch die Helvetische Regierung, sondern leitete auch, durch die Aufforderung zur Subskription auf die erwähnten, in diesem Zeitpunkt des Druckes harrenden Pestalozzischen Elementarbücher, eine neue Aera des öffentlichen Interesses an dem grossen Pädagogen ein. Der Dekan Ith glaubte den gutgesinnten Teil der Menschen um so eher auf diese titanisch-schlichten Büchlein hinweisen zu dürfen, als er von ihrem Verfasser wusste, dass er beabsichtigte, dem Drange seines Innersten gehorchend, aus dem erhofften Ueberschuss des Erlöses «ein Waisenhaus auf seinem Landgut in Birr nach der Idee des ehemaligen anzulegen». Der Aufruf wurde denn auch weit herum gehört, jenseits der Grenzen mehr noch als diesseits. Die «Gemeinnützigen Schweizer Nachrichten» bemerkten am 21. Dezember 1802 im Hinblick auf den europäischen Erfolg der ausgeschriebenen Subskription: «Alldieweil dieses nun in Norden und Westen geschieht, was tut hiebei der grösste Teil des helvetischen Publikums? Es schläft oder — spöttelt.» Blieb also der kleinere Teil des helvetischen Publikums. Die «Gemeinnützigen Schweizer Nachrichten» selber konnten sich in einer ihrer nächsten Nummern dahin berichtigen, dass ein heute ver-

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1933 G. 4542 BERN

gessener Dichter, der Statthalter F. J. B. Bernold von Wallenstadt, damals bekannt als «Barde von Riva», nicht weniger als sechzig Teilnehmende gewonnen hatte. Fast so viele Namen sammelte auf seiner Liste Bernolds Glarner Freund, der Chorherr Johann Jacob Blumer [1]). Das Dokument, das einzige in seiner Art bekannt gewordene, von Blumers Hand geschrieben, findet sich in dessen reichem Nachlass. Um seiner Stellung in der Geschichte der Humanität willen teilen wir das Schriftstück im Wortlaut mit wie folgt:

«Laut Prospect ist auch mir in Auftrag gekommen, für des Pestaluzz neue und nächstens erscheinende Schulbücher (über deren viel versprechende Früchte Herr Decan Ith und so viel andere schon vorteilhaft gesprochen) Subscribenten zu sammlen: und wer wollte diesen Wünschen nicht entsprechen! Etwas zu einer bessern Erziehung der Jugend und Bildung des Menschen beizutragen, kann nicht anderst als jedem Rechtschaffnen erwünscht und angenehm sein. Und nicht genug, dass Pestaluzz sich durch seine Erziehungswerke um die Menschheit verewiget, will dieser Edle noch mehreres tun, und von der Menge der Subscribenten hängt eben noch ein wichtiges Werk ab; denn diese Einnahme will er zur Errichtung eines Waisenhauss verwenden, worin die Erziehung ganz nach seinen Grundsätzen betrieben werden soll! («Die Reichen», sagte er zu einem von meinen Freunden, «haben Mittel genug, ihre Kinder erziehen zu lassen, aber denen Armen sind alle Türen darzu verschlossen, und mein Alter soll darzu bestimmt sein, dieser Menschen-Klasse nützlich zu werden.») Und er wird Wort halten, wenn man ihn also unterstützt. Der Betrag für das Ganze in drei brochierten Heften ist 42 Batzen, und so glaube zur Beförderung eines solches Werks schon mehr als genug gesagt zu haben.

Glarus, den 18. Januarii 1803.

Blumer
in der Wiese.»

Dieser Aufruf fiel in eine für das Linthal schwere Zeit. Die Wunden, welche Krieg und Okkupation geschlagen, bluteten noch immer. Unlängst waren von ihren Eltern mehr als zwölfhundert Kinder preisgegeben worden, weil man sie nicht mehr ernähren konnte [2]). Der Regierungsstatthalter Niklaus Heer, der auch in dieser Angelegenheit seine Menschlichkeit wie sein Organisationstalent bekundet hatte, wandte sich an seine versammelten Mitbürger also: «Mehrere Quellen unsres allgemeinen und Privatreichtums, aus denen vorher geschöpft werden konnte, fliessen heute nur noch sparsam; ob sie für Euch ganz versiegen sollen, darüber, glaubt es mir, entscheidet Euer eigenes Benehmen [3]). Zu den wichtigsten Punkten eines notwendigen Reformprogramms rechnete der Regierungsstatthalter Heer, gleich wie sein Oheim Blumer, eine neue, bessere Erziehung. Das abgedruckte Dokument stellt einen Akt des ganzen Aufbauwerkes dar: aus der Verschmelzung eigener und fremder Not sollte gemeinsames Glück erstehen... Nicht alle Erhellungen, die wir zu dem Werbeschreiben Blumers beizubringen suchten, waren uns beschieden. Umsonst stellten wir, in der Hoffnung auf nähern Aufschluss, Nachforschungen und Nachfragen über den eingangs des Dokuments erwähnten Prospekt an. Dagegen blieben wir nicht völlig ohne Anhaltspunkte, warum gerade unser Chorherr mit dem ehrenvollen Auftrag bedacht wurde: er hatte damals bereits als Erziehungsrat des Kantons Linth, einem der künstlichen Gebilde der Helvetik, seine Solidarität mit der Pädagogik öffentlich bewiesen. Ebensowenig hatte er der geheimen Teilnahme für Pestalozzi insbesondere ermangelt: wir finden seinen Namen mit einem ansehnlichen Beitrag unter andern Glarner Spendern vom November 1801 [4]). Des Werbers guter Name und seine guten Gründe waren auch diesmal nicht vergeblich eingesetzt. Wir lesen auf dem Rundschreiben selber seinen erstaunlichen Erfolg. Fünfzig Unterschriften aus Glarus und den nächsten Orten beweisen ein Interesse, wie man es in diesem Umfange und gar unter obwaltenden Verhältnissen nicht ohne weiteres für möglich hielte. Des Chorherrn sorgliche Bemerkungen über die eingegangenen Beträge und die von ihm abgelieferte Gesamtsumme aber beweisen in Zahlen das Verdienst der Talschaft um eine denkwürdige Sache. Deren Fortgang, sowie die spätere Verwirklichung des magisch ersehnten Waisenhauses zu schildern, halten wir an dieser Stelle nicht mehr für unsere Aufgabe. Glarus tritt übrigens in künftigen Subskriptionsangelegenheiten zu Pestalozzis Gunsten in den Hintergrund. Die Liste der Unterzeichner für dessen sämtliche Schriften, die dem 1819 erschienenen ersten Bande beigegeben ist, führt aus Glarus nur zwei Persönlichkeiten an, unter denen unser Chorherr sich nicht mehr befindet. Für diese Enthaltung mochte mitbestimmend sein, dass er in seiner grossen Bibliothek, die in jenem Zeitpunkt den Abschluss ihrer Bildung schon erreicht hatte, die wichtigsten Werke Pestalozzis längst besass. Ausdrücklich fügen wir hinzu, dass J. J. Blumer nach Yverdon keinen seiner Söhne schickte, diese vielmehr zuerst durch Hauslehrer, in fortgeschrittenem Alter dann, in Analogie zum eignen Leben, in Neuenburg, Deutschland und Oberitalien ausbilden liess. Der Yverdoner Schüler Othmar Blumer, den wir in den Rechnungs- und Korrespondenzbüchern des Instituts eingetragen finden, war der Neffe des Chorherrn, des hilfsbereiten Mannes, dessen man mit andern Gleichgesinnten stets zu gedenken haben wird bei der Erzählung von Pestalozzis heissem Kampf um den «Wert seines Lebens».

Fritz Ernst.

---

[1]) Ueber dessen Persönlichkeit mache ich hier keine weitern Angaben, da ich erst kürzlich unter dem Titel «Ein Denkmal aus Papier» eine Schilderung seines Lebenslaufes gegeben habe (Literarische Beilage der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 15. und 22. Mai 1932) und zudem beabsichtige, die kleine Biographie in eine schon vorbereitete Essai-Sammlung aufzunehmen.

[2]) Gottfried Heer, «Geschichte des Landes Glarus». Band 2, Glarus 1899, p. 165 f.

[3]) «Denkmal der feyerlichen Einsetzung des Erziehungs-Rathes und der Schul-Inspektoren des Kantons Linth». Glarus 1801, p. 4 f.

[4]) Diese Angabe verdanke ich Herrn Dr. Alfred Rufer vom Bundesarchiv in Bern, dem Verfasser des ausgezeichneten Werkes «Pestalozzi, die französische Revolution und die Helvetik», Bern 1928.

Das gute Jugendbuch,
ein Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften, zusammengestellt von der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins, ist in neuer Auflage erschienen. Einzelpreis 25 Rp. Bezug durch das Sekretariat des Schweizerischen Lehrerverein.

Pestalozzi-Bibliographie

Walter Guyer, **Pestalozzi.** (Die Schweiz im deutschen Geistesleben, Bd. 74—76.) Frauenfeld, Huber & Co., 1932.

Eine überaus lebendige Darstellung, der man zahlreiche Leser wünscht — eine Darstellung, die dank ihrer Frische sicherlich auch einen grossen Leserkreis finden wird. Es ist ohne Zweifel ein interessanter Versuch, den Sinn der «Abendstunde» zu deuten und ihn mit dem Gehalt der spätesten Schriften in enge Verbindung zu bringen, um so die Grundhaltung Pestalozzis zu bestimmen und dann die Leistungen von Stans und Burgdorf in diesen Rahmen einzuordnen. Dadurch erhält Guyers Buch sein besonderes Gepräge und seinen eigenen Platz in der neueren Pestalozziliteratur.

Vergleiche haben immer etwas Unbefriedigendes; sie treffen die Wirklichkeit nicht im Kern. Und doch möchte ich hier einen solchen Vergleich wagen: Pestalozzi erscheint mir wie einer der Riesen unserer Bergwelt. Ihre wuchtende Grösse bietet immer wieder neue Aspekte dar, je nachdem man sie schaut, wenn die Sonne an den Hängen niedersteigt, wenn drohende Gewitterwolken ihre Schatten darüber werfen oder wenn die höchsten Spitzen im Abendschein leuchten. — Ebenso haben wir es an einer Reihe von Darstellungen erlebt, wie verschieden Pestalozzis Werk geschaut werden kann. *Theodor Wiget* hat wohl das Verdienst, als erster Pestalozzi ins Licht wissenschaftlicher Betrachtung und Deutung gerückt zu haben. Er sieht — wenn das hier in aller Kürze gesagt werden soll — das Kernstück Pestalozzischer Leistung im Werk zu Stans, im Stanserbrief und in «Wie Gertrud». Ihm ist die «Methode» Ausdruck des tiefsten Strebens nach Erkennen und Wirken. Dann kam *Paul Natorp*, hob die *sozialpädagogischen* Leistungen Pestalozzis besonders heraus und rückte diesen in die Nähe Kants, indem er vor allem die Verwandtschaft in den ethischen Grundansichten nachzuweisen suchte. Offenbar hält auch er die Epoche von 1797 bis 1802 für überaus bedeutsam. — *Friedrich Delekat* hat in seiner wertvollen Darlegung vor allem jene Einflüsse aufgesucht, die Pestalozzi im Zusammenhang mit der Mystik erscheinen lassen. Er konzentriert sich im wesentlichen auf die Schriften von der «Abendstunde» bis zu den «Nachforschungen» und zeichnet auf diesem Hintergrunde Pestalozzis religiöse Stellung, um dann den Sinn der Methode zu erläutern. Nach ihm bringt die Methode die religiöse Gedankenbildung zum Abschluss (2. Aufl., S. 251).

So geht nun Walter Guyer durchaus eigene Wege, wenn er die «Abendstunde» in engste Beziehung mit den Altersschriften bringt, dagegen die Zeit von 1785 — vom dritten Teil des Dorfromanes an — «bis tief in die methodischen Schriften hinein» als eine Epoche bezeichnet, in der die «Idee» in hohem Masse sich selbst entfremdet habe. Pestalozzi würde demnach erst etwa 1804/05 in seine eigentliche Bahn zurückkehren. — Man wird sich fragen, wodurch der Verfasser zu einer solchen Annahme veranlasst wurde und wie er sie belegt. Mir scheint, Pestalozzis Aeusserungen über religiöse Grundfragen haben jene Auffassung herbeigeführt. Einzelne Gedanken der «Abendstunde» finden ihre Erweiterung und Verwertung in den Schriften nach 1805, wo die Stellen sich mehren, die ans Neue Testament anklingen. Die «nahe Beziehung», die in der «Abendstunde» genannt wird, findet sich wieder betont in den späten Schriften. Besonderen Wert legt Walter Guyer auf eine Stelle der Neujahrsrede von 1809, in der die «Bildung der Menschennatur zur *sehenden Liebe*» als das Wesen der Elementarbildung bezeichnet wird. Von dieser Rede aus möchte eigentlich Walter Guyer in Pestalozzis Pädagogik einführen, von da aus zum «Schwanengesang» und zur «Abendstunde» weiterschreiten und zuletzt erst die Methodenbücher, die «Gertrud» und die «Nachforschungen» anschliessen. Das will aber wohl nichts anderes heissen, als dass erst die Grundlagen erkannt werden sollen, auf denen Pestalozzis ganzes Lebenswerk ruht, auf dass dann die «Methode» in ihrer vollen Bedeutung richtiger erfasst werde. Damit wird jedermann einverstanden sein können, der sich um das Eindringen in Pestalozzis Werk bemüht. Grundlegend für Pestalozzis Werk ist aber wohl das grosse Erbarmen mit allen, die nicht zur rechten Entfaltung ihres Menschentums gelangen können und neben diesem grossen Erbarmen der Wille zur helfenden Tat, im Zusammenhang sicherlich mit einer tief religiösen Grundhaltung, die allerdings von enger Dogmatik weit entfernt ist und viel Ursprüngliches an sich hat. In diesem Sinne kann die Wendung von 1809 — «die Liebe sehend machen» — für die ersten Erziehungsversuche auf dem Neuhof sowohl gelten, wie für die Tätigkeit in Stans und in Burgdorf; sie gilt auch für die Bemühungen Pestalozzis in seiner Vermittlertätigkeit unter dem Landvolk am See und vielleicht im höchsten Masse für sein Suchen nach der Wahrheit in den «Nachforschungen» und in der «Methode». Dort war es ein Suchen nach den letzten Zusammenhängen — ein Suchen nach der Antwort auf die Frage der «Abendstunde»: Was ist der Mensch? — und hier ein Suchen des rechten Weges, den er vor allem den Müttern zeigen und erleichtern wollte. Alles, um «die Liebe sehend zu machen». So erst bekommt diese Formel, die im Munde eines andern leicht oberflächlich-sentimental erscheinen könnte, einen tieferen Sinn. Nicolovius spricht 1793 nach seinem Besuch bei Pestalozzi davon, dass er einen Menschen kennen gelernt habe, der durch die «Höllenfahrt der Selbsterkenntnis» geläutert und mit apostolischem Geiste erfüllt sei. Pestalozzi hat eben in seinem Unglück Blicke in die Tiefe der Menschenseele — nicht nur der eigenen — getan, wie er sie im Glücke nie hätte tun können. Die politischen Erschütterungen dieser Jahre — die Schreckenszeit der französischen Revolution, die Pestalozzi so sehr ergriff, — trugen das ihre bei, diese Tiefen der menschlichen Seele erschauernd deutlich zu machen. Solche Not hat die «Nachforschungen» geprägt; solche Not hat ihn in der *Erziehung* das letzte Rettungsmittel für das zerrissene Vaterland und die blutende Menschheit suchen lassen. «Sie wissen, schrieb er darüber später an einen Freund, mit welcher Entschlossenheit ich mich in den Tagen der Trennung, die unsere Schwäche offenbar machte, von allem getrennt, um in der Bemühung für die Erziehung die einzige mögliche Rettung des Vaterlandes zu suchen.» — Es ist der echte Pestalozzi, der hier am allerschwersten um die wahre Erkenntnis und um den wahren Weg ringt. Wir dürfen nicht von einer «Entfremdung der Idee» sprechen. Stans ist ein erster Schritt zur Verwirklichung, den wir nicht ohne Ergriffenheit wahrnehmen. Die «Methode» aber ist der Weg. Wenn man sie richtig erfasst, kann die Bedeutung der Methode gar nicht überschätzt werden. Die Einzellösungen sind mit Fehlern behaftet wie alles Menschliche, aber in ihrer Idee ist die Methode die Gesamtheit aller Massnahmen, die völlig dem Wesen des Menschen und den letzten Zielen menschlicher Entwicklung angepasst sind, um den *rechten Weg* finden zu lassen. Es ist volle Echtheit, wenn Pestalozzi unter die Waisen in Stans tritt, um ihnen *alles* zu sein und zugleich auf einzelnen Gebieten unterrichtlicher Einwirkung den rechten Weg mit ihnen zu suchen. Dieses Leben war auf die «nächsten Beziehungen» gerichtet. Wenn *ein* Leben bildend wirken konnte, war es dieses: ein «*Pulsgreifen der Kunst*» mit dem Ziele, dadurch zu helfen, dass der erzieherischen Liebe die rechten Mittel gefunden und übergeben würden. Die «Entfremdung» ist nur eine scheinbare gewesen; es ist oft so: Pestalozzi wendet sich einzelnen Aufgaben mit einer Entschiedenheit und einem Einsatz zu, dass es *scheint*, als hätte er seine Gesamthaltung geändert. Irgendwo in diesen scheinbaren Einseitigkeiten wird aber doch der Kern seines Wesens deutlich sichtbar. — Im Grunde würdigt ja auch Walter Guyer die Tätigkeit in Stans und «die Methode» so, dass jene Wendung von der «Entfremdung der Idee von sich selbst bis tief in die methodischen Schriften hinein» stark abgeschwächt erscheint.

Wir wiederholen den Wunsch, das neue Pestalozzibuch möchte recht viele Leser finden. Der ungewöhnliche Umfang der Besprechung zeigt wohl deutlich genug, dass es uns nicht gleichgültig liess. *S.*

Umfrage betreffend die Gestaltung der Schul- und Fähigkeitsprüfungen in der Schweiz

Im Rahmen einer internationalen Untersuchung über das Prüfungswesen und die Prüfungsmethoden führen das *Institut Jean-Jacques Rousseau* in Genf und das *Pestalozzianum* in Zürich eine Untersuchung über Form und Bedeutung der Examina in der Schweiz durch. Es wurde ein Fragebogen ausgearbeitet, der zu Angaben über Prüfungsformen und Prüfungsergebnisse veranlassen wollte. Freilich ist es nicht möglich, durch solche Fragen alle Verhältnisse zu berücksichtigen; diese sind zu verschieden, um durch ein gleichartiges Frageschema erfasst werden zu können. *Freie Darlegungen* sind uns daher in all jenen Fällen willkommen, wo die Fragen das Entscheidende nicht zu treffen vermochten. Wir sind namentlich auch dankbar für Hinweise auf *Veröffentlichen zur Prüfungsfrage*, sowie von Angaben dar-

über, ob irgendwie experimentelle Verfahren zur Anwendung kommen.

Von den versandten Fragebogen sind bereits 90 mit wertvollen Angaben an das Pestalozzianum zurückgekommen. Wir danken allen Bearbeitern sehr angelegentlich für diese Förderung unserer Untersuchung und nehmen gerne in Aussicht, Sie von den Ergebnissen in Kenntnis zu setzen, sobald die Verarbeitung der Antworten erfolgt ist.

Sollten weitere Exemplare des Fragebogens erwünscht sein, so bitten wir um gef. Mitteilung an das Sekretariat des Pestalozzianums.

Für das Pestalozzianum: Dr. *H. Stettbacher.*

Ausstellungen

vom 15. Januar bis Ende März 1933:

Führung im Zeichnen.

Arbeiten aus den Schulklassen von:
Alfred Surber, Lehrer (IV.—VI. Schuljahr), Zürich.
Theodor Wiesmann, Sekundarlehrer, Zürich.
Hans Zürcher, Sekundarlehrer, Schlieren.
Dr. Hans Witzig (Mittelschule), Zürich.

Nebenausstellungen:

1. Ausgleicharbeiten für alle Stufen des Unterrichtes in Mädchenhandarbeit. (Nur bis Ende Januar.)
2. Zeichnen und Malen im Kindergarten.
3. Tabellen Robert: Unsere einheimischen Vögel.

Haus Nr. 31:

Knabenhandarbeit: Arbeiten aus dem schweizerischen Lehrerbildungskurs in Knabenhandarbeit, Glarus 1932.

Gewerbliche Abteilung:

1. *Fachzeichnen, 3. bis 6. Semester, für Maschinenzeichner und Mechaniker* an der Gewerbeschule Zürich, von G. Spiess, Fachlehrer, Zürich.
2. *Mustersammlung der wichtigsten Bearbeitungsgrade* nach den VSM-Normalien, von H. Schmidhauser, Fachlehrer, Aarau.
3. *Merkblätter für technisches Skizzieren und Maschinenzeichnen,* von H. Schmidhauser, Fachlehrer, Aarau.

Neue Bücher

(Die Bücher bleiben vier Wochen im Lesezimmer ausgestellt, nachher stehen sie zum Ausleihen bereit.)

Psychologie und Pädagogik.

Bosshardt, Der Weg zum Erfolg. VII 9136.
Epstein, Erziehung und Wirklichkeit; der Grundstein einer Führungslehre. VII 8956.
Freud Sigm., Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. VII 5297 n. F.
Handwerker, Wesen, Ursprung und biologische Bedeutung der Prügelstrafe. VII 8951.
Henning, Psychologie der Gegenwart. 2. *A. VII 1812 q, b.
Heyer, Der Organismus der Seele; eine Einführung in die analytische Seelenheilkunde. VII 9139.
Hinst, Möglichkeit und Anwendbarkeit pädagogischer Prinzipien. II M 25, 1364.
Hoffmann, Die Flegeljahre; eine pädagog. Plauderei. VII 7623, 6.
Kassner, Physiognomik. VII 9140.
Kerschensteiner, Theorie der Bildung. 3. A. VII 6565, c.
Künkel, Das Gesetz Deines Lebens; Urformen im Menschenleben. VII 9138.
Litt, Möglichkeiten u. Grenzen der Pädagogik. 2. *A. VII 6618 b.
Moog, Geschichte der Pädagogik. 7. *A. VII 157 X, 2 g.
Neter, Die fünf Sorgenkinder; das magere Kind, das appetitlose Kind, das blasse Kind, das einzige Kind, das sogenannte nervöse Kind. II M 25, 1365.
Poppelreuter, Psychokritische Pädagogik. VII 8961.
Rank, Erziehung und Weltanschauung. VII 8954.
Recueil, Pédagogique. Vol. III, No. 2, Sept. 1932. VII 8932, III 2.
Sellmair, Internatserziehung; Probleme und Aufgaben katholischer Gemeinschaftserziehung. VII 8957.
Stern, Studien zur Personwissenschaft. I. VII 9141.
Tuszkai, Die Stimmung in d. Familie als pädag. Milieu. II T 376.

Schule und Unterricht, Lehrer.

Brunot, L'enseignement de la langue française. F 452 b.
Eberhard, Evangelischer Religionsunterricht an der Zeitenwende. II E 410.
Gassmann, Der Wandschmuck im Schulzimmer. II G 854.
Gauss, Der Völkerbund im Schulunterricht. S. A. II G 855.
Gonzenbach, Moser und *Schohaus,* Das Kind und sein Schulhaus. II G 853.
Hoischen, Methodische Winke für die Sütterlin-Schreibweise. 2. *A. G S I 175 b.
Hubrich, Schulordnung für die öffentlichen höheren und mittleren Schulen in Preussen. VII 8953.
Kretschmann, Natürlicher Unterricht; ein methodisches Handbuch der neuen Volksschule. VII 8955.
Lusser, Schule und Leben. II L 724.
Michel, Croco-Federn für den Schulgebrauch. G S I 176.
Münch, Prüfungslehre; ein Versuch. VII 8950.
Müthling, Die Fremdenprüfung. II M 1013.
Petersen, Innere Schulreform und neue Erziehung. VII 6554, II.
Pöschl, Die vierte Schulstufe. VII 5093 IV.
Schanz, Schlosser und *Zergiebel,* Die Beschulung der Ungelernten. II S 2107.
Schmidt, Kleine Geschichte der Kurzschrift. 4. *A. II S 2109 d.
Schohaus, Der Lehrer v. heute u. sein schwerer Beruf. VII 8959.
Steinecke, Methodik des biologischen Unterrichts an höheren Lehranstalten. VII 8952.
Tuszkai, Rettungswache und Sanitätsdienst in den Mittelschulen. II T 377.
Weidmann, Neues Zeichnen. VII 8960.
Westhoff, Verfassungsrecht der deutschen Schule. VII 8761.

Philosophie und Religion.

Alexander, Spinoza. VII 5536.
Astrow, Neue Lebensgestaltung; Grundzüge der panidealistischen Weltanschauung. II A 422.
Birnbaum, Wider die Front des Gottlosentums. II B 1472.
Giese, Philosophie der Arbeit (mit. Abb.). VII 5537.
Hausmann, Der Sinn u. d. Rechtfertigung des Daseins. II H 1225.
Hoffmann, Reformation und Gewissensfreiheit. II H 1226.
Klages, Vom Wesen des Bewusstseins; aus einer lebenswissenschaftlichen Vorlesung. 2. A. VII 5534 b.
Kühn, Der Uebermensch und die Weltkrise. II K 1005.
Schmid-Pauli, Christus und der neue Mensch. VII 5723.
Vorwahl, Die Gebärdensprache im alten Testament. II V 354.

Sprache und Literatur.

Ammers-Küller, Der Apfel und Eva. VII 9326.
Ammers-Küller, Die Frauen der Coornvelts. VII 8199.
Amrein-Widmer, Rhythmus als Ausdruck inneren Erlebens in Dantes «Divina Commedia». VII 7288.
Annales de la société Jean-Jacques Rousseau. Tome 20me. 1931. P III 101, 20.
Binkert, Was jedermann vom Eisenbahnverkehr wissen soll. VII 9302.
Birt, Frauen der Antike. VII 8290.
Buchholtz, Liebe eines Kindes; ein kleiner Roman. VII 9328.
Daur, Der Weg zur Dichtung. VII 7289.
Deeping, Der alte Pybus und sein Enkel; Roman. VII 9325.
Dorian, Choix de poésies. II D 417.
Fuss, Der Lindenmüller; Schauspiel in 5 Aufzügen. VII 9305.
Galsworthy, Die Fehde; vier Erzählungen. VII 9343.
Galsworthy, Ein Kommentar. VII 9339.
Galsworthy, Flowering wilderness; sequel to «Maid in waiting». E 245.
Galsworthy, Saint's progress. E 246.
Galsworthy, The dark flower. E 247.
Hagerup, Juvi, die Lappin; Roman. VII 9319.
Hamsun, Das letzte Kapitel; Roman. VII 9312.
Hamsun, Der Wanderer; Romantrilogie. VII 9313.
Hamsun, Hunger; Roman. VII 9342.
Hamsun, Segen der Erde; Roman. VII 9314.
Hamsun, Unter Herbststernen; Erzählung eines Wanderers. VII 9307.
Handel-Mazzetti, Die arme Margaret; ein Volksroman. VII 9311.
Handel-Mazzetti, Jesse und Maria; Roman. 2 Bde. VII 9310 I/II.
Hartmann, Schillers Jugendfreunde. VII 9341.
Hauptmann, Buch der Leidenschaft. 2 Bde. VII 9329 I/II.
Hauptmann, Der Ketzer von Soana. VII 9318.
Hauptmann, Die Hochzeit auf Buchenhorst; Erzählung. VII 9306.

Redaktion: Prof. Dr. H. Stettbacher, Zürich

AUS DER SCHULARBEIT
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG
FEBRUAR 1933 NUMMER 2

Das Kind und seine Sorgen

Die nachstehenden Untersuchungen sind gedacht als eine Erweiterung meiner früheren Veröffentlichungen in der «Schweizerischen Lehrerzeitung»: «Wie straft das Elternhaus?» und «Das Kind und seine Ahnen».

Die Unbefangenheit, die bei diesen Anfragen die Schüler zeigten, liess hoffen, dass es auch möglich wäre, einen forschenden Blick in die körperliche und seelische Notlage des Kindes zu werfen. Wir verhehlten uns dabei nicht, dass weite Gebiete jugendlicher Not unenthüllt und wohlgehütet bleiben könnten. Das erotische Moment mit seinen aufbauenden und zerstörenden Wirkungen konnten wir, weil scheu bewahrt, nur andeutungsweise in dem Untersuchungsmaterial erhoffen. Sodann mussten, je nach dem Vertrauensverhältnis von Schüler und Lehrer, die Ergebnisse aufschlussreich, ja erschütternd, oder dann in der konventionellen Art völlig wertlos werden.

Die Erhebungen erstreckten sich auf die Altersstufe vom 1.—9. Schuljahr und umfassen sämtliche Stufen der Primar-, Sekundar- und Bezirksschule. Die Einladung zur Mitarbeit erging an insgesamt 35 Volksschullehrer, 5 Sekundarlehrer und 8 Deutschlehrer der Bezirksschulstufe. Es hatten demnach ungefähr 2200 Kinder Gelegenheit, ihre Sorgen und Nöte vertrauensvoll bekanntzugeben. In der Wegleitung an die Lehrerschaft wurde darauf hingewiesen, dass unbedingte Verschwiegenheit gewahrt werde, dass der Schüler seinen Namen weglassen könne, dass ferner die Arbeit nur nach dem Inhalt bewertet werde. Es war naheliegend, dass die Erwähnung der Schulsorgen dem Lehrer hätte peinlich sein können, weshalb es ihm freigestellt wurde, die Arbeiten, die ihn persönlich berührten, auszuschalten. Ganz besonders wurde in der Wegleitung darauf beharrt, dass Streiche und vorübergehende seelische Unstimmigkeiten für den Zweck der Erhebung von geringer Bedeutung seien, da vor allem das andauernde Leid, die nicht weichen wollende Sorge und Not im Kindesalter aufschlussreich sein sollten. So wurden folgende Themen zur Ausarbeitung vorgeschlagen: Eine ewige Angst; Wenn nur diese Sorgen vorbei wären; Die Sorgen wollen nicht weichen; Ich muss immer wieder daran denken; Es plagt mich beständig; Schlaflose Nächte; Es macht mir das Herz schwer; Ich kann es leider nicht vergessen.

Die Schüler der 1.—3. Klasse der Volksschule waren noch nicht in der Lage, schriftlich ihre kleinen und grossen Nöte wiederzugeben, weshalb die Lehrerin sich mit ihren Kindern einzeln aussprach und in Erfahrung zu bringen suchte, was den Jungen oder das Mädchen plagen könnte. Die Sichtung der eingegangenen Arbeiten und die Ausschaltung aller jener, die belanglos oder sich bei näherer Prüfung als unglaubwürdig erwiesen, war eine Aufgabe, die an die Nerven des Bearbeiters selbst mehr als einmal besondere Anforderungen stellte, zumal er auch ungezählte Krankenberichte und Todesfälle, Klagen über Hunger, Not an Kleidern, Arbeitslosigkeit und Schulüberdruss zu würdigen und übersichtlich einzugliedern hatte. Ueber die Ergebnisse mögen die folgenden Kapitel Aufschluss geben.

Die Not des jungen Schülers.

Die Lehrerinnen der Kleinen sollten, so schien mir, infolge ihres Vertrauensverhältnisses und ihrer mütterlichen Obsorge für die Kinder zu allererst den Weg zum gedrückten Schüler finden. Die Berichte wollten aber nicht eingehen, so dass ich mich an mehreren Orten selbst zur Befragung einstellte, in der Erwartung, ich könnte diese oder jene Wegleitung geben, wie man die scheuen Bauernbuben zum Sprechen brächte. Als dann aber ein Büblein jämmerlich zu schluchzen anhob, weil es an seine tote Mutter dachte, fing gleich nebenan sein Kamerad auch krampfhaft zu schlucken an, und bald heulte der halbe Klassenbestand, weil da ein Vater, dort die Tante oder die Gotte gestorben waren. Schliesslich fiel auch der Rest der Klasse ein, da die andern so weinen mussten. Keines wollte sich als gefühllos erweisen, und vierzig Buben und Mädchen flennten einträchtig und ausgiebig. Wenig fehlte und die beiden Erwachsenen hätten mitgetan. Wir konnten auf diese Weise nicht zum Ziel gelangen. In der Pause blieb aber Agatha zurück und sagte heulend zur Lehrerin: Als ich vor ein paar Tagen zur Mutter ins Bett ging, hielt sie mich fest und sagte weinend: «Agathli, wenn ich nur sterben könnte!» Das macht mich so traurig. — Und es schaute hilfesuchend zu uns beiden hinauf. Wir konnten trösten, so dass es beruhigt in die Pause lief. Dann erschienen wieder andere, auch Buben, und berichteten uns von ihren Sorgen. Und Emil Schibli sagte, er wolle dann der Lehrerin, wenn sie ganz allein sei, etwas Besonderes berichten.

Von einer Lehrerin ging ein Bericht ein, der dartun mag, dass auch in grossen Industriegemeinden die Kinder nicht gesprächiger werden: Es fiel mir schwer, den Kleinen begreiflich zu machen, was ich von ihnen gerne wissen wollte. Ich wäre bald selbst in der Lage gewesen, einen Aufsatz zu schreiben mit der Ueberschrift: «Das macht mir Kummer».

Aber jetzt freue ich mich, dass die meisten Kinder nicht so kompliziert und besorgt sind, wie wir Erwachsenen sie gerne haben möchten. Trotzdem lege ich Ihnen die Ergebnisse meiner Befragung bei, da sie vielleicht doch von Wert sein könnten.

Wenn auch Sorgen sich einstellten, waren sie wieder schnell vorüber. Sie sorgten sich sehr um die *Tiere*, die ihnen lieb waren.

«Ich meinte immer, in der Nacht würden meine Kaninchen frieren. Wenn alles schlief, stand ich auf. Ich nahm einen Sack und hängte ihn vor das Türchen.»

«Wir hatten einen Hund in den Ferien. Er wurde krank. Ich bedauerte ihn. In der Küche holte ich das gebratene Hühnchen und brachte es ihm. Am Abend bekam ich Schläge.»

«Mein Kaninchen war krank. Ich meinte immer, es müsse sterben. Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen.»

«Ein junges Kaninchen war aus dem Stall gefallen. Es fiel in ein Loch und konnte nicht mehr heraus. Es musste verhungern. Erst ein paar Tage nachher fanden wir es. Es war tot.»

«Lux, der Hund, wurde verkauft. Das machte mir Kummer.»

Eltern und Geschwister bereiten den Kleinen oft Kummer und Sorgen:

«Das Brüderchen war fortgelaufen.» — «Die Mutter sagte, sie gehe ins Bett. Aber als ich zum Fenster hinausschaute, ging sie gerade fort. In der Nacht läutete dann das Telephon...» — «Mutter und Vater machten eine Tour. Am frühen Morgen gingen sie fort. Das wusste ich. Am Abend zuvor nagelte ich auf Mutters Schuhe Sohlenschützer. Als sie fort waren, fuhr ich den Abdrücken auf der Strasse mit dem Velo nach, bis ich Vater und Mutter fand.» — «Die Mutter ist im Spital.» — «Die Schwester ist in der Fremde.»

Unglücksfälle und Todesfälle riefen bei den Kindern grosses Mitleid hervor.

«Ein toter Mann lag auf der Strasse. Ich konnte lange nicht einschlafen. Ich musste immer an die Frau denken, die so weinte.» — «Die Mutter war im Spital. Da lag auf einer Bahre ein Toter. Ueber seinem Gesicht lag ein rotes Tuch.» — «Des Nachbars Bub war herzkrank. In der Nacht starb er. Ich musste immer weinen. Ich hatte Angst und meinte, der Tote würde zu mir heraufkommen.» — «Mein Brüderchen war gestorben. Ich weinte viele Tage. Immer rief ich: Du musst wieder kommen. — Aber er kam nicht wieder. Ich fragte die Mutter: Wann kommt er wieder?»

Der *böse Mann* lässt die Kinder auch nicht schlafen.

«Ich schlief lange nicht ein und dachte: Wenn es nur keine Nacht gäbe!» — «Ich hatte immer Angst vor Schelmen. Ich hatte einen schönen Kaufladen. Da meinte ich immer: Die stehlen mir meine Säcke Kakao.» — «Ich hatte einen bösen Traum. Am andern Abend wollte ich gar nicht ins Bett gehen.» — «Da sprang uns ein Mann nach. Er hatte ein Messer in der Hand. Wir glaubten, er wolle uns töten. Aber er sprang nur in den Rebberg und schnitt Trauben ab.» — «Die grossen Buben passten mir jedesmal nach der Schule ab. Ich wusste nicht, auf welchem Weg ich heimgehen sollte.»

Die *Krisis* greift auch bei den Jüngsten drückend ins Gemütsleben ein:

«Die Kinder dürfen es nicht wissen. Ich sage es nur Ihnen. Meinem Vater wird bei B. B. C. gekündet. Vater und Mutter wissen nicht, was dann geschehen soll. Das plagt mich so.»

Ein sonst robuster Junge eröffnet der Lehrerin nach der Stunde:

«Ich habe schon meine Sorge. Aber ich sage es keinem Menschen. Nicht einmal die Mutter darf es wissen.»

In diesem Bericht der Lehrerin erkennen wir in den Grundzügen das Bild, das sich bei Sieben- bis Neunjährigen ergibt: Die Sorgen der Grösseren sind zum Teil auch die ihrigen, der Begriff des Kummers ist ihnen oft fremd. Eigentliche Sorgen ihrer Altersstufe sind der böse Mann, der Donner, die dunkle Nacht, Träume vom Krieg und vom Teufel, die weinende Mutter, Uebernamen, der Tod Christi, religiöse Bedenken anderer Art, Angst vor dem Schularzt. Diese Sorgen kehren in den oberen Klassen nicht wieder oder finden wenigstens bei den Kindern keine Erwähnung mehr. Einige Angaben der Lehrerinnen verdienen besonderes Interesse:

Schwachbegabtenabteilung: Von 20 Schülern, die unter vier Augen ausgefragt wurden, erklärten sechs, dass sie immer lustig seien und ihnen nichts fehle. Am meisten leidet die Schülerin *A. M.:* Sie hat grosses Leid, weil die Mutter verschwand und dann nach langen Monaten tot aufgefunden wurde. Beim Erwachen denkt das Kind oft daran, und dann kann es nicht mehr einschlafen. — *B. M.* denkt beim Einschlafen an den verstorbenen kleinen Bruder. — *C. O.* schmerzt es, wenn der Bruder flucht. — *D. P.* log dieser Tage und schwur dazu. Das macht ihm Sorgen. — *E. R.* hat Angst, der Vater verunglücke mit dem Motorvelo. — *F. S.:* Der Vater lief daheim fort. Der Bruder ist in einer Anstalt. Das macht ihm Kummer. — *G. T.:* Der Knabe hörte an einem Festtag, dass der Heiland gestorben sei. Er bekam Angst, seine Mutter könnte auch sterben. — *H. J.:* Er quält sich, weil er wegen der Spezialklasse ausgelacht wird. — *K. L.* weint jedesmal, wenn sie daheim die Aufgaben machen muss. Sie geht nicht gern ins Bett und steht nicht gern auf. — *K. L.* hatte Angst in der Normalklasse, wenn sie an die Wandtafel musste. Sie meinte immer, sie vergesse die Sätze. Jetzt hat sie nur noch Angst, wenn sie beim Lesen nicht weiss, wo man steht.

Der Lehrer einer Mittelschule übermittelt ein eingehendes Protokoll über die Einvernahme seiner Schüler, mit denen er auf recht vertrautem Fusse steht. Er erklärt, er habe den Eindruck bekommen, dass die Kinder glückliche Wesen seien. «Sorge und Qual sind ihnen meist fremd. Es scheint auch, dass bei den schwachbegabten Schülern das Gefühlsleben viel weniger entwickelt ist als bei gutbegabten.»

Einer seiner Schüler beweinte hinter dem Hause eine Sünde, die er vor der ersten Kommunion begangen hatte. Ein anderer weint wohl hin und wieder, aber nur, um die andern zu täuschen. Mehrere beweinen den Tod von Eltern und Geschwistern Sie leben in einer Gemeinde, die von Lungentuberkulose seit langer Zeit schwer heimgesucht ist. Zahlreiche Kinder fürchten, sie könnten auch daran erkranken. Der Schmerz um den Tod der «Gotte» ist bei einem Knaben vor allem deshalb so tief, weil er am Neujahr keinen Fünfliber mehr bekommt. — Idas Mutter hat beim Abwaschen in der Küche einmal geweint. Es wusste nicht warum. Es ging in die Futtertenne, um dort im Stillen zu weinen. — *M. S.* ist Waisenkind. Als es nach F. musste, hatte es keine Kleider. Die Pflegemutter äusserte sich des öftern, es könne froh sein, dass es bei ihnen genug zu essen und auch Kleider finde, sonst müsste es auch darben wie die armen Kinder in Deutschland. Das stimmt Mathilde oft traurig.

D. Z.: «Mein Vater ist Versicherungsinspektor. Er kommt oft erst um zwölf Uhr heim. Da denke ich immer, er liege verunglückt in einem Spital. Darum schlafe ich meistens nicht, bis ich höre, dass er die Treppe heraufkommt.»

E. W.: «An Allerseelen schmückte Mama Grossmutters Grab in Zürich. Seither habe ich immer Angst, Mama sterbe auch bald. Besonders am Abend im Bett reut es mich, dass ich oft so böse gegen sie bin. Manchmal kann ich vor Weinen nicht einschlafen.»

F. A.: «Jeden Tag bete ich, dass es keinen Krieg gibt, sonst würden meine Eltern und die Brüderchen erschossen. Ich muss im Dunkeln die Augen offen halten, sonst sehe ich die Soldaten mit den Spiessen und Gewehren.»

G. B.: «Vor acht Jahren hängte ein Lehrer meinem Bruder einen Spottnamen an. Dieser ging auf unsere ganze Familie über. Das ärgert uns immer.»

«*F. G.* erzählt, dass die Mutter weinte, weil der Vater zehn Tage in den Turm musste, weil er ihn geschlagen und misshandelt habe.»

M. N. kränkt sich, weil sie bei einem Prozess mit Nachbarn Geld zahlen mussten.

O. P. erzählt, wie der Vater mit der Mutter böse gewesen sei und fortlief, als wolle er sich in die Limmat stürzen.»

E. H. drücken die Schuhe und doch darf er nicht barfuss gehen. — *L. W.:* «Alle meine Schuhe drücken mich so. Ich bin das Jüngste und muss die Schuhe der Schwestern austragen.» — *K. R.:* «Es werden vier von unsern Kühen versteigert. Es bleibt uns nur noch eine. Wir sind arm.» — *R. M.:* «Sobald ich auf das rechte Ohr liege, fängt's an zu sausen und tut fest weh. Dann kann ich nie schlafen. Wenn das nur vorbei wäre!»

Die Einstellung der Oberstufe zum Thema.

Es bedurfte grosser Vorsicht und eingehender Hinweise auf den Zweck der Untersuchung, bis die Knaben in den obern Klassen, vor allem die Bezirksschüler, zur Feder griffen und ihrem gequälten Innern Luft machten. Bei Fünfzehnjährigen wurde dreimal angesetzt, ehe wertvolle und aufschlussreiche Un-

terlagen zu Papier kamen. Ein Junge erklärte frisch heraus, ihm fehle nichts, und beschrieb unter dem Titel: «Wer wollte sich mit Sorgen quälen!» allerlei Drolliges über Zusammenstösse mit der Ortspolizei, mit der er Schabernack treibe. Sie nahm sogar eine Hausuntersuchung vor; die Nachbarschaft lief zusammen. Er quäle sich aber nicht, denn er sei schuldlos, und der ganze Polizeiapparat mache ihm Vergnügen. — Ich konnte mich mit dieser Einstellung nicht zufrieden geben und wünschte eine weitere Arbeit. Das Ergebnis war ebenso unbefriedigend. Er hatte einen Nachbarjungen ohne sichtlichen Grund überfallen und war zur Rede gestellt worden. Er findet das lustig.

Der dritte Aufsatz enthüllt das ganze Leid des Schülers. Sein von ihm über alles geliebter Vater, dem er in seinem ganzen Gebaren und in der Berufswahl nachfahren wollte, ist entgleist. Die Trennung der Eltern ist im Gang. Er schläft nächtelang nicht, leidet furchtbar. Seine Schrift ist zerfahren. Der ganze sonst so flotte Bub wie verwüstet. Jetzt gesteht er, dass das Bekenntnis seiner Qualen ihm Erleichterung gebracht habe und dass er einsehe, auf übeln Bahnen sich zu bewegen. Die Mutter wünscht Rücksprache mit mir, bittet um Rat und ersucht mich, dem armen Jungen nach Möglichkeit väterlich zu Rate zu gehen. Er sei nun wieder ein lieber Sohn, nachdem er endlich sein Herz ausgeschüttet habe.

Aehnliche Fälle wären von meinen eigenen Klassen noch in grösserer Zahl anzuführen, während in andern Abteilungen die Kollegen nach den ersten vergeblichen Versuchen nicht weiter beharrten und zum Teil leere Bogen einlieferten.

Eine Vierzehnjährige legt ein besonders seltsames Geständnis ab, das ihr Erleichterung aus ihrer Seelennot bringen sollte:

«Ich habe eine Sorge, und die ist mein Herz. Ich leide zuweilen an Angstzuständen. Die tun sehr weh, und es ist jedesmal, wie wenn alles Blut zurückfliessen und nachher sich das Herz zusammenkrampfen würde. Später bekomme ich immer stark Herzklopfen. Ich sage es zu Hause nicht, man würde es mir doch nicht glauben. Wenn ich eine Treppe hoch gestiegen bin, ohne zu springen, hämmert es mir manchmal in den Schläfen, dass ich meine, sie müssten zerspringen, und das tut sehr weh. Manchmal, wenn ich die Angst habe, bekomme ich ganz dunkle Augen. Dann schelten sie und sagen, ob ich wieder das «Stieren» hätte. Ich sage nichts, sie würden mich doch auslachen, und das tut fast so weh wie das andere.

Ich habe aber schon noch eine andere Sorge, den *sechsten Sinn*. Ich weiss genau, wenn jemand von unsern Bekannten oder Verwandten stirbt. Früher habe ich das manchmal gesagt, aber jetzt nicht mehr. Sie lachen mich doch nur aus und glauben mir nicht. Wenn ich sagte: «Jetzt stirbt jemand, den wir kennen», verspotteten sie mich und antworteten: «Wer wollte sterben! Es sind ja alle gesund und munter!» Wenn meine Prophezeiung dann aber doch eintrat, wurde ich ihnen unheimlich, und sie mieden mich. Deshalb sage ich nichts mehr, denn als unheimlich angesehen und gemieden zu werden, ist etwas Furchtbares. Hier in der Klasse ahnt es gottlob niemand. Ich bin ein bisschen menschenscheu geworden dadurch, obschon ich auch gern lache und fröhlich bin. Ich habe auch nur eine Freundin. Ich muss fast immer eine Maske tragen. Denn wenn ich ganz genau weiss, dass jetzt wieder jemand gestorben ist, muss ich lachen, wenn ich lieber weinen möchte, denn sonst würden sie wieder «maulen» und würden sich wundern, was schon wieder für ein Anlass zu einem essigsauren Gesicht da sei. — So darf ich also nie mein wahres Gesicht zeigen; sie würden sich auch fürchten. Und darum gehe ich auch nicht so gern immer unter die Menschen. Man wird manchmal nur für verrückt angeschaut. Sie spotten über mich, aber ich bin zu stolz, um darauf zu hören.»

Pessimismus und Optimismus.

Die Mädchen, auf allen Schulstufen offener und mitteilsamer, sind eher Vertreterinnen einer unfrohen oder gar düstern Lebensauffassung, was in den Entwicklungsjahren in besonders deutlicher Weise zum Ausdruck kommt. Alle Grade von der leichten Verstimmung bis zur Hysterie lassen sich nachweisen, während der Knabe im gleichen Alter, wie zu erwarten war, gerne den Bramarbas spielt, obwohl sein Innenleben, wie oben in einem Einzelfall angedeutet, nicht geringere, aber verschüttete Not zu tragen hat. Aus den fünfzehnjährigen Bauernsöhnen ist am wenigsten herauszuholen.

Eine Dreizehnjährige hat deutlichen Hang zur Schwarzseherei:

«Ich glaube, ich könnte ein ganzes Buch voll Kümmernisse schreiben, grosse und kleine. Mein grösstes ist das: ich sehe nirgends Liebe. Dass mich meine Eltern pflegen und erziehen, das finde ich selbstverständlich. Dass sie mich lieben, das sehe ich nicht. Darum liebe ich sie auch nicht besonders. Ich kann nicht anders, wenn ich mir auch Mühe geben will, und mir sage, man müsse die Eltern lieben, ich kann es doch nicht. Darum suche ich die Liebe anderer Menschen. Schulsorgen gibt's natürlich in Hülle und Fülle. Die Lehrer, abgesehen vom Klassenlehrer, wollen einen manchmal einfach nicht recht verstehen. Beim Singen mache ich ziemlich viele Fehler. Ich sitze nicht weit vom Lehrer entfernt, und wenn ich dann falsch singe, schaut er mich böse an. Ich kann doch nichts dafür, das sollte man doch verstehen. Es ist nicht allen Menschen das gleiche Talent zum Singen gegeben.

In der Französischstunde gibt's auch Kummer. Im letzten Quartal war ich ziemlich gut im schriftlichen Französisch, und jetzt wird's immer schlechter. Französisch hatte ich als liebstes Fach, aber das verdirbt mir jetzt immer die Stunde. Ja nun, ich hoffe alles Gute!»

Und nun der dreizehnjährige *Schwarzseher:*

«Oh, ihr habt doch noch keine Sorgen! Seid froh, dass ihr noch jung seid und in die Schule gehen dürft!», heisst es viel. Doch — gefehlt.

Die Schule bringt Sorgen — und wenn es nur das kleinste Missverständnis ist, so kann es für das feinfühlige Gemüt schon eine Sorge bedeuten.

Abends, wenn man noch wach liegt, kommen sie. Hast du alle Aufgaben gemacht? Hast du den Brief zur Post getragen? Der liegt noch in der Tasche. Das Efeublatt für das Zeichnen fehlt dir natürlich! Dann grübelt man in ein dunkles Loch hinein, man weiss sich nicht zu helfen. Es ist zum aus der Haut fahren.

Hast du deine weissen Mäuse schon gefüttert? Nein. Jetzt werden sie hungrig herumtrippeln und nichts finden. Oh, wäre ich doch gar nicht auf der Welt! Und jetzt soll mir doch alles den Buckel hinabrutschen!

Jetzt sollte eigentlich der Bruder schon da sein. Hat er etwa ...? Nein, mit der SBB fährt man doch sicher! Also keine Angst! Oh, wie erleichtert atme ich auf, wenn drunten die Türe geht und der Bruder eintritt.

Neulich hat mich ein bekannter Herr angebrüllt: «Aus dir wird deiner Lebtag nichts!» Also wird man ankrakeelt wie ein Hund. Aber wenn es nun wirklich so wäre? Wenn ich vielleicht einmal als elender Haderlump, froh um jeden aufgelesenen Zigarrenstummel, in der kalten Welt herumvagieren würde? Das trifft einen bis ins Innerste. Wie soll man sich wieder vorwärts arbeiten, wenn man beim geringsten Fehler einen Rüffel einheimst?

Alles will einem den guten Weg versperren und verfeindet sich mit einem.

Ich muss wohl zugeben, dass elterlicher Rat wohlgemeint und gut ist. Aber manchmal müssen wir uns selbst Luft machen.»

Und nun der *Optimist.* Ein neunjähriger Bauernbube:

Es ist schön, wenn der Vater schaffen kann. Die Bäume blühen, und es ist schön. Die Wiesen sind schön. Ich bin schön. Die Strasse ist schön asphaltiert. Wir machen daheim Versteckis. Ich habe es schön daheim. Ich bin in der dritten Klasse. Ich habe die Mutter und den Vater gern. Ich gehe fast alle Tage auf die Lägern. Ich habe weit zur Schule. Ich gehe gern zur Schule. Es ist schön.» Titel: Es macht mir das Herz schwer!

Krankheiten in der Familie.

Andauernde Krankheit, Siechtum, Spital, Sanatorium, Zahnschmerzen, Invalidität verdüstern das Gemüt des Kindes in hohem Masse. Zu oft hat man den Eindruck, dass die Mütter ihre Gebrechlichkeit, ihre wirkliche oder eingebildete Krankheit dem Kinde gegenüber zur Schau tragen, sie zum mindesten zu oft und zu eindringlich betonen, um sich von den Kleinen bemitleiden zu lassen oder sich an ihrer Anhänglichkeit zu trösten und aufzurichten. Ganz selten ist der Fall, dass das Kind zufällig erfährt, dass die Mutter leidend ist. Das Kind wird in der Nacht, in der Schule, beim Spiel sich plötzlich wieder bewusst, dass daheim jemand krank ist, und wie ein Schatten überfällt es das kindliche Gemüt. Es gilt dies auch für die grossen Knaben, die durch ein wichtigtuerisches Wesen und Betriebmachen die innere Unruhe bekämpfen wollen. Gerade so, wie *Josef Reinhart* in seiner Bubengeschichte «*Die Schulreise*» den Typus des Führers und Draufgängers charakterisiert, der das Weh um die tote Schwester durch laute Gebärde überwinden will. Zunächst die Stimmung des kleinen *A.*:

«Ich war traurig, als meine Mutter Krampfadern hatte. Und sie immer im Bett liegen musste. Ich muss immer, Tag und Nacht, daran denken. Und ich bin nicht so wild wie sonst.

B. L.: «Die Mutter ist krank. Die Mutter sorgt für mich und für alle. Der Vater ist krank. Er ist im Bett. Ich bete für den Vater, weil er krank ist.»

C. D. Ihr Vater ist gestorben:

«Da brach Muttis erstes Leiden an. Sie hat ein offenes Bein. Sie bekommt so heftige Schmerzen, dass sie kaum stehen kann. Mutti wünscht sich sogar manchmal, dass sie im Grab wäre. Da überfällt mich eine namenlose Angst, die die ganze Nacht nicht von mir weicht. Am Morgen bin ich dann so bleich und niedergeschlagen, dass Mutti schon oft den Arzt gerufen hätte. Doch beschwichtigte ich sie und sagte: Ich bin nur müde, weil du immer sagst, du möchtest sterben, dann kann ich kein Auge schliessen. Sie tröstete mich und versprach, nie mehr vom Sterben zu reden, aber hier und da stösst sie wieder solche Seufzer aus, dass ich jedesmal erschrecke. Nun ist der Fuss geheilt, und erleichtert können wir aufatmen. Aber die Angst ist noch nicht ganz gewichen, und diese leidvollen Stunden kann ich nicht vergessen.»

B. H.: «Am Abend, wenn es etwa elf Uhr ist, bin ich schon einige Male erwacht. Dann war es mir, als ob eine Stimme mir sagen würde: Du hast eine kranke Mutter, pass' auf! Eine andere Stimme rief: Stehe auf, deine Mutter ist wieder gesund. Gegen Morgen schlief ich ein. Wenn ich dann die Mutter besuchte, war es immer noch gleich. Am liebsten wäre ich immer bei ihr gewesen. Manchmal in der Schule habe ich nicht gut gerechnet, weil die Nacht so schwer vorüberging und immer wieder diese Gedanken mir in den Sinn kamen. Wie freue ich mich, wenn ich dann mit einer gesunden Mutter über die Strassen spazieren kann.»

J. K.: «Weil der Vater schon drei Operationen am Hals und zweimal solche am Rücken durchgemacht hat, kann er nicht mehr gut arbeiten und hat einen geringen Lohn. Meine Mutter geht auf den Taglohn. Wenn sie heimkommt, muss sie ins Bett und klagt über Schmerzen. Wenn ich nur auch verdienen und den Eltern Geld heimbringen könnte. Aber ich muss zusehen, wie der Vater und die Mutter sich immer mehr abschaffen und zuletzt dahinsterben. Und dann? Ich stehe wehrlos da, und das macht mir grosse Sorgen. Ach, wenn es nur besser käme!»

K. L.: «Eine dauernde Sorge sind meine Eltern. Jedesmal, wenn sie eine Todesanzeige lesen und das Alter der Verstorbenen 65 Jahre und mehr ist, sagen sie: So alt möchte ich nicht werden. Dann steigt eine grosse Angst in mir auf, und ich rechne aus, wie alt ich sein würde, wenn sie dann und dann stürben. Ich bin bald 14 Jahre alt und meine Eltern 50. Wenn sie so reden, bekomme ich eine grosse Angst.»

Von ihren eigenen Krankheiten erzählen die Kinder viel weniger, höchstens, dass das Zahnweh eine nicht nebensächliche Rolle im Kinderleben spielt. Gegen 50 Schüler bezeichnen dieses Uebel als die grösste Sorge.

D. O.: «Ich bin als kleiner Knabe beim Arzt gewesen, um mir zwei Stockzähne ausziehen zu lassen. Ich sollte später wieder gehen. Ich ging aber nicht. Ich riss sie im Bett selbst aus. Am Morgen sagte ich den Eltern: Ich gehe nicht zum Zahnarzt, ich habe sie selber ausgerissen. Seither riss ich sie immer selber aus.»

Ein seltsamer Fall einer Heilung wird von einem Knaben erzählt:

«Ich lag im Spital im Sterben. Doch gelang es dem Arzt, mich zu retten. Als ich wieder ein bisschen bei mir war, sprach ich: Geht, holt meinen Schulsack, ich will in die Schule. Nachher schlief ich bis am Morgen. Ich musste noch eine Woche im Bett liegen, dann durfte ich aufstehen. Die Mutter sagte, ihr habe immer jemand gesagt: «Er stirbt nicht» Der heilige Antonius hat mir geholfen. Sie machte eine Photographie von mir und schickte sie nach Padua. Dort kam's ins Antonius-Blättchen. Jetzt kommt alle 14 Tage ein Blättchen, und immer, wenn eins kommt, denke ich an die kranken Tage.»

Spuren von *neurasthenischer Einstellung* zeigt die Krankheitsfurcht von *G. K.*:

«Meine grösste Sorge ist die Krankheit, da ich schon mehrmals in ärztlicher Behandlung war und auch schon längere Zeit in einem Kurort zugebracht habe. Leider hat bis jetzt fast alles nichts geholfen, so dass ich nie recht weiss, was ich machen soll. Dann kommt es vor, dass ich ein paar Nächte hindurch fast nichts schlafen kann. Am Morgen, wenn ich dann aufstehen muss, um in die Schule zu gehen, bin ich manchmal noch so müde, dass ich lieber wieder ins Bett gehen würde.

Von Zeit zu Zeit sticht es mich sehr arg auf der linken Seite in den Hüften, und ich bekomme Magenweh, so dass ich mich manchmal mühen muss, um mich aufrecht halten zu können. Dies macht mir dann immer Sorge, es könnte von einer Krankheit herrühren. Eine Blinddarmentzündung kann es unmöglich sein, da ich schon operiert worden bin anlässlich eines Kuraufenthaltes. Was kann es aber sein? Dies frage ich mich immer und trage diese Sorge immer mit mir im Herzen umher, so dass ich keine Ruhe finden kann und manchmal ganz verstört bin. Der Gesundheit beraubt sein, ist eine sehr grosse Sorge, und ich wäre herzlich froh, wenn diese vorüber wäre.»

Es ist eine unabsehbare Fülle von eigenem und fremdem körperlichen Leiden, das die Jugendseele umdüstert. Der Schularzt und die Zahnklinik haben noch einen weiten Weg der Entwicklung zu gehen, bis sie nur einigermassen all diese jugendliche Not erfassen und der Heilung näherbringen können. Weiterhin wird auch das Elternhaus darauf Bedacht nehmen, dass nicht jede körperliche Verstimmung vor dem Kinde Erwähnung findet, da bei ihm eine harmlos hingeworfene Bemerkung zu Angstzuständen anwachsen kann.

Körperliche Gebrechen und Minderwertigkeitsgefühle.

H. S.: «Ich musste letzten Winter zum Arzt gehen, als ich ein böses Bein hatte. Er sagte: Dieses Bein wird nicht mehr gesund. Wenn du es noch einmal übertrittst, müssen wir es dir abnehmen. Ich habe immer Angst.»

E. D.: «Eine kleine Sorge quält mich immer im Innern. Nämlich, weil ich einer der kleinsten und der schwächsten bin. Darum kann ich keine so schwere Arbeit verrichten. Wenn ich einen Beruf erlernen muss, kann ich nicht einen schweren wählen, sondern nur einen leichten. Dass ich so klein und gering bin, rührt von der englischen Krankheit her.»

L. K.: «Warum bin ich auch so klein? Immer wieder quäle ich mich mit dieser Frage. Ich weiss, dass es eigentlich töricht ist, sich darüber Sorgen zu machen, aber ich möchte doch so gerne grösser sein!»

F. P.: «Das Leiden, das ich habe und das mich traurig macht, ist das Nicken mit dem Kopfe. Schon manchmal dachte ich: wenn ich nur das nicht hätte! Es gibt Tage, wo ich keine Ruhe habe, weil mich dieses Leiden quält. Auch abends, wenn ich schlafen gehe, kann ich oft zuerst gar nicht schlafen. Wenn ich nicht daran denke, kommt es auf einmal wieder. Aber es tut mir gottlob nicht weh.»

F. K.: «Ich habe schon manchmal gedacht, wie es noch herauskomme mit meinen Beinen, denn ich bin immer müde. Wenn ich etwa einen Kilometer gehe, bin ich müde und kann

fast nicht mehr stehen. Worin liegt die Schuld? Machen es vielleicht die Drüsen, die ich im Gelenk am Oberschenkel habe? Habe ich etwa eine Sehne verstreckt? Oder fehlt mir etwas im Fussgelenk?»

S. S.: «Ich habe schon lange gedacht, warum ich nicht wachse. Alle Jahre muss ich zweimal zu der Doktorin gehen. Es wundert mich jedesmal, ob ich noch nicht gewachsen sei. Ich möchte, dass ich so gross wäre wie die andern Kinder. Es gibt Kinder, die erst wachsen, wenn sie aus der Schule sind. Ich hoffe, dass ich schneller wachse, wenn ich aus der Schule bin. Die kleinen Leute sind manchmal fleissiger als die grossen. Wenn man klein ist, braucht man auch weniger Stoff zu einem Kleid. Wenn man aus der Schule ist, kann man das Brot verdienen wie grosse Leute.»

J. H.: «Schon von jung an konnte ich einige Worte nicht gut sagen. Die Eltern wussten gar nicht, was ich hatte. Die Mutter ging mit mir zum Doktor. Er sagte: Es wird mit der Zeit schon noch besser kommen. Als ich in die Schule gehen musste, fing ich langsam an zu stottern. Oft bringe ich fast keine Worte heraus. Das macht mir Kummer auf spätere Zeiten. Wenn ich aus der Schule bin und zu andern Leuten komme, hindert mich das sehr. Ich will hoffen, dass es mit der Zeit besser kommt.»

M. W.: «Ich bekam die Kinderlähmung. Nachher wurde der Kopf wieder besser, auch der Rücken und die Arme, nur die Beine nicht. Als ich drei Jahre alt war, musste ich in den Spital gehen. Sie machten alles Mögliche, aber es half nichts. Sie operierten mich am linken Fuss. Ich möchte doch gerne so gehen wie andere Kinder. Das quält mich immer, weil ich nicht gut gehen und springen kann.»

L. K.: «An meinem linken Auge sehe ich nicht gut, und darüber traure ich sehr. Im Sommer muss ich es zudrücken, sonst sehe ich alles zweimal oder dann gar nichts. Meine Angehörigen lachen mich aus wegen dem Zudrücken des Auges und schauen es als eine üble Gewohnheit an. Auch bin ich sehr vergesslich. Wenn ich etwas ablege, finde ich es nach zehn Minuten nicht mehr. Deswegen tadeln mich die Eltern sehr viel und meinen, es sei Gleichgültigkeit. Sie sagen immer, ich werde einmal nichts, wenn ich so zufahre. Darüber studiere ich Tag und Nacht nach.»

N. M.: «Wenn ich auch so gut sehen könnte wie andere Kinder! Es ist schlimm, wenn man schwache Augen und von Zeit zu Zeit ein so kurioses Ohrensausen hat, dass ich manchmal tagelang kaum etwas hören kann und immer fragen muss: Ich habe es nicht verstanden, bitte, sagen Sie es noch einmal! Dann werde ich öfters ausgelacht wegen etwas, für das ich nichts kann. Wenn diese Spötter nur ein paar Wochen ein schwaches Gesicht und Gehör hätten, würde ihnen das Ausfoppen vergehen. Wenn mir dann noch Buben nachrufen ‚Brülleheiri', dann wäre ich froh, dieses Elend wäre vorbei.»

M. O.: «Andere Kinder haben gesunde Füsse, ich nicht. Jedesmal bekomme ich das Herzklopfen, wenn das Springseil für den Hochsprung bereit steht. Beim Schwimmen werden mir alle zehn Finger ganz und gar steif und tot. Erst nach einer Viertelstunde kommt das Blut wieder in die Finger. Auch beim wärmsten Wetter verlieren sie das Blut, sogar beim Schreiben. Das ist seit fünf Jahren meine grösste Sorge.»

O. P.: «Als ich vor einem Jahre die Masern hatte, sagte der behandelnde Arzt zur Mutter: Sie händ aber en feisse Bueb. Herr Prof. H. in Zürich könnte helfen. — In den letzten Ferien waren wir bei ihm. Jetzt ist es schon besser. Wie bin ich froh.»

Die Zahl der Beispiele geht in die Hunderte. Stark sind bei diesen Bekenntnissen die Mädchen beteiligt. Bei ihnen sind es vielfach die Krankheitserscheinungen der Entwicklungsjahre. Kopfschmerzen quälen die Knaben besonders häufig. Ein Bürschchen vom Land bekommt die Schmerzen regelmässig am Nachmittag in der Schule. Nachher geht er gleich ins Bett. Er fürchtet, das Leiden könne ihm hinderlich sein, wenn er später in der Fabrik auch davon befallen würde.

Die häusliche Umwelt.
Familienstreit, Armut und Krise.

Es mag auffallen, dass 115 Schüler sich über die innern Verhältnisse ihrer Familie ausgesprochen und dabei eingehend alles Leid bekannten, das vom leichten Wortwechsel zwischen den Eltern bis zur Tragödie der zerrütteten Familie reicht. Mitteilsam sind, wie zu erwarten war, die jüngeren Schüler, und dann in bezug auf die Trunksucht die Kinder vom Land. Arbeitslosigkeit, Alkoholmissbrauch, Liederlichkeit von Geschwistern, geistige Umnachtung sind die häufigsten Motive, die zum Familienstreit und dessen traurigen Folgen führen. Betrüblich ist das Bild dann vor allem, wenn das Kind Vater und Mutter herzlich zugetan ist und nun nicht weiss, wo Recht und Unrecht zu suchen sind.

Wenn der Zahltag da ist, wird der Hausfriede im besondern gefährdet. Der Vater kommt betrunken heim, poltert und tobt. Die Kinder erwachen und können nicht mehr schlafen. In der Mehrzahl der Fälle allerdings ergreift im Hausstreit das Kind die Partei der Mutter, auch dann, wenn die Sachlage uns nicht so abgeklärt erscheinen will. Unfrieden und Prozess mit der Nachbarschaft vergällen manchem Kind die Jugend. Oft auch das Gefühl der Parteilichkeit der Eltern, wobei Kellersche Pankraz-Motive gar nicht selten sind.

E. M.: «Ich war sieben Jahre alt. Mein Vater war böse und ging den Feldweg hinaus. Ich sprang zur Mutter und sagte es ihr. Sie sprach: Er kommt wieder heim. An einem Morgen sagte die Nachbarin: In der Zeitung steht geschrieben: Zürich, den 21. Juli. Ertrunken ein Mann. Er hatte einen Brief in der Tasche. Darin stand: Liebe Verwandte, komme heute abend bei Euch an.

Die Mutter ging und schaute wegen den Badehosen, aber sie waren nirgends zu finden. — Am Dienstag war die Beerdigung. Ich weinte sehr. Das ist meine ewige Qual. Wenn jemand stirbt, denke ich immer an meinen lieben Vater.»

P. H.: «Ich war in der 4. Klasse, und mein Vater ging von der Mutter weg. Die Mutter war froh, denn er gab ihr nie Geld ab. Der Vater ging nach Basel und schickte nie Geld. Eines Tages war ich fort, und als ich heimkam, sagte die Mutter: Der Vater ist da gewesen und will dich zu sich nehmen. Ich sprang zum Herrn Dekan ins Pfarrhaus und erzählte es ihm. Er kam zur Mutter, aber der Vater war noch nicht da. Der Herr Dekan sagte: Ich muss wieder gehen. Nachher, als der Vater kam, sagte die Mutter zu ihm: Das Kind ist beim Herrn Dekan, dort kannst du es holen, er will mit dir gerade ein Wörtlein reden. Der Vater antwortete: Zum Pfaff gehe ich nicht, und er ging wieder nach Basel.»

Von einem Mädchen stammt die ausführlichste Darstellung über die Vorgeschichte einer Ehescheidung und die tragische Lage eines Kindes, das zwischen den beiden Elternhälften hin und her geworfen wird:

N. N.: «Was mich am meisten drückt, ist sehr schwer in diesem Aufsatze zu erzählen. Doch will ich es versuchen. Es wird mir dann vielleicht ein wenig leichter, wenn ich mich in diesem Aufsatze einmal recht von Herzen ausdrücken kann.

Es sind drei Jahre seither, dass meine Eltern voneinander gingen. Ich war neun Jahre alt, so dass ich schon ziemlich verstehen konnte, was vorging.»

Die Mutter schafft sich wieder eine Existenz. Das Kind wohnt bei der Grossmutter, die jüngere Schwester bei dem nun wieder verheirateten Vater. Dieses Kind besucht die Mutter und erklärt ihr, es dürfe ihr nicht mehr Mama sagen, sondern Frau N. Das betrübt die ältere Schwester so sehr, dass sie nächtelang in die Kissen weint.

«Die Sehnsucht nach meinen Eltern und der Schwester kommt oft wieder über mich. Doch das kann man nicht ändern. Es ist mein Kummer, den ich immer noch trage und noch weiter tragen werde.»

P. Z.: «Die Eltern kommen nicht aus miteinander. Sie streiten manchmal. Aber bald sind sie wieder zufrieden. Nach kurzer Zeit spassen sie wieder. Man hätte ein viel schöneres Leben, wenn man den Frieden hätte.»

A. F.: «Eine der grössten Sorgen ist, wenn ich sehe, wie die Eltern Krach schlagen.»

A. G.: «Einmal sagte die Mutter, wir sollen ins Bett. Als wir im Bett waren, hörte ich, dass sie krachten. Ich verhielt die Ohren. Nachher schlief ich ein. Am Morgen war der Vater nicht mehr im Bett. Ich zog mich geschwind an und schaute überall. Aber er blieb verschwunden.»

A. H.: «Am letzten Freitag war bei uns so ein Krach. Unsere Leute haben meistens Krach wegen dem Zahltag. Als der Vater anfing zu rumpeln und poltern, sagte er: die Keibe wänd doch nie das Geld abgeben. Das ist ihnen immer zu viel. Ich dachte: Wäre es nur schon vorbei.»

G. H.: «Es ist eine ewige Qual, wenn man keinen Vater mehr hat. Wenn man scheiden muss mit vier Kindern. Es ist einfach keine Ordnung mehr. Er hat getrunken und ist dann dazu immer noch mit einem Rausch heimgekommen. Einmal hatte er in der Stube geschossen, mitten in der Nacht. Da wollte die Mutter vom ersten Stock beim Balkon hinunter springen und es der Polizei sagen. Sie war schon droben. Da dachte sie: Nein, ich will mir das Leben nicht nehmen. — Jetzt sind wir bei der Grossmutter. Wir müssen doch immer noch an den Vater denken. Er ist noch nicht ganz vergessen.»

Der *streitsüchtige Vater* wird von Kindern vom Land eindrücklich geschildert. Wie er am Morgen schon «giftig» aufsteht, den ganzen Tag wegen den Buben poltert, obwohl diese unermüdlich an der Arbeit sind und die grössten Karren schwerbeladen heimschleppen. Die Mutter weint jeden Abend. Glücklich ist die Familie nur, wenn der Vater fort ist. Mit andern Leuten zeigt er sich angängig und freundlich. Seine Heimkehr wird von den Nachbarn avisiert, so dass die Kinder beizeiten in Sicherheit kommen.

In einem andern Fall steht das Mädchen am Morgen auf und sieht den Vater zornig am Tische sitzen. Er schmollt oft vierzehn Tage lang und sagt zur Mutter kein Wort. Wie öde ist es dann am Tische. Sie weichen dem Vater aus, wo sie nur können. Im Bette denken die Kleinen an die glücklichen Kinder, deren Vater lieb ist und deren Mutter nicht ganze Nächte weint. In der Schule kann das Mädchen die Aufgaben dann nie recht machen; denn es hat das Kopfkissen zerknüllt und es in der Nacht nass geweint. Wie glücklich ist jetzt die Familie, da der Vater seit einem Vierteljahr nicht mehr böse gewesen ist. Der Heiland hat das Gebet also doch erhöhrt.

Ein Vater kommt polternd und angetrunken heim. Alle in der Familie fliehen. Einzig das älteste Kind kann ihn besänftigen.

«Ich machte Spass mit ihm, und er war wieder zufrieden. Er sagte: Es ist doch besser, wenn man friedlich leben kann. Aber die Kinder können viel verhüten, wenn sie es verstehen.»

D. E.: «Wenn mir nur jemand diesen schweren, auf der Seele lastenden Druck wegnehmen könnte. Die Angst lässt mich manchmal nicht einmal schlafen. Mein Vater ist auch manchmal sehr zornig gegen uns, denn er trinkt. O, wenn etwas mit unserer lieben, guten Mutter geschehen sollte, weh uns, dann hätten wir niemand mehr auf Erden, der uns trösten und helfen könnte!»

In einem einzigen Fall ergreift die Frau gegen die Unmässigkeit ihres Mannes hinreichende Gegenmassnahmen. Nach der Kirche geht er in die «Eintracht» und trinkt von seinen Kumpanen bezahlten Wein. Hören wir wörtlich, was weiter geschah:

«Um halb vier kam er in einem ärgerlichen Rausch heim. Die Mutter sagte: Ich will dir helfen. Sie nahm ihn und sperrte ihn ein. Am Montagmorgen wusste er nichts mehr von der ganzen Geschichte. Sie sagte zu ihm, das habe sie nicht gefreut, das solle nicht mehr vorkommen. Seither brachte er nie mehr einen Rausch nach Hause. Es quält mich immer noch, wenn ich daran denke.»

M. A., 10 Jahre alt: «Wenn der Vater fort geht, dann kommt er spät heim. Er hat immer einen Rausch. Dann flucht er und schimpft. Wenn die Mutter fort ist, dann schlägt er mich oft. Er hasst mich.»

A. M., 10 Jahre alt: «Mein Vater geht fast alle Tage in das Wirtshaus, dann kommt er erst um Mitternacht heim. Dann ist er grob. Das Geld, das er verbraucht, könnte die Mutter gut brauchen. Wenn er Geld verdient, verbraucht er es.»

H. B.: «Wenn der Vater spät heimkommt, und wenn die Mutter schimpft, so hab ich Mitleid mit ihr. Die Mutter hat kein Geld. Der Vater hat alles Geld im Sack. Die Mutter ist traurig.»

Die letzten Beispiele der Trunksucht stammen alle aus der gleichen Gemeinde, und zwar aus der vierten Klasse der Primarschule. Sie bestätigen den Eindruck des drohenden Zerfalls dieses Gemeindewesens, der sich schon bei einem Gang durch das Dorf beim Anblick der vernachlässigten Häuser und Gärten aufdrängt. Es ist eine Ausnahme, wenn ein Schüler aus dieser Gemeinde die Aufnahmeprüfung in eine höhere Schule bestehen kann.

Die Geschwister vergällen einander das Leben. Der ältere Bruder erscheint als der Störefried. Er stellt oft das Hauskreuz dar. Der Vierzehnjährige schlägt drein, boxt und zankt. Lärm darf nicht fehlen. Er macht dann schrecklich laut, weil er den Stimmbruch hat. Ganz schwarz sieht eine Vierzehnjährige:

«Jeder Mensch hat seine Sorgen, auch ich! So zum Beispiel quält mich zu Hause der Bruder, und in der Schule quälen mich die Lehrer. Komme ich von der Schule nach Hause, so sagt der Bruder: «O, wie schön war's doch, als du fort warst!» Wenn ich dann das Zobig esse, so sagt er: «U! du streichst viel Butter auf die Weggli».»

P. R.: «Wenn Leute in das Büro kommen und über den Vater fluchen, wird er nervös. Um zwölf Uhr, wenn er heimkommt und man nicht alles in Ordnung gemacht hat, schlägt er mich auf den Kopf. Dann muss ich noch alles in Ordnung machen, bis ich das Essen einnehmen kann. Wenn ich wieder hinauf komme, ist die Speise schon wieder kalt, und ich muss sie kalt essen. Fast alle Tage flucht er mit mir. Und wenn die Mutter einen Fehler gemacht hat, so schimpft er mit ihr. Vor zwei Wochen warf die Mutter mir eine Bürste an, weil sie befohlen hatte, ich solle den Hammer bringen. Nach einer Weile kam ich wieder zurück und sagte, der Hammer sei nicht drunten. Ich brachte die Zange hinauf, nachher kam die Mutter selbst, fand den Hammer aber auch nicht. Das werde ich nie vergessen.»

R. S.: «Meine Schwester war einmal bei der Tante in den Ferien. Meine Eltern gingen zu ihr auf Besuch. Da hatte die Schwester die Haare abgeschnitten. Sie nahmen sie wieder mit nach Hause. Da stand der Grossvater vor dem Hause. Er ging hinein, warf vor Zorn über den Bubikopf die Stühle um und zerschlug das Geschirr. Das machte die Grossmutter krank. Am andern Tag musste sie im Bette liegen. Der Doktor sagte zu ihr, sie habe eine böse Krankheit. Das machte sie noch schwerer krank. Nach zwei Monaten fiel die Grossmutter vom Stuhl herunter. Sie machte noch einige Atemzüge; dann starb sie. Wir beten jetzt noch alle Tage für sie.»

S. T.: «Mein Vater hatte ein «Töff». Da kam er einmal unter ein Auto. Da musste er in das Spital. Der Doktor sagte, er müsse ein Jahr dort bleiben. Meine Mutter war auch im Spital und bekam einen Knaben. Der kam tot auf die Welt. Er hätte sollen Wilhelm heissen. Aber er zappelte noch mit dem Finger. Und hatte nur einen Daumen. Das waren meine grössten Sorgen.»

T. V.: «Vater und Mutter stritten sich schon zweimal wegen mir. Mutter sagte: Sie ist faul. Vater dagegen wehrte ab: Du meinst immer, sie könne hexen. — Ach was, sprach die Mutter, nein, sie ist faul und könnte besser schaffen. — Paperlapapp! murrte Vater. — Es ist zum Teufel holen! schrie die Mutter. So hol ihn, wenn du kannst! polterte der Vater. — Du verstehst mich nicht! sagte Mutter. — Ich hatte alles im Bett angehört. Nun gingen beide ins Bett.»

T. U.: «Wenn der Vater mit der Mutter streitet, habe ich grosse Sorge. Wenn der Bruder zornig ist, habe ich Sorge. Auch wenn die Mutter sagt, ich bekomme nichts zu Nacht.»

V. W.: «Als der Vater lange nicht heimkam, war die Mutter böse. Sie sagte: Geh', schau, ob er noch nicht kommt. Die Mutter hatte Wäsche und konnte die Kartoffeln nicht hacken. Um halb zehn Uhr kam der Vater heim. Die Mutter sagte zu ihm: Warum bist du so lange nicht gekommen? Hast wieder einkehren müssen. Jetzt hätte man die Kartoffeln gehackt.»

W. Z.: «Mein Vater und meine Schwester zanken immer miteinander. Der Vater schalt sie, weil sie zu spät heimkam. Sie war sehr zornig und schrie: Du kannst sicher sein, morgen gehe ich in die Limmat. — Alle Abende gibt es Streit. Ich höre das und weine. Dann kehre ich mich um und probiere zu schlafen. Am Morgen streiten sie wieder; aber ich tue, als ob ich es nicht höre.»

Z. A.: «Seit meine Grossmutter gestorben ist, geht es nicht mehr gut bei uns. Der Vater kann nicht mehr voll schaffen; es kommt noch so weit, dass er einen ganzen Monat daheim bleiben muss. Die Mutter ist den ganzen Tag allein daheim und muss für die ganze Familie kochen und arbeiten. Der Vater hat es immer im Kopf. Es kommt auch vom Trinken. Am Abend kommt er heim, trinkt zwei Liter Most und liest die Zeitung. Am Samstag ist er den ganzen Tag daheim. Die Mutter hat viel Verdruss mit ihm; er will immer streiten. Das Geld langt der Mutter kaum eine Woche. Sie bekommt nur sechzig Franken in vierzehn Tagen. Davon muss sie mehr als die Hälfte für den Zins bezahlen, und was übrig bleibt, langt nicht mehr weit. Dann holt sie bei der Migros Waren, damit wir genug zu essen haben.»

B. M.: «In unserer Familie ist nicht alles, wie ich's gern hätte. Wir Kinder haben es gut und recht bei der Mutter. Aber der Vater denkt immer ans Handeln und ans Geschäft. Manchmal geht er tagelang fort bis spät am Abend. Dann erzählt er gewöhnlich: Jetzt han i wieder en Guete gmacht! Daran finden wir zwar nicht so grosse Freude. Aber wir müssen ihn trotzdem lieb haben, er ist eben doch unser Vater. Darum wollen wir Gott danken, dass wir wenigstens eine liebe Mutter haben. Mein Vater ist auch schon ausgefahren mit dem Auto und hat uns mitgenommen. Aber das kommt selten vor. Ich betete schon manches Vaterunser für ihn, aber es half bis jetzt nichts. Doch will ich den Mut nicht verlieren, und dann hilft ihm Gott. Was hat der Vater vom Leben, wenn er den ganzen Tag dem Handel nachstudiert! Er arbeitet bis ans Ende des Lebens, dann erst sieht er ein, wie er eigentlich ein ödes Dasein geführt hat! Meine Mutter dagegen ist so gut und lieb mit ihm und mit uns. Aber er weiss nicht, dass er eine so gute Frau hat. Sie ist eben bereits mehrmals krank gewesen und im Spital. *Er* ist aber immer gesund und begreift sie nicht. Darum wollen wir unsere Mutter ehren, den Vater ja auch, dennoch die Mutter vorziehen. Wenn ich einmal eine eigene Familie habe, so will ich einen braven Mann, der lieb ist gegen mich und die Kinder. Ich heirate lieber nicht, wenn ich keinen rechten Mann bekomme.»

F. M.: «Was mir auf dem Herzen liegt, ist, dass der Vater nicht so lieb gegen uns ist wie die Mutter. Wenn wir eine Rechnung nicht können, so zeigt er uns die Lösung nicht, sondern sagt: ‚Dafür geht ihr in die Schule, um das zu lernen.' Danken wollen wir auch noch, dass der Herr Lehrer nicht böse mit uns ist. Denn es würde uns bis ins Herz stechen, wenn er auch so böse wäre mit einem.»

A. M.: «Wenn ich am Sonntag hinter dem Schenktisch stehe und vergleiche meinen Vater mit den Gästen, so denke ich immer: Diese Leute haben es doch schön; sie können am Sonntag mit der ganzen Familie spazieren gehen, und ich kann das ganze Jahr nie mit den Eltern ausgehen.»

N. N.: «Mein Vater und meine Mutter haben meine Schwester lieber als mich. Wenn sie etwas gemacht hat, dann sagt sie immer, ich habe es gemacht, was nicht wahr ist. Ich wollte schon manchmal davonlaufen. Aber dann dachte ich wieder: ja, es hat doch keinen Wert. Einmal, als ihr ein Ball unter ein Auto kam, da war ich auch schuld. Das quälte mich am meisten.»

K. L.: «Mein grösster Kummer ist die Armut. Ich bin nämlich die allerärmste Schülerin in meiner Klasse. Wenn ich sehe, wie meine Mutter sich abplagen muss, dann möchte ich manchmal weit, weit fortgehen. Ich würde gerne drei Jahre in die Bezirksschule gehen, aber ich weiss ja, dass ich so bald als möglich verdienen muss. Ich verzichte gerne auf die Schulreise, wenn ich nur meiner Mutter helfen kann. Die Mutter hat uns ja so lieb, dass ich mit keinem andern Kinde tauschen möchte. Wir haben ja unsere harte Arbeit, die uns über vieles weghilft. Wenn die Krisis vorbei ist, wird es wohl auch uns armen Bauern besser gehen. Weil ich jetzt in der Jugend schwer durch muss, werde ich später alle Hindernisse leichter überwinden können. Es gibt auch hier in B. Leute, die mich verstehen. Dann werde ich manchmal auch glücklich. Ich gehe so gerne in die Schule. Im Latein bin ich zwar eine der schlechtesten Schülerinnen. Weil ich so müde bin, kann ich nichts. Wenn nur die Müdigkeit vorbei wäre!»

M. L.: «Mein grösster Wunsch ist, eine bessere Mutter zu haben, welche mir alle Tage zu essen gäbe und mich nicht immer ohne Grund tadelte und mich ausschmierte. Ich kann immer arbeiten, und doch ist alles nicht recht. Fast jeden Morgen muss ich nüchtern arbeiten und nüchtern zur Schule gehen. Meine Schularbeiten muss ich immer im geheimen machen. Wenn sie mich erwischen, kriege ich Schläge. Für die Arbeitsschule sollte ich Hosenstoff haben, aber die Mutter kauft mir keinen. Sie behält das Geld lieber in der Tasche. — Kein Kind hat soviel Sorgen wie ich.» —

A. B.: «Mein Bruder ist schon seit einigen Monaten arbeitslos. Mein Vater kann auch nicht arbeiten. In unserer Familie sind acht Kinder. Meine Mutter hat schon oft geweint, weil wir zu essen brauchen und sie kein Geld hat. Wir haben schon oft nicht genug Brot essen können. Wenn der Bruder am Mittag heimkommt, meinen wir immer, er habe jetzt Arbeit gefunden. Der Vater sagte kürzlich, auf den Winter würde es mit der Arbeit noch viel schlimmer. Mich würde mein kleines Schwesterlein erbarmen. Es ist erst vier Monate alt.»

N. R.: «Mein Vater kann fast keine Nacht schlafen. Er ist im Konkurs. Er hat viele Schulden und andere Leute bei ihm. Manchmal kommt er ganz aufgeregt heim. Das wäre für ihn eine Freude, wenn alles vorüber wäre.»

F. S.: «Ich habe fast nichts zu essen. Ich habe immer Zahn- und Kopfweh. Die Mutter, der Vater und wir Kinder haben fast keine Kleider. Der Vater kann vom 15. an nicht mehr arbeiten. Die Sandgrube wird dann voll Wasser.»

W. J.: «Ich und meine Mutter sind bei einem Bauern. Wir müssen viel arbeiten. Um 5 Uhr muss ich aufstehen. Ich komme oft zu spät in die Schule. Das macht mir Kummer. Ich habe auch wenig Zeit zum Lernen. Ich kann darum nichts. Das betrübt mich.»

Von drei Brüdern ist der älteste der schlimmste. Er geht in die Fabrik. Alle Tage gibt es Krach. Das Mädchen möchte fortlaufen. Er schnauzt immer die Mutter an. Sie hat von ihm noch nie ein anständiges Wort gehört. Der Vater wird ihm auch nicht mehr Meister. Einmal hat er sogar der Mutter eine Ohrfeige gegeben. Jetzt ist er im Wiederholungskurs. Das tut ihm hoffentlich gut.

In einem andern Fall ist es die ältere Schwester, die gegen die Mutter und das Schulkind grob ist. Sie schlägt die Kleine oft. Dann muss sie daran denken und kann nicht schlafen.

K. L.: «Mein Bruder zählt fünfzehn Jahre und ist sehr streitsüchtig. Ich möchte lieber keinen Bruder haben. Die Mutter sagt: Wir müssen ein Kreuz haben, sonst wäre es uns zu wohl.»

L. K.: «Am Morgen früh schon donnert der Bruder, dass man sich fürchten muss. Bevor er ins Bett geht, teilt er seine ausgiebigen Boxe aus. Die Mutter macht ihm alles, was sie kann, bekommt dafür aber nur Undank. Der Vater ist schon längst gestorben. Zehn Kinder auferziehen und dazu noch ein Sorgenkind, das ist eine schwere Aufgabe. O, welch ein Glück wäre die Bekehrung dieses Burschen für die Mutter und für die Geschwister!»

Zum Schluss noch die Klage eines Neunjährigen:

«Mein Vater hasst mich manchmal. Der Bruder hat es immer schöner als ich. Ich muss immer schaffen. Der Bruder kann mit den andern Kindern spielen.»

Die Schulsorgen.

Die Zuverlässigkeit der Untersuchung ist eine sehr relative. Wir wissen zur Genüge, dass die Gelegenheit, sich über die Beengung der Individualität durch Lehrer, Stundenplan und Disziplinarordnung auszusprechen, von Erwachsenen und Schülern mit Freuden ergriffen wird und zum Abreagieren von Schulverklemmungen willkommenen Anlass gibt. Andererseits wird die Frage erhoben werden müssen, ob der Schüler den Mut aufbringt, gegen seinen Lehrer zu zeugen, auch dann, wenn grösste Verschwiegenheit zugesichert ist. Auf der Bezirksschulstufe mit dem Fachlehrersystem wird die Feder dann um so tiefer

eingetaucht, wenn der Schüler aus Erfahrung weiss, dass der Aufsatz als ein Vertrauensdokument zwischen Lehrer und Schüler aufgefasst wird. Wie weit aber die Phantasie bei der Ausgestaltung der Schulsorgen tätig war, kann die Untersuchung nur dann feststellen, wenn der Charakter des Verfassers dem Deutschlehrer, der die Aufgabe gestellt hat, aus jahrelanger Beobachtung klar ist.

Unter ausdrücklicher Betonung all dieser Einschränkungen müssen die Schülergeständnisse aufgenommen und im Rahmen dieser Untersuchung bewertet werden. Die Schule wird in 150 Fällen entweder ausschliesslich oder dann nur nebenbei als der Ort erwähnt, durch den das Kind in seinem Innenleben schmerzlich berührt wird.

In vier Fällen stellt das letzte Schuljahr die Kinder, es sind Mädchen, vor die Berufswahl und dann in den Lebenskampf. Sie legen ein begeistertes Zeugnis für die Schule ab und erschrecken vor dem Gedanken, dass die schöne Zeit nun bald vorbei ist.

K. L. «Ich denke daran, wie es doch so schön wäre, wenn ich noch einmal acht Klassen machen dürfte. Ich kann jene Kinder nicht begreifen, welche sagen: O, wie bin ich froh, wenn ich aus der Schule komme!»

L M.: «Ich möchte viel lieber noch etwa zwei Jahre in die Schule, damit ich die Entscheidung über den Beruf noch hinausschieben könnte. Die Schuljahre sind halt doch die schönsten im ganzen Leben.»

M. M.: «Nur noch ein halbes Jahr, und dann ist die schöne Zeit vorbei!»

N. O.: «Es erfasst mich jedesmal eine Reue, dass ich die Schule und den Religionsunterricht dann nicht mehr besuchen kann. Wenn ich nur noch einmal in die 1. Klasse Bezirksschule gehen könnte!»

Ganz andere Töne vernimmt man von der andern Seite der Schaubühne, Stimmen, wie sie uns aus andern Veröffentlichungen nur zu sehr bekannt sind. Dabei ist zu beachten, dass in ganz wenigen Fällen der Lehrer ausschliesslich oder im besondern für den Schulüberdruss verantwortlich gemacht wird, sondern der Zwiespalt zwischen den Anforderungen der Schule und des Elternhauses oder die eigene Unzulänglichkeit.

N. P.: «Ich gehe gar nicht gerne in die Schule. — Ich arbeite sehr ungern für die Schule, und doch ist sie nützlich für das spätere Leben. Ich weiss nicht, was ich da machen kann.»

P. R.: «Jedesmal, wenn ich in die Schule gehe, möchte ich den Lehrer verspotten. Ich werde immer sehr taub, wenn er mir Tatzen gibt. Dann denke ich immer: Wenn du einmal nicht mehr auf der Welt bist, dann ist es wirklich tausendmal schöner als jetzt.»

P. S.: «Wenn der Herr Lehrer nicht gut gelaunt ist, muss ich in die Strafschule. Daheim habe ich es nicht gern, wenn die Mutter und der Vater immer schimpfen. Dann bekomme ich noch Prügel, und die Mutter schnauzt mich noch immer an. Aber ich denke immer: Morgen wird es besser werden.» —

Y. L.: «Die grösste Sorge ist die Schule. Am letzten Samstag bin ich vollständig zusammengeklappt. Ich musste mich zu Bette legen und konnte nur noch heulen vor Ueberanstrengung. Der Vater kam zu mir und sagte: Du darfst kein Griechisch mehr nehmen; denn du siehst ja selbst, dass man dir eher noch in den andern Fächern abbauen sollte. Jetzt habe ich am meisten Sorge, ob ich es noch fünf Wochen aushalten kann; ich gehe zwar viel spazieren, aber immerhin macht mir mein Zustand einige Sorgen.»

L. V.: «Das ist nicht recht, dass ich schon um sieben Uhr in die Schule muss. Ich habe manchmal noch Schlaf in den Augen. Wenn ich einen schönen Traum habe und die Mutter mich weckt, werde ich immer hässig.»

M. Z.: «Es wäre manchmal so schön, wenn man noch ein Stündchen schlafen könnte, besonders im Winter, wenn es so kalt ist. Da gibt es aber nichts draus.»

W. Z.: «Es macht mir auch Sorge, weil wir immer an schönen Nachmittagen in die Schule müssen... Wenn ich eine grosse Sorge habe, wäre ich am liebsten nichts.»

Z. A.: «Weitere Sorgen sind, dass ich in der Schule der Kleinste und Leichteste bin.»

A. D.: «Wir besprachen in der Geographie Europa. In der letzten Stunde brachte er die «Zürcher Illustrierte» und sprach: So, ich lese euch einen interessanten Artikel. Kaum war er damit fertig, zeigte er den Umschlag: Zürcher Illustrierte, 1. April 1932. *Man ist nicht mehr sicher in der Schule, sie schwindeln uns immer an.*»

B. D.: «Gestern abend sass ich bei meinen Aufgaben und konnte etwas nicht lösen. Da stieg in mir der Gedanke auf: O, wäre ich nur klüger und gescheiter!»

D. E.: «Die Lehrer verstehen mich nicht und ich sie nicht. Nun muss ich im letzten Schuljahr noch zurückgesetzt werden. Es ist traurig.»

E. F.: «Man wird daheim vertäubt, und kaum kommt man in die Schule, schimpft der Lehrer. Und wenn man zum Vater etwas sagt, brüllt er einen an, und wenn er etwas sagt, und man versteht es nicht, dann wird er zornig und brüllt einen wieder an.»

E. G.: «Als ich bei unserer Gartentüre ankam, fragte mich der Vater: Wo bist du gewesen? — In der Schule! antwortete ich. Ja, in der Strafschule! antwortete er. — Ich komme gerade wieder, dann gibt's Schläge.»

In den meisten Fällen tritt der Schüler auf Einzelheiten ein, wobei die Angst vor Nichtpromotion, dann vor dem Zeugnis im allgemeinen an erster Stelle steht. Die Aufnahmeprüfung in die Sekundar- und Bezirksschule stellt oft den Gegenstand besonderer Sorge dar. Die Probearbeiten als Grundlage der Quartalzeugnisse beunruhigen die Kinder in starkem Masse. Oft stellt der Eindruck, den das Zeugnis im Elternhaus bewirkt, das Kind vor schwere Ereignisse. Gute Vorsätze werden gefasst, die Aufgaben sollen gewissenhafter gelöst, die Gesellschaft böser Kameraden muss gemieden werden, aber das Ergebnis ist doch nicht erfreulicher. Im Bett werden die Noten aller Hauptfächer zusammengezählt und die Möglichkeiten der Beförderung nach allen Richtungen erwogen. In manchen Fällen wird die Nichtpromotion in ihren katastrophalen Wirkungen bis ins Einzelne geschildert und ausgemalt. Die Eltern würden das Kind nicht mehr lieben wie zuvor, vor der ganzen Nachbarschaft müsste es sich schämen; es dürfte nicht mehr in den Garten gehen oder Verrichtungen in der Stadt besorgen, ohne sich zu schämen. Die Zensur vor der ganzen Schülerschaft regt die Schüler besonders auf. Hören wir einige Schüler selbst:

G. H.: «Ich bekomme im Französisch immer so schlechte Noten, aber ich bin nicht schuld daran. Daheim sitze ich ganze Abende hinter dem Buch und lerne, kann es aber nicht in den Kopf hineinbringen. In der Schule habe ich dann schlechte Noten, und der Lehrer sagt, ich lerne nie etwas. Dann habe ich immer Angst, wenn wir Französisch haben. Wenn ich mit dem Vater rechne, habe ich immer Angst; denn wenn ich die Rechnung nicht gerade verstehe, wird er grob und schlägt mich, und nachher kann ich gar nichts mehr.»

G. H.: «Der Vater versprach mir drei Franken, wenn ich in der Bezirksschule bleiben könne, wenn nicht, das Hintere voll. Die Mutter einen Franken, wenn ich bleibe, im andern Fall das gleiche wie der Vater.»

J. J.: «Der Vater sagte zu mir, wenn ich nicht steigen könne, jage er mich fort, ich habe ja Zeit zum Lernen. Das ist meine grösste Sorge.»

E. W. (IV. Klasse Primarschule): «Weil ich versuchsweise gestiegen bin. Darum habe ich Angst. Wenn wir Schulbesuch bekommen, habe ich immer Angst. Ich meine immer, ich müsse am Montag in die dritte Klasse.» (Schluss folgt.)

H. Siegrist.

ZEICHNEN UND GESTALTEN

ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER ZEICHENLEHRER UND DES INTERNATIONALEN INSTITUTS FÜR DAS STUDIUM DER JUGENDZEICHNUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

FEBRUAR 1933 — 21. JAHRGANG · NUMMER 1

Dr klai Zaichner

Lueget au, dr Joggeli
Zaichnet scho Mannoggeli!
Lueget jetzt dä luschtig Ma! —
Alli Grosse stuune's a.
Joggi lacht: Was sehn ihr au?
S'isch kai Ma, es isch e Frau. —

Joggi het e Kätzli gemacht,
Und sy grosse Brueder lacht:
Lueget au das Hysli a!
Wie dr Joggeli zaichne ka!
Doch jetzt wird's däm Biebli z'dumm.
Nimmt sy Zaichnig, drillt sich um.

Sitzt in Garte-n-uff-e Stai,
Molt und zaichnet ganz ellai.
Macht e goldig Himmelstor.
Alli Aengeli stehn dervor.
Stellt e grossi Laitre dra,
Dass me besser uffe ka.

D'Aengeli sind so wunderscheen
Wenn's die Grosse-n-au nit sehn.
Luege-n-aim so frindlig an,
Und dr Joggeli frait sich dra,
Het si mit ins Bettli gno,
Traumt die ganzi Nacht dervo.

Anna Keller.

Dämonisches Erleben und Gestalten

Kleinkind

Krikelkrakelt ein Kleinkind auf einem Fetzen Papier, so kommt es vor, dass es plötzlich inne hält und in den Linienlaunen — vielleicht durch frühere Fragen der Eltern oder Geschwister angeregt — Gestalten schaut. Die verworrenen Knäuel erinnern an Dämonen, die es schon in Traum und Fieber gesehen. Die Lebensangst, die gleich schwarzen Klumpen im Herzlein gehockt, steigt an den gewundenen Auswüchsen des Liniengewirrs empor, löst sich aus dem Wirrsal, verdünnt und verflüchtigt sich in Linien.

Lebensangst? Bei einem Kleinkind? Man braucht nicht etwa nur an die von einer Kollwitz gezeichneten Kinder zu denken, aus deren Antlitz die Not schreit; nein, auch ins bestbehütete, liebedurchsonnte Kindergemüt greifen und winden sich gespenstisch die schwarzen Aeste eines kahlen Baumes in der Nacht, schlägt die böse Tischecke ein, bellt und rasselt schreckhaft Nachbars Kettenhund, faucht und zischt die Lokomotive. Dinge und Erscheinungen nehmen im Kleinkind Ausmasse an, die der den Einflüssen einer geheimnisvollen Welt taub und blind gewordene Erwachsene kaum mehr erahnt.

Ein dreijähriges Mädchen, das unter dem Einfluss der Mama wochenlang Gesichter nach dem Schema: «Punkt, Punkt, Komma, Strich» gezeichnet, verwandelte eines Tages die Augenpunkte in Kreise. Als die kleine Zeichnerin in das neue Antlitz wunderte, fuhr sie auf einmal erschrocken zurück: «Au, das ischt aber en Gfürchige!» Gleichzeitig wurde es aber auch von Stolz erfüllt, dass es einen Mann geschaffen, vor dem man Angst haben könne. Nachdem in Hunderten von ähnlichen Gestaltungen die aus den eigenen Geschöpfen aufgestiegene Angst beschwört worden, erwachte aus der Abwehr der Machttrieb, der Trieb, selbst Schrecken einzujagen. Das Papier genügte für den neuen Ausdruckswillen nicht mehr, ein bunter Lappen vor dem Gesicht genügte, um Gespielen Furcht einzuflössen.

Ein sechsjähriger Knabe erfuhr durch Nachbarskinder vom Bölimann. Trotzdem die Eltern Haut und Haar des Unholds wegzubeweisen versuchten, nistete er sich — nicht zuletzt auch wegen einer zufällig ins Haus geflogenen Ansichtskarte des Kindlifresserbrunnens — in der Vorstellung des Knaben fest. Längere Zeit erwähnte er nichts mehr von der Schreckgestalt, aber eines Tages setzte er sich hin, überraschte die Mutter mit der Zeichnung des Ungetüms und fügte dazu bei: «Der ist so grauenhaft wütig, dass es ihn verjagt hätte, wenn ich ihm nicht Eisenbänder (wagrechte Striche, siehe Abb. 1) um Füsse und Bauch gezeichnet». Obwohl der Knabe sonst nicht durch zeichnerische Leistungen hervorgetreten, ist er durch den Ausdruckswillen zur Form gekommen, hat zeichnerische Schwierigkeiten bewältigt, die er nie in Angriff genommen oder sich nur mit Unlust daran versucht, wären sie einzeln methodisch, gelöst aus dem Zusammenhang des Erlebens und Gestaltens, ihm als Aufgaben gestellt worden.

Schulkind

Hat der Lehrer das Märchen von Hänsel und Gretel erzählt, so hexen wir die schnurrige Alte selbst aus dem weissen Papier hervor. «Die Hakennase schnuppert nach verirrten Kindern, die roten Augen triefen, die wulstige Unterlippe mit dem einzigen Zahn ragt weit vor, der Rücken krümmt sich zu einem Buckel — so schlürft sie daher in den gehäuselten Wollfinken»[1]). Beginnt der Lehrer etwa auf diese Weise die wunderliche Alte zu schildern, so steigt sie leibhaftig vor das innere Auge. Mit Freude gehen die Kinder ans Gestalten. Durch das Beschwören der etwas unheimlichen Zauberin in die Formsymbole wird auch das leichte Gruseln bewältigt, das dem einen und andern Schüler bei der Schilderung aufgestiegen.

Nach dem Vorzeichnen malt jeder sich seine Gestalt aus. Unverbildete Kinder zeigen eine erstaunliche Sicherheit im farbigen Ausdruck. Hier fliessen die Farben hauchzart ineinander, dort glühen sie dämonisch auf, auf einem dritten Blatt flackern sie unruhig hin und her, auf einem vierten lasten sie in müdem Braun und Grau gemischt, auf einem fünften

[1]) Siehe auch Weidmann «Neues Zeichnen», Verlag Schweizer-Spiegel.

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK Gr. 4464.

Links: Bölima

Spontane Zeichnungen von Sechsjährigen

Rechts: Hexe

leuchten sie ungebrochen rein hervor. Scheinbar erfolgt die Farbenwahl rein willkürlich; die fertige Leistung aber beweist, dass die Wahl nach bestimmten psychischen Gesetzen erfolgt. So malt jedes Kind sich aus; es befreit sich von geheimen Nöten. Dem Zeichenunterricht fällt damit eine neue Aufgabe zu: die Befreiung von Hemmungen und Angstzuständen. (Auch zeichnerische Heilversuche der Psychoanalyse bewegen sich in der angedeuteten Richtung.) Was in den Stunden vorwiegender Verstandesschulung zurückgedrängt werden musste, befreit sich in der dämonischen Ausdrucksweise, wobei das Thema durchaus nicht immer schreckhaft sein muss; denn im Gewirr eines Haarschopfes, im Strichgewühl einer mit dem Farbstift vollgekritzelten Fläche, in der Linie schlechthin zeigen sich Suchen und Drängen, Scheu und Zögern, zeigt sich der Charakter.

Dadurch, dass der Lehrer etwa Hexen, den frechen Zauberer Schnädderigäx, das wurzelfingrige Geistchen Schnuppedihee, die krötenfüssige Moosfrau Schlampepampe, die Heupferdritter Wisperchen und Pisperchen im Blumenwald, den Zwerg Nase, die Riesen Rübezahl oder Goliath gestalten lässt, fordert er geradezu die Abnormitäten der kindlichen Darstellungsweise heraus. In diesen Abnormitäten aber äussert sich meist ein persönlicher Formwille, der das Kind zum Zeichnen treibt. Bei diesen Aufgaben werden grundlegende Vorstellungen über die menschliche Figur geklärt. Der Gedanke an die äussere Richtigkeit hemmt das Kind noch in keiner Weise; denn je absonderlicher die Gestalten werden, desto mehr nähern sie sich dem Vorstellungsbild an.

Weil die Kinder im Ringen nach Gestaltung und Ausdruck sich erschliessen, erreichen wir die unerlässliche Vorbedingung jeglichen zeichnerischen Gelingens: die Freude auch des scheinbar Unbegabten an seinen Gestaltungen.

Fühlen sich die Kinder nicht bei jeder Gelegenheit gegängelt, so bekommen sie Selbstvertrauen in ihr Können. Wir nehmen ihnen aber dies Selbstvertrauen, wenn wir Aufgaben stellen, die ein grösseres Mass äusserer Richtigkeit verlangen, als das Kind beim besten Willen leisten kann.

Während viele Sechsjährige unbekümmert sogenannte Röntgenbilder entwerfen («So blickt man klar, wie selten nur, ins inn're Walten der Natur»), dass Bauch und Beine durch den Rock sichtbar sind, die Augen übereinander liegen und die Nase zur hervorragenden Ausgeburt des Hinterkopfes sich auswächst, so bringen andere Gleichaltrige schon erstaunliche Leistungen hervor (Abb. 2).

Nichts Kurzweiligeres gibt es für den Lehrer, als am Feierabend eine Klassenleistung von Hexen seiner ABC-Schützen zu studieren. Hier sind Nase, Haare, Leib und Füsse in ähnlichen Bogenformen rhythmisiert, dort wirkt die Alte durch den kohlschwarzen Glatzkopf beängstigend, auf einem dritten Blatt überwältigt eine unglaubliche Haarfülle, auf einem vierten erfreut ein prächtig verziertes Schürzchen, auf einem fünften erdrückt der Zaubermantel schier gar das altersgeknickte Hutzelweib, auf einem sechsten stelzt es auf hohen Storchenbeinen davon, auf einem siebenten scheint es mit dem Höcker ein Erdenkloss zu sein, an dem der liebe Gott erste Vorstudien zu Eva getrieben.

Solche Fabelwesen lassen sich auf allen Schulstufen gestalten. Während die untern Stufen Figuren aus Märchen und Sage bevorzugen, eignen sich für die obern eher solche aus Sage und Dichtung. Zu empfehlen ist, Elementarschüler auf kleines Papierformat zeichnen zu lassen. Verklext ein Schüler vielleicht einmal ein Blatt, so rate ihm der Lehrer freundlich: «Schau einmal, wie fein du die Blümlein der Hexenschürze vorgezeichnet. O wie schade, dass du deine Arbeit durch die braune Brühe übertüncht hast. Versuche die Arbeit nochmals, aber mit dem Unterschied, dass du sie so schön beendigst, wie du sie angefangen.» Mit solchen Hinweisen leitet der Lehrer das Kind an, gemäss seiner Eigengesetzlichkeit das Werk zu vollenden.

Es ist schon eingewendet worden, solch dämonische Gestaltungen würden geradezu Angstgefühle in den Kindern züchten, statt sie davon zu befreien. Solche Einwände beweisen, dass nur die Schale, der Wortgehalt des Titels, nicht aber der Kern besehen wurde, nämlich der *Gestaltungsvorgang* selbst, der im rhythmischen Schaffen und farbigen Ausdruck zum Befreiungsakt wird. Wesentlich ist also die Arbeit selbst, der gegenüber die Bedeutung der abgeschlossenen Arbeit zurücktritt. Mannigfache Beobachtungen an

spontan entstandenen Kinderzeichnungen beweisen es schlagend, dass das Kind gelegentlich in dämonischen Gestaltungen einen Ausweg sucht, um sich von angestauten Aengsten (z. B. Asthmatiker) zu befreien.

Das dämonische Erleben und Gestalten steht auch meist am Anfang künstlerischen Schaffens der Völker aller Zeiten und Zonen. Es ist Wurzel, Blüte und Frucht in der Geschichte der Kunst, sei es in der altmexikanischen, altchinesischen, gotischen (Wasserspeier der Kathedralen), der der Renaissance (Michelangelo, apokalyptische Reiter Dürers) oder der Daumiers und Delacroix, der Böcklins und Weltis. Und heute? Tritt das dämonische Erleben nicht unheimlicher denn je aus der modernen Technik, der seelenlosen Maschine hervor? Wem greift es nicht kalt ans Herz, wenn er von Eisenbahn- und Flugzeugunglück liest? Wer hat nicht schon den Hauch der Krise verspürt, wer nicht Frau Sorge vorbeirascheln hören?

Gesichtsmasken

Fastnachtszeit. Drunten im Dorf hat Krämer Niemeyer ein ganzes Schaufenster voll Gesichtsmasken ausgestellt. «Schaut euch», spreche ich zu zwölfjährigen Buben, «die Fratzen einmal an!» Aus den Berichten halten wir folgende Beobachtungen fest: Rüben-, Kartoffeln-, Erdbeer-, Cervelats- und Schüblingnasen, Stiel-, Trinkgeld- und Räderaugen, Rosenmündchen und Suppenschlitze, Kabisblätter- und Eselsohren.

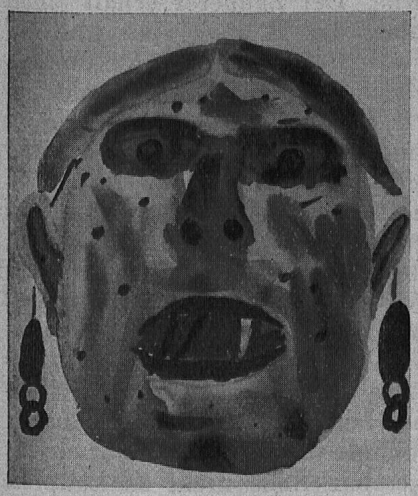
«So. Nun dürft ihr aber noch viel lustigere Masken zeichnen und malen als die im Schaufenster gesehenen.» Nachdem die Zeichnung schnell mit dem Bleistift entworfen, geht's ans Ausmalen. Und siehe — der Lehrer erstaunt nicht wenig — jeder Schüler malt eigentlich sich selbst. Da ist einer, der während des Unterrichts oft mit zusammengepressten Zähnen dasitzt und leicht einwärts schielt — genau so sieht die Maske aus. Ein anderer Knabe aus zerrütteten Familienverhältnissen wählt fahle, grüne Lasuren mit schwarz zerfliessenden Flecken. Die Pupillen wagen sich kaum über den untern Lidrand hervor, als hätten sie Angst, hinauszuschauen. Die Lebensangst tritt erschreckend aus der Darstellung, indes die Maskenaugen des Nachbarn, der aus wohlhabender Familie stammt, in göttlicher Heiterkeit himmelwärts strahlen; die Farben sind Rot und Goldbraun.

Bei solchen Aufgaben müssen wir den Schüler gar nicht «zur Persönlichkeit bilden»; er bildet seine Persönlichkeit (Person = Maske) im ureigenen Sinn des Wortes.

Kostümmasken

Mädchen des zwölften bis vierzehnten Altersjahres entwerfen gerne Kostümmasken. «Heute wollen wir einmal eine ganz feine und noble Maske erfinden, nicht so ein Fastnachtsdienstaghudelkudi, sondern z. B. ein blassblaues Domino mit Goldfransen, eine Blütenfee, eine indische Königin, eine Japanerin in blumigem Kimono, die Königin der Nacht, usw.» Unerlässlich ist, dass der Lehrer zu recht viel Gestaltungsmöglichkeiten anregt, damit jedes Mädchen die ihm am ehesten zusagende Lösung findet. Nach einer kurzen Einführung und Hinweis auf die Ausgestaltung (Verzierungen) tritt lautlose Stille ein und die Schülerinnen erfinden ohne Modejournale Kostüme, die, würden sie wirklich geschnitten und genäht, punkto Originalität sich auf jedem Maskenball sehen lassen dürften. Sofern die Kinder seit dem zehnten Altersjahr mit Wasserfarben umzugehen gelernt haben, entsteht eine völlige Einheit in der Farbwahl. Die Mädchen entwickeln meist eine solche Liebe bei der Ausführung der Aufgabe, dass sie zum Ausmalen der Goldwirkereien, Krönlein, Troddeln, Krausen, Fransen zweier Zeichennachmittage bedürfen. Möchte der Lehrer nicht so viel Zeit für die Arbeit verwenden, so wähle er schwarzes Papier, Spitzfeder und verdünnte weisse Deckfarbe. Mit diesem Material lassen sich schon in zwei Stunden reizende Arbeiten erzielen.

Freude macht es auch den Schülern, aus farbigem Buntpapier Schnitzel zu schneiden oder mit spitzen Fingern Fetzchen zu reissen, zu Figuren zusammenzusetzen und aufzukleben. Kinder, die beim Zeichnen oft versagen, entwickeln im Zerreissen und Aufkleben farbiger Fetzchen ein erstaunliches Fingerspitzengefühl, zeigen eine besondere Begabung für mosaikartige Zusammenstellungen und erzeugen solch gerissene Arbeiten wie in keiner andern Technik. Weil die Masken das flackerig Unruhige der Fetzchen verlangen, eignet sich der Papierriss besonders gut für fröhliche Kostüme.



Links: Urtümliche Gestaltung verschatteter Jugend

Masken von zwölfjährigen Mädchen

Rechts: Aufheiterung dämon. Erlebens in zierlichem Spiel der Schmuckformen

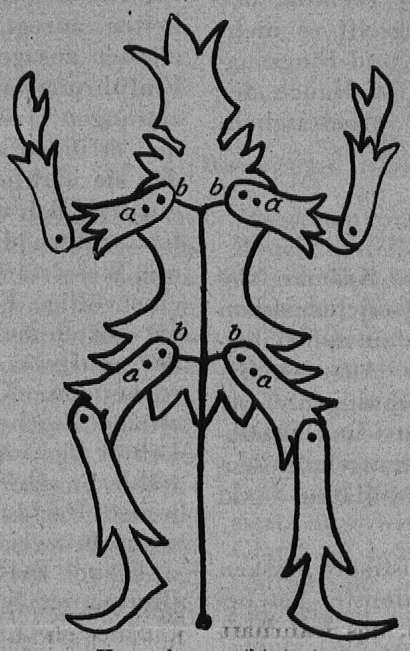
Sämtliche Abbildungen stammen aus den Sammlungen des I. I. J. Pestalozzianum Zürich, alte Beckenhofstrasse 31

Hampelfiguren

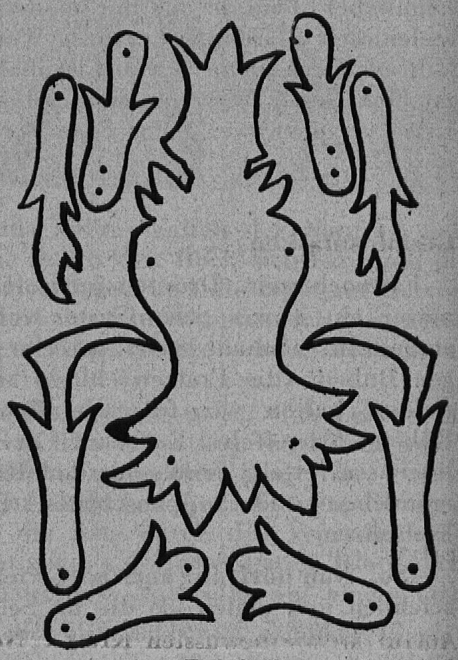
Tritt in der Fastnachtzeit der Lehrer mit geheimnisvoller Miene vor die Klasse und spricht zu den lautlos aufhorchenden Buben und Mädchen: «Heut machen wir einen Hampelmann, der mit den Beinen strampeln kann» [1]), so geht ein freudiges Aufleuchten durch die Schülerschar; ja Jubel ertönt, wenn er gar der Busentasche einen Zappelfritz entnimmt und ihn einen Augenblick Arme und Beine schlenkern lässt. Und die halb schon beim Fastnachtstreiben abwesenden Gedanken werden heimgeholt in die Schulstube und angespannt von schöpferischem Betätigungsdrang.

Hinweise (z. B.: «Vergleiche einmal die Länge der Beine mit der des Rumpfes!») führen die Kinder zu annähernd naturgetreuen Proportionen. Anhand dieser Aufgabe gewinnen sie verschiedene Einsichten in den Bau und die Grössenverhältnisse der menschlichen Figur. Sind die einzelnen Teile mit der Schere ausgeschnitten, sammelt der Lehrer eine Schülergruppe um sich, zieht eine Schnur durch zwei entsprechende Löcher, schürzt hinten und vorn einen Knoten, so dass das Glied hält und doch beweglich ist. Die *Ziehschnur* wird im letzten Loch von Oberschenkel und -arm befestigt. Die Oberarme, nachher die Oberschenkel, werden je unter sich durch lockere Schnüre verbun-

Hampelmann (vorn)



Hampelmann (hinten)
a = Drehpunkt, b = Ziehpunkt



Einzelteile

Was für eine Figur soll denn werden? Vom Hanswurst bis zum dickbauchigen Ratsherrn, vom Lumpazi bis zum epaulettengeschmückten General lassen sich viele gestalten, die nach fremden Pfeifen tanzen. Zulukaffern, Indianer, Götzen, Zauberer, Räuber, Polizisten, Fussballspieler, Fahnenschwinger, Salonsennen, Kaminfeger, dann sechsfüssige Käfer, Bären, Affen und Giraffen, Strausse usw. sind Typen, die sich für unser Vorhaben besonders eignen. Alte Schachteln, die bisher in Estrichen ein verstaubtes Dasein geführt, liefern die nötige Pappe für das zu entstehende Völkergemisch. Da jedes Kind über ein anderes Format verfügt, verliere man keine Zeit mit theoretischen Erklärungen, sondern lasse die Schüler sogleich auf der grössten Fläche das Kopfrumpfstück aufzeichnen.

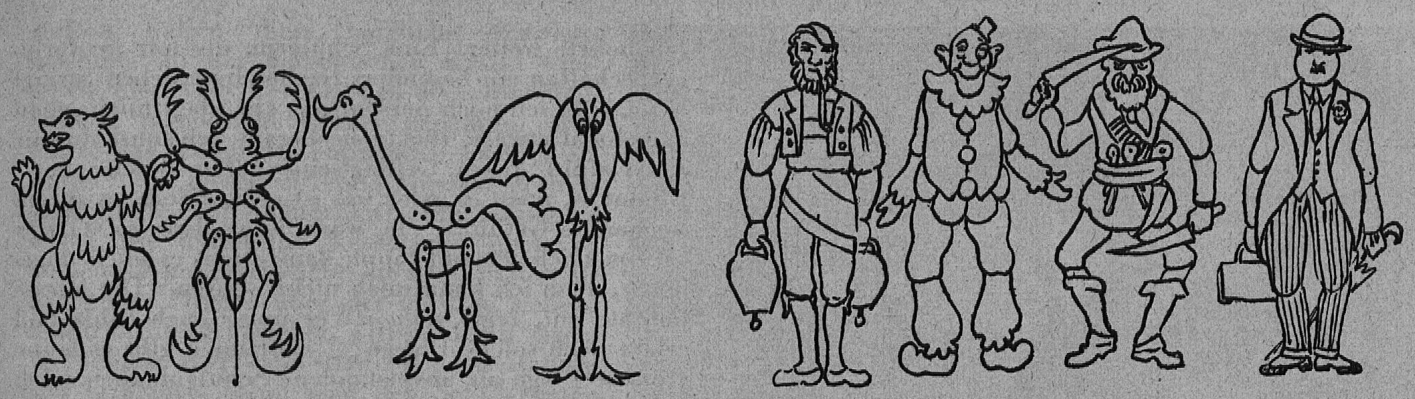
Damit die Figuren nicht zu klein werden, rate man, den Kopf ungefähr in der Grösse eines alten Fünffrankenstückes zu entwerfen. Daraus ergibt sich die ungefähre Grösse der andern Körperteile, nämlich: zwei Ober- und zwei Unterarme mit Händen, zwei Ober- und Unterschenkel samt Füssen. Beim Aufzeichnen der Gliedmassen ist zu beachten, dass sie länger sein müssen als die gewöhnlichen Verhältnisse es verlangen, weil Oberschenkel und -arme zur Ziehvorrichtung verwendet, und Unterschenkel und -arme in den Gelenken teils verdeckt werden. Vielfach zeichnen die Schüler die Gliedmassen im Verhältnis zum Kopfrumpfstück zu klein und zu dünn. Kurze

den. Jetzt wird die Hauptschnur an Arm- und Beinverbindung verknotet und nun — *geht alles am Schnürchen*, Arme und Beine schlagen nach allen Seiten aus, ja ein Knabe hat sogar eine Ziehvorrichtung bei den Ohren mit riesigen Ringen angebracht, so dass sie bei jedem Zug gewaltig wackeln.

In der unansehnlichen grauen und braunen Naturfarbe sehen unsere Pappenheimer gar nicht gut angezogen aus. In den folgenden zwei Zeichenstunden kommt also noch das Schönste: Wir erfinden das der Bedeutung jeder Figur angemessene Farbenkleid. Entweder kleben wir es mit Buntpapier auf oder bemalen es mit Deckfarbe. Der Zauberer erhält einen golddurchwirkten Talar, der Räuber eine blutrote Schärpe und einen aus vielen Flecken zusammengesetzten Rock, der Reisläufer ein orangefarbenes geschlitztes Wams, der Hanswurst schnurrige Schnörkel, der König die unvermeidliche Krone und den reich verzierten Purpurmantel. Reiht man die fertig bemalten Kerle an eine Schnur an der Wand auf, so sehen sich die Schüler an den grinsenden, glotzenden, stierenden und schielenden Hampelfiguren gar nicht satt. So bekommen wir einen Wandschmuck, der auf Wochen hinaus den Unterricht durchsonnt. Und welche Freude, wenn nachher die Kinder ihre Geschöpflein heimnehmen, den Eltern zeigen und den kleinen Geschwistern schenken dürfen! So entsteht ein Band zwischen Schule und Elternhaus, wie es vielleicht eine wohlgesetzte Rede nicht zu knüpfen vermag.

Wn.

[1]) Siehe auch *G. Kolb* «Bildhaftes Gestalten», II. Teil.



Anregungen zu Hampelfiguren.

Gedanken über Gestaltung dämonischen Erlebens an der Mittelschule

Wenn in einer Zeitung so Zeile an Zeile, Seite an Seite Proben von bildhaften Gestaltungen dämonischen Erlebens schön sauber dastehen, da möchte es fast erscheinen, als ob das alles sich so schön auf Befehl machen, grad weil's Fastnacht ist, sich schnell erzeugen liesse.

Gewiss mag der äussere Anlass, die Fastnacht, besonders beim jüngern Volksschüler jene Welt in Aufruhr bringen, die ja so gerne dem hellen und allzu grellen Lichte der «vernünftigen» Betrachtung sich entzieht.

Aber beim ältern Schüler und gar erst beim Mittelschüler, sind die wertvollsten Gebilde dämonischen Erlebens nicht jene, die auf äussere Veranlassung hin «gemacht» werden. Denn diese bedeuten für den innern Schaffensprozess nur einen ganz bewussten Aufruf an die bewussten Kräfte. Nein, das wahrhaft Dämonische ist nicht so an der Oberfläche. Bedenken wir doch: Es ist seinem Wesen nach ausser allen Begriffen zeitlicher und gesellschaftlicher Ordnung, ausser aller moralischen Wertgliederung. Bedenken wir doch: Seinem Wesen nach niemals sichtbar fassbar, hinterlässt es uns in sichtbarer Gestaltung geformt gleichsam nur die Spuren seines Ganges. Und wie der Jäger aus der Spur feststellen kann: Hier ist ein Fuchs durchgegangen, so können und sollten wir unbedingt feststellen können: Hier ist das Dämonische durchgegangen!

Unser guter Jagdhund, der uns auf die Fährte verhilft, ist: der psychologische Unterricht; das Gewehr, das *wir* abfeuern, ist: die geeignete Anregung; die Beute, die wir heimtragen: die bildhafte Niederschrift.

Und hernach warten, lange und geduldig warten, gleich dem guten Jäger, bis wir im Urwalde des kindlichen und jugendlichen Innenlebens wieder einmal auf die Spur des Dämonischen geführt werden. Sonst wirst du Regisseur, und deine Schülerschar gleicht einer Schauspieltruppe.

Der freie zeichnerische Lehrgang nur erlaubt es natürlich, solche Streifzüge zu unternehmen. (Darum *müssen* wir im Kampfe gegen alle starren Lehrgänge stehen!) Ein voller Nutzen vermag aber nur dann zu erwachsen, wenn eben diese Freiheit dahin verstanden wird, dass durch sie den an sich unbezwing- und unverschulbaren Innenkräften im psychologisch richtigen Moment zur Gestaltung verholfen werden kann. Es gibt ein untrüglich sicheres Merkmal für solche Momente oder Zeiten, das ist: das geistige Bedürfnis, welches sich im ganzen Gehaben sowohl als in den Gesichtern der Einzelnen wiederspiegelt.

Es wird jedes Ernährungsprogramm scheitern und sogar Unheil stiften, wenn es, an sich schon starr, noch starrköpfig durchgeführt wird. Entscheidender als alle Massnahmen ist die Tatsache, ob das Kind Essbedürfnis habe oder keines.

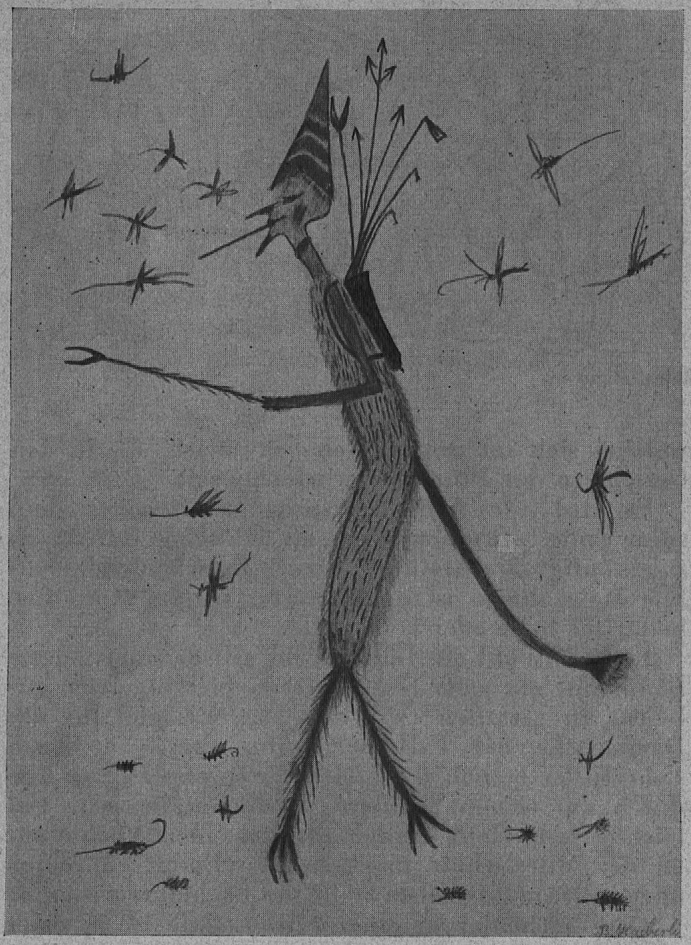
Für das Wohl des Innenlebens gilt dasselbe. Dieses Bedürfnis, ein ganz bestimmtes Gebiet innersten Erlebens zu gestalten (wie dies zum Beispiel für das Dämonische der Fall ist), kann aber von einem Lehrer, der täglich 6 Stunden durch alle Fächer hindurch mit seinen Schülern zusammen ist, sehr viel leichter festgestellt werden, als dies einem Fachlehrer an der Mittelschule möglich ist. (Damit rühre ich ungewollt an die übelste Stelle des Fachlehrersystems.)

Der Zeichenlehrer einer Mittelschule ist in einer viel schwierigeren Lage. Er muss sich, gerade weil er in einem viel lockeren Verhältnis zu den Schülern steht, immer hüten, dass er nicht einfach von «Aussen her» gleichsam etwas in die Klasse hineinträgt. Er kann einen vorgefassten Plan für eine an sich vielleicht sehr schöne Sache einfach nicht durchführen, weil er in der vom Stundenplan festgenagelten Zeit, die Klasse in einer völlig unmöglichen Verfassung vorfindet. Ein Beispiel:

Eine Klasse des III. Gymnasiums (18jährig) war in der Farbe nach allen Richtungen soweit vorbereitet, dass ich von einer musikalischen Farbübertragung alles Gute erhoffen konnte. Und siehe da, Donnerstag um 7 Uhr (Zeichnen G III), sah ich sofort, dass über der Klasse ein unbestimmtes Etwas lastete. Die Art, wie sie ihr Material besorgte, der Ton des gegenseitigen Verkehrs — ich war ausser Zweifel: Die Schülerinnen waren nicht frei. So frug ich direkt nach der Ursache ihrer seltsamen Stille. Die Antwort klärte mich auf: «Wir haben um 10 Uhr ein Physik-Ex!» — Wohl steht auf dem Stundenplan 8—10 Uhr Zeichnen! Aber diese 2 Stunden gehörten in diesem Falle (und wie so oft noch), gar nicht mir, gar nicht dem Gestaltungsvermögen der Schülerinnen, sie gehörten der Prüfungsunruhe. So legten wir in gegenseitigem Einverständnis die Farbe weg und machten uns an eine Sache, die ganz bewusst und objektiv gelöst werden konnte.

Vierzehn Tage später erst malten sie mir dann das, was sie schon längst zu malen wünschten. Und dann mit vollem Einsatz jener delikaten Empfindungen, die erst das Beste ermöglichen, aber die fatale Eigenschaft besitzen, dass sie bei leisester Berührung sofort verschwinden wie die funkelnden Seifenblasen!

Bedenken wir doch all die grossen Gefahren, die ein so heikles, so empfindsames Gebilde wie eine



Plaggeist

echte bildliche Gestaltung es ist, bedrohen. Seine geistige Geburt und sein Wachsen, das sich ganz *im Schüler*, unseren Augen verborgen, abspielt, ist schon reichlich gefährdet. Denn unter welch bedrohlichen Umständen vollzieht sich oft eine zweite oder materielle Geburt, die Sichtbarmachung! Ist es nicht ein Wunder zu nennen, wenn im heutigen grossen Wissensgetriebe einer Mittelschule solch kostbare Pflänzlein allen schädlichen Einflüssen zum Trotz, doch noch auswachsen können? Dass dies aber noch vielfach geschieht, das zeigt, wie gross diese Triebe sind, zeigt, dass sie angeboren sind, denn nur das Angeborene wird durch Hindernisse noch wachstumkräftiger!

Die nachfolgenden Abbildungen sind Zeichnungen (Blei) aus einer II. Gymnasiumklasse:

Der Weg zu diesen dämonischen Gestaltungen wird den Praktiker, der um die mannigfachen Hindernisse weiss, vor allem interessieren.

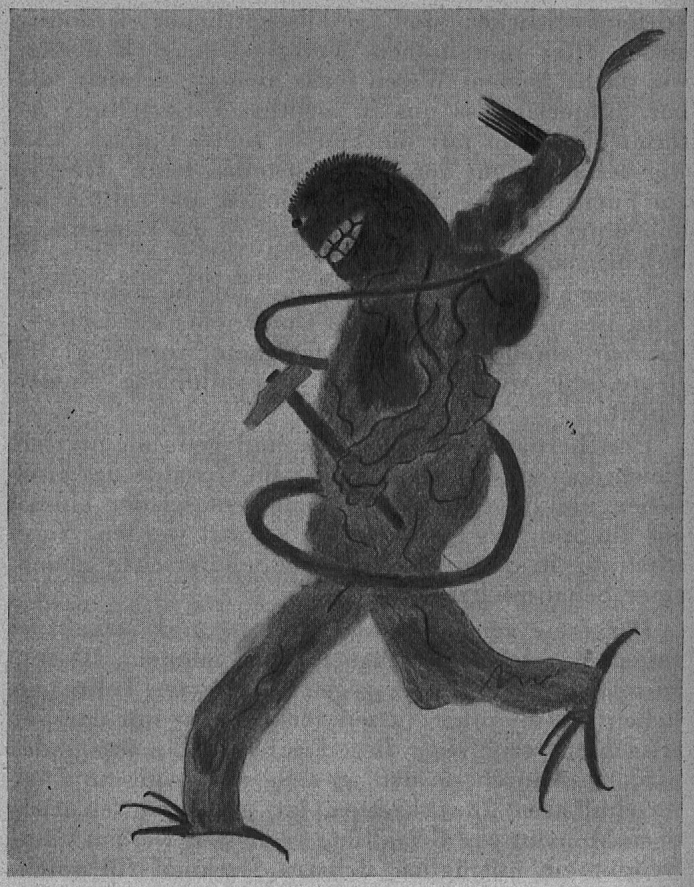
«Plaggeist» heisst jedes dieser Scheusale.

Vorausgegangen sind in der Klasse stifttechnische Uebungen, die den Schülerinnen die technischen Möglichkeiten des Stiftes überhaupt erschlossen. Wie mache ich eine Sache: haarscharf, breit, bestimmt, verschwommen, hell, dunkel, hart, weich? Diese Fragen wurden abseits behandelt.

Dann, was ich ganz besonders betonen möchte: *Es wurde kein Thema gestellt.* Die Klasse erschien mir seit längerer Zeit irgendwie gedrückt. Die Besten unter ihnen schleppten sich schulmüde dahin. «Faul» heisst das herrliche Wort für diesen furchtbaren Zustand. Faul, punktum, Schluss! Was mochte mit ihnen sein? «Ihr seht so geplagt aus», sagte ich der Klasse. Einzelne lachten hierauf, andere wurden noch stiller.

Ich bohrte weiter. Eine Schülerin, die mir im farbigen Schaffen ein besonders reiches Innenleben gezeigt hatte, frug ich noch persönlich. «Es plagt mich schon manchmal etwas», rückte sie heraus. «Kannst du mir das Gefühl dieses Geplagtseins näher beschreiben? Brennt es, reisst es, oder wie ist es?» «Nein, es ist ein stechendes Gefühl.» «Ja, wann ist es denn so stark?» «Wenn mich jemand foppt, dann sticht es mich ungeheuer, denn ich kann mich nicht wehren.» Die Klasse horchte auf, regte sich. «Wer unter euch fühlt und erlebt auch solche Plagen?» «Für mich gibt es keine grössere Plage als unverstandene Schulaufgaben.» Ich hierauf: «Die Plagen sind so gross und doch kann man sie nicht sehen. Jeder Mensch hat irgendwelche Plage. Und ihr selber, habt ihr denn noch niemanden geplagt?» «Doch!» — «Schon als ihr ganz klein waret?» «Da haben wir vielmal die Mutter geplagt.» «Womit?» «Ungehorsam!» «Wir haben eine Sache immer und immer wieder verlangt.» «Was sagte dann schliesslich die Mutter, wenn ihr 20 mal hintereinander ‚Mutter' gerufen habt?» «Bist ein Plaggeist, sagte die Mutter.» «Ja, aber das Kind ist doch kein Geist!» «O, sie meinte nur das, was plagte.» «Aha, ja, wenn man *das* sehen könnte, als Geist. Wenn man z. B. den Plaggeist sehen könnte, der mich foppen und stechen kann.» «Bei dem ist alles spitz und lang.» «Oder wenn man den sehen könnte, der mir die grosse Angst aufs Herz legt.» «Der ist ganz dunkel und hat grosse Krallen.» —

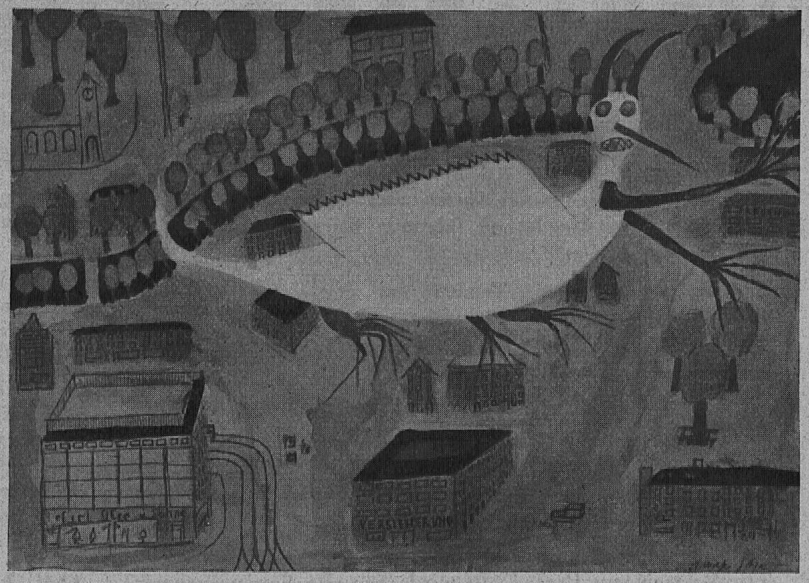
Ich gebe weisse Zeichnungsblätter. Die Schüler sind geladen. Jedes weitere Wort würde Abschwächung der Gestaltungsspannkraft bedeuten. Während zwei Doppelstunden schaffen die Schülerinnen diese Plaggeister. Da schaffen sie ihre Plagen ans Tageslicht. Welcher Seelenforscher möchte sich nicht in



Plaggeist

andern Fällen diese herrliche Sichtbarmachung all der dämonischen Kräfte wünschen, die da im Verborgenen oft schrecklich hausen, jugendliche Herzen zerstören. Wer hat je das Wesen des Foppenden schöner gestaltet? Ist dieser surrende Mückenschwarm dazu nicht echt dichterisch? Die heimliche Plage, die durch die Krisenangst heute so manches Kind beschleicht, die schwebt hier als drohender Drache über der einst so sichern Stadt. Alles ist unsicher, will sie damit sagen.

Niemals aber kann man solche Gestaltungen erreichen, wenn man den Schülerinnen Themen an den Kopf schmeisst! Probe aufs Exempel! Sag deinen Schülern heute: «Kinder, zeichnet einen Plaggeist», und sie werden dir einen Schullehrer zeichnen. Niemals aber diese aktive Sichtbarmachung, diese herrlichen Symbole, bisher nur leidend empfundene Drangsale. Und in dieser aktiven Auseinandersetzung liegt das Wertvollste, denn dies bedeutet den Anfang zur Ueberwindung und Befreiung, das bedeutet ein Sich-entgegenstellen und daraus kann neuer Mut, neue Kraft erwachsen. Das Unüberwindliche hat eine schwache Stelle gezeigt, ich habe es im Moment der Gestaltung geistig überwunden — darin liegt der grosse Wert dieses Schaffens. Dass uns doch alle Seelenforscher behilflich sein möchten und von ihrer Seite aus mithelfen würden, die Wissens- und Gedächtnislast des Mittelschülers abzubauen, auf dass seine eingeborenen Kräfte sich regen könnten! *Paul Bereuter*, Zürich.



Plaggeist

Zeichenausstellung im Pestalozzianum

Gegenwärtig findet im Pestalozzianum Zürich eine Ausstellung von Schülerzeichnungen statt, die unter dem Leitwort «Führung im neuen Zeichnen» vereinigt sind. Mit diesem Titel wird ein Problem aufgerollt, das sich jedem Kollegen stellt, der den Zeichenunterricht im neuzeitlichen Sinn umgestalten will. Worin besteht nun diese Führung? Durchgehen wir die Ausstellung, so begegnen wir zweierlei Arten der Führung: Die eine gründet sich auf der schematischen Vereinfachung kindlicher Formen, indes die andere sich den individuellen Entwicklungsgesetzen des Kindes anpasst. Beide Arten der Führung treten teils gesondert, teils gemischt auf. In jeder der kleinen Ausstellungen, die auf engem Raum eine Auslese von Blättern zeigt, steckt viel ernste Arbeit, grosses Mühen und ehrliches Suchen um neue Wege im Zeichenunterricht.

In der Ausstellung von Herrn *Surber* (10. bis 12. Altersjahr, Primarschule Zürich) überraschen den Besucher prächtige Baumgestaltungen, seien es schimmernde Blütenträume, seien es saftig aquarellierte Wolken herbstlicher Laubkronen oder starrend kahles Geäst im Wintergrau. Rasenstücke von Viertklässlern zeigen den Anfang von Pflanzenzeichnungen, die bei aller Wahrung der kindlichen Eigenart allmählich zu zarten, naturnahen Darstellungen führen (Mimosen, Doldengewächse, Dahlien). Eine glückliche Entdeckung des Lehrers und seiner Schüler sind neben viel andern reichen Funden aus dem Reich der Phantasie die Inseln des Schreckens, der Langeweile, der Härte, der Trauer, der Freude und des Wunders.

In der Schule von Herrn *Wiesmann* (Sekundarschule Zürich) werden viele Aufgaben mehr von der illustrativen statt der gestaltenden Seite her bearbeitet. Die ausgiebige Verwendung von Deckfarbe und Redisfeder führt gelegentlich zur Gefahr der Buntheit und des Effektes. In den Winterbildern ist die graue Stimmung eindrücklich festgehalten. Interessant sind die Versuche, Raketensträusse eines Seenachtfestes wiederzugeben. Ein besonders wertvolles Blatt ist das Stallbild, nicht nur wegen der eigenartigen kindlichen Tierdarstellung, sondern vor allem auch in bezug auf die farbige Behandlung. In den schönen Blättern der Wiesensalbei schwingt noch leicht der persönliche Rhythmus des Kindes mit. In den Bordüren schillert die Farbe da und dort pfauenaugartig auf, indes sie in andern zu dumpfen Tönen gedämpft ist.

Aus der Schule von Herrn *Zürcher* (Sekundarschule Schlieren) ziehen eine Reihe von Bildern aus einem fabelhaften Wunderlande an, die teilweise eine leuchtende Farbigkeit ausstrahlen (fliegender meergrüner Drache). Winter- und Frühlingslandschaften in Pastell, Einführungen in die Darstellung der menschlichen Figur, der Perspektive rund- und geradlinig begrenzter Gegenstände, Blumen- und Baumstudien, zielen vor allem auf eine proportionsrichtige Zeichnung hin, wobei der individuelle Ausdruck des Schülers zurücktritt. Eine Reihe von Faltschnitten ergänzt diese Ausstellung nach der dekorativen Seite hin.

In der Ausstellung von Dr. *Witzig* (Töchterschule Zürich) «erfolgt die Darstellungsweise zum Teil als Ergebnis des Studiums der Kinderzeichnung auf Grund der objektiv gegebenen wirklichen Form». Bei vielen Arbeiten führt diese Darstellungsweise zur Manier, d. h. zur Formel statt zur Form, indes bei unmittelbaren Beobachtungen nach der Natur (Baumstudien in Blei- und Wischtechnik) das persönliche Empfinden und Fühlen der Schülerinnen bald im Zusammenballen der Licht- und Schattenmassen, bald im Auflockern der Spannungen oder in lichtem Geriesel der Sonnenkringel in feiner Weise sich äussert. Eine Reihe von Architekturstudien, Menschendarstellungen, die auf dem Betrachten der Gelenkfigur begründet sind, Scherenschnitte, Illustrationen usw. weisen auf die Vielgestaltigkeit des Unterrichtes hin.

Die Ausstellung kann jedem Kollegen, der sich mit der Neugestaltung des Zeichenunterrichts befasst, empfohlen werden. *Wn.*

Internationales Institut für das Studium der Jugendzeichnung

Die Führung im neuen Zeichnen.

Arbeitswoche vom 17. bis 22. Juli 1933 in Zürich.

Auf vielseitigen Wunsch veranstaltet das Int. Institut zum Studium der Jugendzeichnung folgende Kurse (genügende Beteiligung vorausgesetzt):

Frau Bergemann-Könitzer, Dozentin an der Universität Jena: Plastisches Gestalten;

Karl Hils, Studienrat, Stuttgart: Kindertümlicher Werkunterricht;

Josef Ettel, Zeichenlehrer, Wien: Neues Zeichnen (10. bis 14. Altersjahr);

E. Bollmann, Prof. an der Kantonsschule Winterthur: Neues Zeichnen (14. bis 19. Altersjahr);

Th. G. Wehrli, Gewerbeschullehrer, Zürich: Kunstschrift (für Sekundar- und Mittelschullehrer sowie Berufsschulen).

Ein Vortrag von Prof. Kolb wird (für alle Kursteilnehmer) über die «Führung im neuen Zeichnen» orientieren; Ingenieur Dörge berichtet über neues Zeichenmaterial.

Bei grosser Zahl von Anmeldungen für den Kurs Ettel würde ein Parallelkurs von Jakob Weidmann, Schriftleiter von «Zeichnen und Gestalten», geleitet. Die Teilnehmerzahl der übrigen Kurse ist beschränkt.

Die Kurskosten betragen (Materialgeld inbegriffen) für die Teilnehmer der Kurse Hils und Bergemann je 35 Fr., für die Kurse Bollmann, Wehrli, Ettel und ev. Weidmann je 30 Fr.

Anmeldungen sind zu richten an das I. I. J., Pestalozzianum Zürich, alte Beckenhofstrasse 31, wo jede Auskunft gerne erteilt wird. Kollegen, reserviert Euch jetzt schon die dritte Juliwoche für Zürich!

Sammlungen des I. I. J.

Die Sammlungen von Kinderzeichnungen des I. I. J. sind je Samstags, 14—15 Uhr, öffentlich zugänglich. Ein Mitglied des Arbeitsausschusses wird stets anwesend sein und auf alle Anfragen bereitwilligst Auskunft erteilen.

Linolschnitt:

An der Tagung für neues Zeichnen, die letzten Sommer in Zürich stattfand, wurde darauf hingewiesen, dass die Werkzeuge für Linolschnitt noch nicht befriedigend seien. Die Firma Heintze & Blanckertz hat nun einen kleinen Satz Messer hergestellt, der unseren Wünschen entspricht. Tif 152 (3 Messer mit Zieher in kleiner Schachtel verpackt) kostet Fr. 1.10. In grösseren Mengen bezogen Fr. 1.—. Auch die Tif Linoldruckschwärze können wir sehr empfehlen. (Kleine Tube Fr. —.60.)

Bu.

Materialprospekt der Firmen Scholl u. Courvoisier.

Um in das Vielerlei der Warenangebote für den Zeichenunterricht einige Ordnung zu bringen, haben wir führende Schweizerfirmen ersucht, ein Verzeichnis von Mal- und Zeichenutensilien herauszugeben. Wir wollen einesteils damit unseren Kollegen, die sich nicht immer mit Materialprüfungen abgeben können, helfen und andererseits wollen wir an einer Senkung der Einkaufspreise mithelfen, die vor allem dann zur Möglichkeit wird, wenn die Lager der Detailgeschäfte vereinfacht werden.

Die angeführten Materialien wurden von uns geprüft, Farbkasten und Farbstiftschachteln nach unseren Angaben aufgefüllt. Verschiedene führende Persönlichkeiten sind bei der Aufstellung dieser Liste zu Rate gezogen worden, so dass wir mit bestem Gewissen den Ankauf dieses Materials empfehlen können.

Sollten sich Reklamationen als notwendig erweisen, dann bitten wir, solche direkt an unser Bureau (I. I. J., Pestalozzianum Zürich, alte Beckenhofstrasse) zu richten.

Für den Arbeitsausschuss:
Prof. *Max Bucherer.*

Reglement für den Ausleihverkehr

von Kinderzeichnungen aus den Sammlungen des I. I. J., Pestalozzianum Zürich, alte Beckenhofstrasse 31:

1. Die Ausleihfrist beträgt 4 Wochen;
2. Die Zeichnungen werden in Mappen zu 10 oder 20 Blättern versandt. Zur Deckung der Unkosten werden
   a) eine Ausleihgebühr von 10 Rp. pro Blatt,
   b) die Portospesen erhoben;
3. Die Rücksendung kann unter Verwendung der beigegebenen Adresse portofrei erfolgen;
4. Für stark beschädigte oder verloren gegangene Blätter wird Schadenersatz verlangt (Minimum Fr. 10.—);
5. Abdruck und Vervielfältigung einzelner Blätter ist nur mit Erlaubnis des I. I. J. gestattet.

Bücher und Zeitschriften

«Neues Zeichnen» — Bericht. Ein Bericht über die im vergangenen Sommer vom Institut zum Studium der Jugendzeichnung organisierte Tagung liegt als schmuckes Bändchen vor. Fast ist das Wort «Bericht» zu trocken für das, was uns aus diesen rund 120 Seiten entgegenströmt. Es ist so ungefähr das Gegenteil von dem, was wir uns aus «Amtsberichten» einzuatmen gewohnt sind. Jeder, der in irgendeiner Beziehung zu den Wegen des neuen Zeichnens steht, benötigt dieses kleine Dokument einer lebendigen Tagung. Und alle, die jene Woche miterlebten, werden sich freuen, in stiller Klause anhand der verschiedenen Referate die Fülle der Gedanken an und in sich vorüberziehen lassen zu können. «Nicht dass ich es ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, dass ich es ergreifen möge», dieses hohe Wort könnte für die gesamte Geisteshaltung dienen, die da pulsiert, und diese allein wird fähig sein, dem wahrhaft lebendigen Schaffen im Zeichnen nahe zu kommen. Keine alleinseligmachende Endgültigkeit macht sich da breit, aus tiefer Einsicht! Denn allem Lebendigen muss man immer aufs Neue wieder nachjagen. Diese Geisteshaltung wehrt aller Erstarrung, ja bietet nicht die leiseste Möglichkeit dazu. Dass die internationale Vereinigung für Zeichen- und Kunstunterricht diesen Tagungsbericht an all ihre Mitglieder versandte, spricht genügend für ihn.

Die Ausstattung lag in den zuverlässigen Händen des Herrn Th. G. Wehrli, Zürich, und zeigt, wie gediegen ein Maschinensatz wirken kann. Dank dieser Tatsache kann das schmucke Bändchen trotz der Dreisprachigkeit und der Illustrationen vom I. I. J., Pestalozzianum Zürich, zu dem bescheidenen Preise von Fr. 4.80 abgegeben werden. *Brt.*

Uit onze Pen (12 Nummern jährlich, Preis 2 Belga).

Evarist Wouters, ein Kollege in Antwerpen, Korte van Ruusbroecstraat 31, gibt eine Schülerzeitung heraus, deren Beiträge ausschliesslich von kleinen Flämen stammen. Unter den jungen Lesern hat sich sogar ein eigener Penklub gebildet, der in der Zeitschrift regen Gedankenaustausch pflegt. Fröhliche Frische strömt aus jedem der Blätter, sei es, wenn wir z. B. «de wonderbare Aventuren van een Antwerpschen Straat jongen» miterleben, sei es, wenn wir zuhören, was «Grootmoeder vertelt», oder den «Penclub» auf Reisen begleiten.

La gerbe (5 französische Franken jährlich).

Unter der Leitung von *C. Freinet, Saint-Paul* (Alpes Maritimes) erscheint monatlich eine Schülerzeitung, die ausschliesslich von Kindern geschrieben und illustriert wird. Nicht Literatur, das Leben selbst spricht aus den urwüchsigen Beiträgen der kleinen Südfranzosen. Knappe, sachliche Schilderungen von erstaunlicher Eindringlichkeit (z. B. «Le canon des Usines Schneider») werben für die Friedensidee. Das Abonnement der Blätter kann jedem Lehrer, der Französisch zu unterrichten hat, wärmstens empfohlen werden. Als Klassenlesestoff eignen sich auch vorzüglich die «Enfantines» (extraits de la gerbe). Preis: —.50 fr. Fr. Von den 42 erschienenen Broschürchen sei nur eines herausgegriffen: «Histoire du chanvre», das die Schüler von Saint-Martin de Queyrières (Hautes-Alpes) verfasst haben. Das Schriftchen bereitet jedem Leser restloses Vergnügen. *Wn.*

Schriftleitung: Jakob Weidmann, Samstagern